

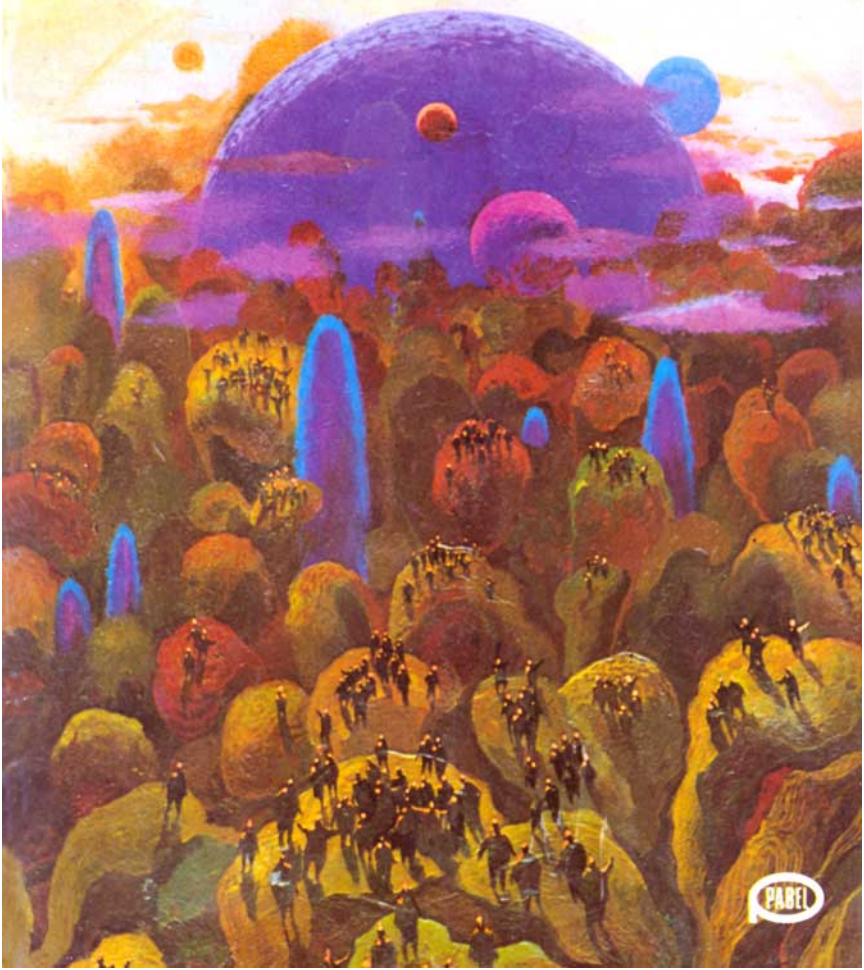
TERRA

SCIENCE FICTION ROMAN
aus der Perry Rhodan-Redaktion

Leigh Brackett

Planet im Aufbruch

Ein Abenteuer mit Eric John Stark



PABEL

Eine Welt im Aufruhr

Eric John Stark, der sich als Kämpfer und Abenteurer bereits galaxisweit einen Namen gemacht hat, scheint auf dem Planeten Skaith auf verlorenem Posten zu stehen. Die Sache derer, die auf der Welt der sterbenden Sonne für eine Auswanderung zu anderen Sternwelten kämpfen, ist hoffnungslos geworden, als die von Stark zur Evakuierung des Planeten herbeigerufenen Sternfahrer sich als Piraten und Plünderer erweisen.

Dennoch muß ein Weg zu den Sternen gefunden werden, denn das Klima des Planeten beginnt sich zu verändern, und Skaith kann seine Kinder nicht mehr ernähren.

Der vorliegende Band ist der Abschlußroman der SKAITH Trilogie der Autorin. Die ersten beiden Romane erschienen unter den Titeln DER STERBENDE STERN und DÄMON AUS DEM ALL als Bände 320 und 324 in der Reihe der TERRA-Taschenbücher.

TTB 326

Leigh Brackett

Planet im Aufbruch

ERICH PABEL VERLAG KG · RASTATT/BADEN

Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!

Titel des Originals:
THE REAVERS OF SKAITH
Aus dem Amerikanischen von Jürgen Saupe

TERRA-Taschenbuch erscheint vierwöchentlich
im Erich Pabel Verlag KG, Pabelhaus, 7550 Rastatt
Copyright © 1976 by Leigh Brackett
Deutscher Erstdruck

Redaktion: Günter M. Schelwokat

Vertrieb: Erich Pabel Verlag KG

Gesamtherstellung: Clausen & Bosse, Leck

Verkaufspreis inkl. gesetzl. MwSt.

Unsere Romanserien dürfen in Leihbüchereien nicht verliehen
und nicht zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden;
der Wiederverkauf ist verboten.

Alleinvertrieb und Auslieferung in Österreich:

Pressegroßvertrieb Salzburg, Niederalm 300

A-5081 Anif

Abonnements- und Einzelbestellungen an
PABEL VERLAG KG, Postfach 1780, 7550 RASTATT,
Telefon (0 72 22) 13 – 2 41

Printed in Germany

April 1980

Der Hintergrund

Skaith, ein sterbender Planet weit draußen im Sternbild des Orion. Die Bewohner wissen, daß die Tage ihrer Welt gezählt sind, und verfallen den seltsamsten Religionen und Bräuchen. Über die Jahrhunderte hat man auf die verschiedensten Arten versucht, sich zu retten.

Einige versuchen, mit Hilfe kontrollierter Genänderungen – eine Wissenschaft, die inzwischen in Vergessenheit geraten ist –, bestimmte Gottheiten mit ganzem Wesen zu verehren, zum Beispiel

Die Kinder des mütterlichen Meeres, die in den Urschoß zurückgekehrt sind, aus dem alles Leben stammt, die dabei ihre Menschlichkeit eingebüßt haben und nicht mehr begreifen, daß das Ende kommt.

Die Kinder der Mutter Skaith, die die Erdmutter verehren, tief in ihrem warmen, schützenden Leib hausen, sicher vor dem schleichenden Tod auf der Oberfläche.

Die Fallarin, die sich Flügel wünschten, um besser ihren Herrn der Sonne anzubeten. Ihre Mutation gelang nicht völlig. Sie haben Flügel, können aber kaum fliegen. Dafür sind sie die Brüder des Windes geworden, können den Luftströmungen befehlen, wie sie sich verhalten sollen. Ihre Diener sind die *Tarf*, genetische Mutanten aus Wesen, die nicht menschlich waren.

Diese Gruppen sind nicht sehr groß. Andere Überlebende der großen Wanderung, die alle Völkerschaften aus dem hohen Norden in den wärmeren,

fruchtbaren Süden trieb, sind die *Wanderer*, die alle Anstrengungen für überflüssig halten, da Skaith keine Zukunft hat, die ungebunden von Ort zu Ort ziehen und den Vergnügungen des Augenblicks leben, wobei sie sicher sind, daß sie genährt, gekleidet und beherbergt werden, und zwar von den

Stabträgern, deren Herrschaft Ruhe in das Chaos der großen Wanderung brachte, die aber nach etwa zweitausend Jahren vielen zur Last fallen, da sie Tribut von Völkern verlangen müssen, um die Schwachen vor den Starken schützen, die Hungrigen speisen und die Obdachlosen beherbergen zu können, wie es ihre Gesetze verlangen. Die Stabträger verleihen diesen Gesetzen mit Söldnertruppen Nachdruck. Über den Stabträgern stehen die

Schutzherren, ein Rat von sieben alten Männern, die den obersten Rängen der Stabträger entstammen und die auf Grund ihrer Weisheit und ihrer Fähigkeiten ausgewählt werden. Die Wanderer halten sie fast für Gottheiten, und da sie ihre Herrschaft seit Jahrhunderten ungebrochen ausüben und den Blicken des Volkes entzogen waren, hält man sie für unsterblich.

Die Nordhunde sind genetisch veränderte Tiere, die gezüchtet werden, um die Zitadelle zu beschützen. Sie sind Telepathen und töten, indem sie den menschlichen Geist durch Angst auslöschen. *Stark* ist vor der Zitadelle ihr Anführer geworden.

Skaith entwickelte auf der Höhe der wissenschaftlichen und technischen Entfaltung keinen Raumflug,

und als das Sterben des Planeten begann und die Bevölkerung der Barbarei wieder verfiel, gab es keine Hoffnung auf ein Entkommen, bis die Sternenschiffe kamen. Dann begann das Gift der Hoffnung zu wirken, und es bildeten sich zwei Lager. Das der mächtigen Stabträger, und das der Rebellen, die die Freiheit forderten, in bessere Welten auswandern zu dürfen.

Die Schauplätze

Die Zitadelle, ein halb sagenhaftes Versteck der Schutzherren, hoch im Norden. Vom Außerirdischen Stark zerstört.

Ged Darod, heilige Stadt der Stabträger, eine Pilgerstätte, Sitz ihrer weltlichen Macht.

Irnan, ein Stadtstaat, in der nördlichen gemäßigten Zone. Hier hat Gerrith den Dunklen Mann prophezeit, der von den Sternen kommen und die Schutzherren vernichten würde, damit ihr Volk befreit würde. Dafür wurde sie von den Stabträgern erschlagen. Die Irnanier waren die Vorkämpfer der Auswanderung.

Tregad, ebenfalls ein Stadtstaat, ein Verbündeter Irnans.

Skeg, ein Hafen und früher der einzige Raumhafen, bis der auf Befehl der Stabträger niedergebrannt wurde und die Schiffe für immer von Skaith vertrieben wurden.

Yurunna, ein Stützpunkt der Stabträger im Norden, wo die Nordhunde gezüchtet wurden. Von Stark mit einem Heer der verbündeten, verummten Wüstensöhne und der Fallarin erobert.

Thyra, eine Ruinenstadt, in der die Turmmenschen in nördlicher Kälte und Finsternis leben und auf das Kommen der Sternenschiffe warten.

Izvand, eine Stadt am See von Skorva, in der Steppe, von einem mutigen Fischervolk bewohnt, dessen Männer sich als Söldner verdingen.

Pax, das Verwaltungszentrum der Galaktischen Union, einer weitgespannten Konföderation von Welten, von denen Skaith vor Ankunft der Raumschiffe nichts wußte. Pax ist eine Welt und zugleich eine Stadt, die den ganzen Planeten bedeckt. Gesandte aus Welten, die der Konföderation beitreten wollen, müssen Pax aufsuchen.

Der Ort der Winde, Heimat der Fallarin, einsam in der Wüste im Norden.

Die Hexenfeuer, eine Gebirgskette im Norden, in der sich das Haus der Mutter befindet, in dem die Kinder der Mutter Skaith leben.

Die heißen Quellen, südlich der Rauhen Berge.

Die Rauhen Berge, im hohen Norden, an ihrem südlichen Abhang die Zitadelle der Stabträger.

Die Ebene des Herzens der Welt, ein flaches Gebäude südlich der heißen Quellen und nördlich der Hexenfeuer.

Das dunkle Land, ein gefährliches Gebiet nördlich von Izvand, südlich der Hexenfeuer.

Die Personen

Eric John Stark, auch N'Chaka, Mann ohne Stamm, genannt. Als Waisenkind von halb menschlichen Ureinwohnern in der grausamen Welt des Merkur aufgezogen. Später ein Reisender und Söldner, der sich auf die kleinen Kriege ferner Völker spezialisierte, die von mächtigen Gegnern bedroht werden.

Simon Ashton, Starks Ziehvater und Freund, ein Beamter des Planetenministeriums auf Pax. Als Ashton auf Skaith verschollen war, machte sich Stark auf die Suche.

Yarrood, Ein Märtyrer Irnans, von den Stabträgern ermordet.

Gerrith, Tochter der erschlagenen Gerrith, folgte ihrer Mutter als weise Frau von Irnan.

Halk, Yarroods Waffenbruder, und unfreiwilliger Verbündeter Starks.

Breca, Halks Waffengefährtin, vor Thyra gefallen.

Alderyk, König der Fallarin, Gefährte Starks.

Klatlekt, ein Tarf, ergebener Diener und Krieger Alderyks.

Sabak, Führer der Wüstensöhne, die Stark folgen.

Tuchvar, früher Gehilfe des Herrn des Zwingers in Yurrunna, ein Gefährte Starks, den Hunden treu ergeben.

Gerd und *Grith*, Nordhunde.

Baya, ein Wanderermädchen, das Stark verriet und von ihm gefangen wurde. Sie wurde von Stabträgern befreit und versuchte, Stark vor Tregad zu töten.

Ferdias, Herr der Schutzherren, Starks unerbittlicher Gegner.

Gelmar, oberster Stabträger von Skeg, ein erbitterter Feind Starks.

Pedrallon, ein hoher Stabträger, Fürst von Andapell in den Tropen. Ein Verfechter der Auswanderung, von seinesgleichen als Verräter behandelt.

Kell à Marg, Tochter Skaiths, Herrscherin der Kinder der Mutter Skaiths.

Der Herr des Eisens, Herrscher über die Schmiede von Thyra.

Hargoth, der Kornkönig, beherrscht mit seinen Magiern und Priestern die Turmmenschen.

Sanghalain, die Herrin von Iubar, ein Fürstentum im Weißen Süden.

Morn, Führer der Ssusminh, einer amphibischen Rasse, die dem Haus von Iubar eng verbunden ist.

Kazimni aus Izvand, ein Hauptmann der Söldner.

Penkawr-Che, ein Raumkapitän, der mit Stark und Pedrallon vereinbart hatte, eine Delegation von Skaith nach Pax zu bringen, die bitten wollte, in die Konföderation der Galaktischen Union aufgenommen zu werden. Penkawr-Che brach sein Versprechen, verlangte für seine Passagiere Lösegeld, wurde dabei von zwei Schiffen unterstützt, die mit ihm zusammen Skaith ausplündern wollten.

1.

Kräftige Fesseln preßten Stark gegen die flache, harte Fläche, auf der er lag. Über ihm war zu viel Licht. Er konnte das Gesicht kaum sehen, das sich über ihn beugte und ihn ansah, ein gutaussehendes, goldenes Gesicht mit einer dichten Mähne lockigen Haares. Seitlich trieben noch weitere Gesichter in den Schatten, aber es kam nur auf das eine an. Ihm fiel nicht ein, wem es gehörte.

Wieder der Schmerz, wieder der Einstich einer Nadel.

N'Chaka knurrte und bäumte sich auf.

Das goldene Gesicht stellte eine Frage.

N'Chaka hörte sie. Er wollte nicht antworten, aber ihm blieb keine Wahl. Das Gift in seinen Adern zwang ihn zu einer Antwort. Er stieß die grunzenden, schnalzenden Laute einer Sprache aus, die nur ein wenig umfangreicher als die der Affen war.

Penkawr-Che, der goldene Mann, sagte: »Er fällt jedesmal in diese Sprache zurück. Interessant. Holt Ashton.«

Man brachte Ashton.

Die Frage und die Antwort wiederholten sich.

»Du bist sein Ziehvater. Weißt du, welche Sprache er spricht?«

»Die Eingeborenen auf Sol Eins reden sie. Er wurde von ihnen aufgezogen, als seine Mutter gestorben war. Bis zum Alter von etwa vierzehn, als ich anfing, mich um ihn zu kümmern, war das seine einzige Sprache.«

»Kannst du übersetzen?«

»Ich war einer der Verwalter auf Sol Eins. Ich sollte die Eingeborenen vor den Bergleuten schützen, kannte sie also recht gut.« Er übersetzte sorgfältig, sagte lächelnd: »In der Sprache gibt es keine Worte für Dinge, nach denen du fragst.«

»Aha«, sagte Penkawr-Che. »Nun, laß mich überlegen.«

2.

Die Millionen kleinen Glocken von Ged Darod bimmelten sanft von den Dächern und Türmen der Unterstadt, über die ein warmer Wind hinfuhr, ein fröhlicher Klang, der an Liebe und Sanftmut gemahnte. Aber die Menschen in den vollen Straßen waren niedergeschlagen, blickten kaum zu den Tempeln der alten Sonne, der Mutter Skaith und des mütterlichen Meeres auf, sahen nicht den Herrn der Dunkelheit und seine Herrin Kälte und ihre Tochter Hunger, die tödliche Dreieinigkeit, die sich schon den halben Planeten unterworfen hatte.

Tausende von Pilgern und Wanderern füllten die Parks und Lustgärten. Alle Rassen des fruchtbaren Gürtels waren vertreten, auf alle nur denkbaren Arten gekleidet, bemalt und geschmückt. Die Wanderer, die freien, sorglosen Kinder der Schutzherren, die mit Hilfe ihrer Diener, der Stabträger, immer dafür sorgten, daß die Hungrigen ernährt und die Bedürftigen unterstützt wurden. Die Gesichter der Menge schauten zur Oberstadt auf. Sie war von den Stabträgern nie im Stich gelassen worden. Es würde ihnen sicher gelingen, die außerirdische Bedrohung abzuwenden, die sich noch immer aus den Himmeln auf sie stürzen konnte, wenn auch der Raumhafen niedergebrannt worden war.

Ein Schiff hatte Skaith mit Verrätern an Bord verlassen, die die Herrschaft der Stabträger brechen wollten, eine fremde Macht an ihrer Stelle einzusetzen gedachten. Die Wanderer wußten, daß es mit ihrem ungebundenen Leben zu Ende wäre, wenn dieses Vorhaben gelänge.

Hoch in der Oberstadt, die das Herz und das Zentrum der Macht der Stabträger war, stand der Schutzherr Ferdias an einem Fenster des Palasts der Zwölf und blickte auf die Pracht der funkelnden Kuppeln und blitzenden, bunten Dachziegel hinab. Ferdias war ein alter Mann, aber seine Augen waren stark und hart. Das weiße Gewand war Abzeichen seines Ranges, und dem alten Mann war nicht anzumerken, daß er als Flüchtling nach Ged Darod gekommen war.

Er hatte seinen Dienst in diesen mächtigen Mauern als grauer Lehrling angefangen. Er hatte damals nicht gewußt, daß die alte Sonne, der rötliche Stern, der Herr dieses Himmels war, in den galaktischen Karten einer Zivilisation, von der er nie etwas gehört hatte, als Nummer geführt wurde. Er hatte nicht gewußt, daß er mit seiner Sonne und seinem Planeten einem fernen Gebiet zugerechnet wurde, das jene Leute nach dem Orion benannt hatten. Er hatte nicht gewußt, daß die Milchstraße jenseits seines einsamen Himmels eine weite, geschäftige Vielfalt von Welten enthielt, die von ihren Bewohnern Galaktische Union genannt wurde. Wie glücklich er ohne dieses Wissen gewesen war!

In kaum mehr als zwölf Jahren hatten die Sternenschiffe der armen alten Welt, auf der Ferdias geboren war, viel Gutes gebracht, denn auf ihr hatte es viele Metalle und Mineralien nicht mehr gegeben. Man hatte also den Fremden die An- und Abreise gestattet und sie im einzigen Raumflughafen, in Skeg, genau überwacht. Die Schiffe hatten aber weniger willkommene Dinge gebracht: Irrlehren, Verrat, Aufstände, Krieg, und am Ende einen wahnsinnigen Fremden,

der den Schutzherren das Dach über dem Kopf angezündet, sie in die Flucht geschlagen und heimatlos gemacht hatte wie die Wanderer.

Ferdias lächelte. Er sah die Straßen unter sich liegen, sah die Menge, seine Kinder, deren Wohlergehen er sein Leben geweiht hatte.

Im Zimmer hinter ihm hustete jemand. Ferdias seufzte und wandte sich um. »Gorrel«, sagte er, »begib dich in dein Bett zurück. Du hast hier nichts zu suchen.«

»Nein«, sagte Gorrel und schüttelte seinen hageren, alten Kopf. »Ich werde bleiben.«

Er saß in Decken gewickelt in einem großen Sessel. Er hatte sich noch nicht von der Flucht in den Süden erholt.

»Nun«, sagte Ferdias, »vielleicht gibt dir das, was ich zu sagen habe, neue Kräfte.«

Neben Gorrel standen fünf weitere alte Männer im Zimmer, die wie Ferdias in weiße Gewänder gehüllt waren, die sieben Schutzherren. Hinter ihnen standen die Zwölf, der Rat der Stabträger in roten Gewändern, mit goldverzierten Amtsstäben in den Händen. Etwas zur Seite stand ein weiterer roter Stabträger, dessen stolzes, verbittertes Gesicht Ferdias einen Augenblick betrachtete.

»Wir haben eine schreckliche Zeit des Leidens hinter uns«, fing Ferdias an. »Es sah fast so aus, als werde der Bau unserer Gesellschaft zum Einsturz gebracht. Tregad schloß sich dem Aufstand gegen uns an, und vor Irnan wurde uns eine vernichtende Niederlage beigebracht. Wir wurden hier in Ged Darod von einem unserer eigenen Leute, dem Stabträger Pedrallon, verraten, der trotz unseres Verbots ein

Sternenschiff landen ließ, das Passagiere aufnahm, Männer und Frauen, darunter Pedrallon selbst, die die heilige Mutter Skaith der Galaktischen Union als Mitglied übergeben, also unserer Herrschaft ein Ende setzen wollten, die sich seit dem Ende der Wanderungen um die Menschheit kümmert.«

Er schwieg und fuhr dann mit wohlwollendem Lächeln fort: »Ich habe euch rufen lassen, um euch mitzuteilen, daß diese schreckliche Zeit zu Ende ist.«

Die erstaunten, verblüfften Rufe wurden von der kräftigen Stimme eines guten Redners übertönt. Ferdias sah ihn an und dachte sich, daß dieser Jal Bartha nie Schutzherr werden würde, wenn Gorrels Platz frei wäre, weil er nicht nur schlecht urteilte, sondern auch noch von sich eingenommen war.

»Wie kann das sein, o Herr?« wollte Jal Bartha wissen. »Die Verräter, von denen ihr sprecht, sind auf dem Weg nach Pax, Stark bereist die Stadtstaaten und predigt Sternenreisen, unsere Stabträger werden vertrieben oder niedergemacht ...«

»Laß deine silberne Zunge einen Augenblick schweigen«, sagte Ferdias ruhig, »und ich werde alles erklären.« Er warf dem dreizehnten Stabträger einen Blick zu und klatschte in die Hände. Eine kleine, seitliche Tür öffnete sich, und zwei Männer in grünen Gewändern führten einen dritten herein. Er trug das Blau der niederen Stabträger, war jung und völlig verzweifelt.

»Der Mann heißt Llandric«, sagte Ferdias. »Eine der Kreaturen des Pedrallon. Er möchte euch etwas mitteilen.«

Llandric kam ins Stottern, und Ferdias sagte mit kalter Stimme: »Berichte ihnen, wie du mir berichtet hast.«

»Ja«, fing er an, »ich ... ich bin auf der Seite Pedralions.« Er schien Mut zu schöpfen, stellte sich trotzig der Feindseligkeit. »Ich glaube, daß die Völker Skaiths die Freiheit haben müssen, auszuwandern, und wenn auch nur aus einem einzigen Grund: die bewohnbare Zone des Planeten wird mit jedem Jahr kleiner, und es muß Platz gemacht werden.«

»Wir brauchen keine Einführung in die Irrlehre des Pedrallon«, sagte Jal Bartha. »Wir kennen sie.«

»Ich glaube nicht, daß ihr sie versteht«, sagte Llandric. »Doch darum geht es gar nicht. Als Pedralion abgereist war, hörten wir weiter das Sendegerät ab, das er sich von dem Antarier Penkawr-Che verschafft hatte. Ich kann euch sagen, was geschehen ist, und deshalb bin ich hier. Ich selbst habe den Gesprächen zwischen den Sternenschiffen zugehört.«

Der dreizehnte Stabträger trat vor. »Welche Sternenschiffe? Ich habe sie alle aus Skeg vertrieben, den Flughafen niedergebrannt. Welche Sternenschiffe?«

»Es gibt drei«, sagte Llandric. »Eines gehört Penkawr-Che, dem Außerirdischen, der mit Pedrallon und Stark vereinbarte, unsere Delegationen ins Galaktische Zentrum nach Pax zu bringen. Penkawr-Che hat uns betrogen. Er ist mit zwei weiteren Schiffen und all seinen Passagieren nach Skaith zurückgekehrt.«

Ferdias brachte den einsetzenden Tumult zum Schweigen. »Laßt ihn bitte fortfahren!«

»Ich erfuhr das«, sagte Llandric, »als mir mitgeteilt wurde, die Schiffe hätten sich über Skaith auf einer Umlaufbahn getroffen. Ich begab mich sofort zu dem Versteck des Sender-Empfängers und überwachte die Gespräche selbst. Penkawr-Che hatte drei seiner Pas-

sagiere den anderen Schiffen übergeben, Pedrallon in ein Schiff, die Herrin Sanghalain von Iubar und Morn in das zweite. Es sollte in Iubar im fernen Süden landen und Lösegeld für die Herrin verlangen. Das erste Schiff sollte nach Andapell, Pedrallons Land, in dem er Fürst ist und eine hohe Summe bringen muß. Penkawr-Che wollte vor Tregad landen und dort die Ältesten der Stadt gegen Bezahlung freilassen, und dann wollte er in der gleichen Absicht nach Irnan. Das ist alles inzwischen geschehen.«

Man starrte Llandric an, als könne man es nicht glauben. Der dreizehnte Stabträger sagte mit gepreßter Stimme: »Irnan, sagst du. Stark war in Irnan. Was ist aus ihm geworden?«

»Penkawr-Che wollte Stark als Teil des Lösegeldes ausgeliefert haben. Stark weiß Einzelheiten über einen Schatz im Norden, auf den es Penkawr-Che abgesehen hat. Der Antarier holte sich auch das Fluggerät zurück, das er Stark überlassen hatte, und Stark ist jetzt der Gefangene des Kapitäns.«

»Der Gefangene!« sagte der dreizehnte Stabträger.

Die Schutzherren hatten ihre Freude an diesem Wort.

»Aber er ist nicht tot!« sagte der dreizehnte.

»Das letzte Gespräch zwischen den Schiffen habe ich letzte Nacht gehört. Iubar hat das Lösegeld für Sanghalain gezahlt. Pedrallon ist von Andapell ausgelöst worden. Die Fremden redeten über Tempel und andere Orte, die sie plündern wollen. Penkawr-Che ist an einem Platz gelandet, den die anderen Kapitäne kennen, und wollte anfangen, die Tlun-Dörfer im Dschungel zwischen dem Hochland und dem Meer auszurauben. Er verhörte Stark und hoffte, bald

zum Ziel zu kommen. Dann würde er die beiden Männer von der Erde töten, sagte er, obwohl sie kaum Gelegenheit haben würden, über das zu berichten, was die Sternkapitäne taten.«

Llandric schüttelte zornig den Kopf. »Stark ist un-auffindbar. Diese gesetzlosen Kapitäne wollen unsere Bevölkerung berauben und töten. Deshalb habe ich mich entschlossen, mich in eure Hände zu geben, damit ihr alles wißt, solange noch Zeit ist, diese Verbrecher aufzuhalten.«

Llandric schrie jetzt fast. »Ich weiß, wo einige von ihnen sind, wo sie zuschlagen wollen. Die Schiffe ruhen, während die kleinen fliegenden Dinger die Raubüberfälle ausführen. Wenn ihr rasch vorgeht ...«

Ferdias sagte: »Das genügt, Llandric. Ihr seht, wie uns die Mutter Skaith noch immer schützt. Die Veräter büßen ihre Dummheit. Ashton und Stark werden sterben. Ein Mann hat uns von allen Sorgen befreit. Sollen wir ihm die gerechte Belohnung vorenthalten?«

Stimmengewirr erhob sich im Raum, und Llandric starrte Ferdias ungläubig an. »Ich dachte, daß Pedrallon vielleicht falsch über dich dachte. Ich dachte, du siehst vielleicht wirklich nicht, wohin deine Politik führt. Aber hier geht es nicht um Glaubenssätze, sondern um Tatsachen. Hier geht es um Mord. Und du sprichst von Belohnung?«

»Mein lieber junger Narr«, sagte Ferdias nicht unfreundlich, »deine Leute haben diesen Fluch auf uns losgelassen, nicht wir. Und jetzt laß uns bitte mit dem Lärmen aufhören und unseren Geist gebrauchen!«

Er trat ans Fenster, wo er das Licht der alten Sonne auf den Kuppeln leuchten sehen und die Glocken hö-

ren konnte. »Unsere Welt hat das Chaos der Wanderungen mit unserer Hilfe überlebt, und wir haben eine neue, sichere Ordnung aufgebaut, die die Jahrhunderte überdauert hat, und sie wird sich weiter halten, solange wir die Spaltung nicht zulassen. Wenn es nicht mehr die Möglichkeit gibt, mit Hilfe der Sternenschiffe zu fliehen, können wir diese Kräfte, die auf Spaltung abzielen, vermutlich beherrschen, da den Unzufriedenen die Hoffnung genommen ist, sich ihren Verpflichtungen durch die Flucht entziehen zu können.«

Ferdias schwieg und fuhr fort: »Ich möchte, daß sich diese Lektion den Leuten wirklich einprägt. Ich möchte, daß das Wort ›Fremder‹ zu einem Fluch wird. Ich möchte, daß die Bevölkerung von Skaith mit Schrecken lernt, alles zu hassen, was aus den Himmeln zu Besuch kommt, damit sie sich nie wieder nach fremder Herrschaft sehnt.« Er blickte auf die überfüllten Straßen der Unterstadt hinab. »Ein paar Unschuldige werden leiden, aber es ist zum Wohle aller. Wir sind doch alle damit einverstanden, daß gegen diese Sternenskapitäne nichts unternommen wird?«

Nur Jal Bartha hatte noch eine Frage: »Die Verwüstungen werden vielleicht nicht so weitreichend sein, daß sich wirklich ein derartiges Gefühl in der Bevölkerung breitmacht.«

»Auch große Bäume entspringen kleinen Samenkörnern. Wir werden dafür sorgen, daß sich die Neuigkeiten ausbreiten.« Ferdias trat vor Llandric. »Begreifst du jetzt?«

»Ich sehe, daß ich mein Leben umsonst geopfert habe.«

»Dir fehlt eben die Weitsicht«, sagte Ferdias. »Du hättest nie ein Schutzherr werden können.« Er zuckte mit den Schultern. »Schließlich werden nicht viele sterben. Wie sollten wir außerdem mit den Waffen der Fremden fertig werden?«

Llandric sagte kalt: »Du bist ein alter Mann, Ferdias. Deine Weitsicht kommt aus der Vergangenheit. Wenn die hungernden Massen aus dem Norden und aus dem Süden euch einschließen werden und niemand mehr entkommen kann, dann überlege dir, wer die Straßen zu den Sternen versperrt hat.«

Die Wachen führten ihn hinaus.

Ferdias wandte sich an den dreizehnten Stabträger. »Nach langen Widerwärtigkeiten ein Tag des Triumphs, Gelmar. Ich wollte, daß du an ihm teilhast.«

Gelmar, der oberste Stabträger von Skeg, sah ihn mit funkelnden Augen an. »Ich freue mich. Ich werde Dankopfer darbringen, daß man Stark gefangen hat. Das ändert aber nichts an der Tatsache, daß es meine Aufgabe war, ihn gefangenzunehmen, und daß ich versagt habe.«

»Wir alle haben versagt, Gelmar. Stark kam nach Skaith, weil ich Ashton in die Zitadelle bringen ließ, und so kam es zur Prophezeiung von Irnan und zum Aufstand und zur Zerstörung der Zitadelle. Das ist jetzt vorbei. Alles kann wieder in Ordnung gebracht werden. Wir müssen jetzt an den Wiederaufbau denken.«

Gelmar nickte. »Das ist wahr. Ich werde aber erst zufrieden sein, wenn ich weiß, daß Stark tot ist.«

3.

N'Chaka war in einem Käfig. Er brüllte und rüttelte wie wild an den Stäben. Jemand rief seinen Namen. Ashtons Stimme, sein zweiter Vater. N'Chaka, Mann ohne Stamm, sein Name.

N'Chaka klammerte sich an die Stäbe und hielt still.

»Eric«, sagte die Stimme des Vaters, »Eric John Stark, sieh mich an.«

Er versuchte es. Er zitterte. Die Erscheinungen vor seinen Augen verblaßten. »Nimm die Stäbe weg.«

Simon Ashton schüttelte den Kopf. »Das kann ich nicht, Eric. Man hat dich mit einer Droge betäubt. Warte, bis die Wirkung vorbei ist.«

N'Chaka rüttelte noch eine Weile an den Stäben. Dann wurde er still. Und langsam sah er, daß Simon Ashton mit Händen und Füßen an ein einfaches Metallkreuz gefesselt war, das an einem Seil vom Ast eines hohen Baumes hing, und daß er völlig nackt war. Auch der Baum war gänzlich nackt, hatte keine Blätter und keine Rinde mehr, das bloße Holz glatt und weiß wie Knochen. Stark begriff nichts, wußte aber, daß er verstehen würde, wenn er nur wartete. Ashtons Metallrahmen drehte sich langsam im Wind, und manchmal konnte Stark sein Gesicht sehen, dann wieder nicht.

Hinter dem Baum dehnte sich eine weite Heide-landschaft mit Gruppen dornigen Buschwerks und hier und dort einem entrindeten Baum, und dazwischen grobes Gras und kleine weiße Blumen, deren Mitte schwarz gefärbt war. Sie sahen wie zahllose, aufmerksame Augen aus, die, vom Wind bewegt,

bald hierhin, bald dorthin blickten.

Es war spät. Die alte Sonne stand tief im Westen, und die Schatten waren lang. Stark drehte sich um und blickte in die andere Richtung. Auf der flachen Ebene ragte ein großes Schiff in den Himmel. Stark kannte es. Die *Arkeshti* von Penkawr-Che.

Der letzte Nebel der Droge hob sich.

Genauso hatte die *Arkeshti* vor Irnan gestanden.

Ganz plötzlich war sie aus dem Himmel herabgesunken, und das ganze Ausmaß von Penkawr-Ches Verrat wurde offensichtlich.

Stark war auf eigenen Wunsch in Irnan geblieben, um die Stadt vor den Stabträgern zu schützen, bis die Abgesandten der Galaktischen Union kamen. Gegen die *Arkeshti* mit ihren drei Hubschraubern konnte er nichts unternehmen. Außerdem mußte er an die Geiseln denken, an Ashton, an Jerann und die anderen Ratsmitglieder von Irnan, an zwei der geflügelten Fallarin, Alderyks Untertanen, die sich entschlossen hatten, als Beobachter nach Pax zu reisen, und die sich in Penkawr-Ches Händen befanden.

Nur das Funkgerät in Starks Hubschrauber war benutzt worden, um die Verhandlungen zwischen dem Schiff und dem regierenden Rat der Stadt zu führen. Die meiste Zeit über waren die Geiseln, die in Todesgefahr schwebten, von der Stadt aus zu sehen gewesen, unter ihnen Ashton, um auf Stark Druck auszuüben. Penkawr-Che wußte genug über die Beziehung der beiden Männer. Penkawr-Che wußte auch genau, wieviel Geld sich noch in der Schatzkammer der Stadt befand.

Irnan zahlte. Und Stark war selbst ein Teil des Lösegelds. Er hatte sein Möglichstes versucht, Ashton

freizubekommen, aber es war nichts zu machen gewesen. Und die Stadt war ihm in ihrer Wut und Verzweiflung keine Hilfe gewesen.

Er konnte den Leuten keinen Vorwurf machen. Die Irnanier waren monatelang von den Söldnern der Stabträger belagert worden. Sie hatten Hunger, Krankheiten und die Zerstörung ihres reichen Tales über sich ergehen lassen. Sie hatten alles ertragen, weil sie hofften, ihre Ausdauer würde ihnen ein besseres Leben auf einem anderen Planeten bescheren. Und diese Hoffnung war jetzt durch Verrat zunichte gemacht worden, vielleicht für immer.

Meglin, die dem Rat während Jerannes Abwesenheit vorstehen sollte, hatte Stark finster angesehen und gesagt: »Jetzt werden die Stabträger zurückkehren und die Wanderer. Man wird uns bestrafen. Ob Verbrechen oder nicht, wir waren Narren, den Außerirdischen zu vertrauen. Wir werden hier keine mehr dulden.« Sie hatte zum Schiff hin genickt. »Dort sind deine Leute. Geh.«

Er war allein zum Sternenschiff gegangen. Die Nordhunde konnten ihm jetzt nichts nützen. Seine Gefährten konnten ihm nicht helfen. Er ließ all jene zurück, die mit ihm in den Süden gezogen waren, um die Belagerung Irnans zu beenden, den Jungen Tuchvar und die Hunde, die Gruppe der Vermummten aus den nördlichen Wüsten, die Fallarin mit den dunklen Flügeln, den dunklen Pelzen, Brüder des Windes, die ihre goldenen Ketten und Gürtel abgelegt hatten, um ihre Kameraden freizukaufen. Stark verließ Irnan wie einen Freund, der plötzlich gestorben ist.

Er ließ auch die weise Frau Gerrith zurück, und

ihm war, als ließ er ein Stück von sich zurück. Sie hatten so wenig Zeit gehabt, miteinander zu reden.

»Du darfst nicht hier sein, wenn die Stabträger kommen«, hatte er gesagt. »Sie werden dir antun, was sie deiner Mutter angetan haben.«

Halk, der große Schwertkämpfer, der sich an ihrer Seite durch halb Skaith hindurchgekämpft hatte, sagte kalt: »Wir können uns alle irgendwo in Sicherheit bringen, Dunkler Mann, also mach' dir um uns keine Sorgen. Mach' dir lieber Sorgen um dich selbst. Du kennst deine Leute besser als ich, aber ich glaube, Penkawr-Che führt nichts Gutes im Schilde.«

Gerrith berührte ihn kurz. »Es tut mir leid, Stark, daß ich es nicht vorhergesehen habe. Wenn ich dich nur hätte warnen können ...«

»Es hätte nichts geändert«, sagte Stark. »Er hat Ashton.«

Und sie hatten sich trennen müssen, ohne sich ungestört verabschieden zu können.

Stark war an den Geiseln vorbeigegangen. Nur der alte Jerann sprach ihn an. »Wir haben unsere Füße gemeinsam auf diesen Weg gesetzt«, sagte er. »Er hat uns kein Glück gebracht.«

Stark hatte nicht geantwortet. Er war auf Ashton zugegangen, der zwischen zwei Wächtern stand, und gemeinsam hatten sie das Schiff betreten.

Wann war das gewesen? Er konnte sich nicht erinnern.

Er blickte wieder auf Ashton, der an das Kreuz gefesselt vom Baum hing.

»Wann ist es passiert?«

»Man hat dich gestern gefangengenommen.«

»Wo sind wir? Wie weit ist es nach Irnan?«

»Sehr weit. Wir sind südwestlich geflogen. Selbst wenn du frei wärest, wäre der Weg zu weit. Deine Freunde werden alle fort sein, wenn die nächste Sonne aufgeht.«

»Ja«, sagte Stark und fragte sich, ob er je Gelegenheit haben würde, Penkawr-Che zu töten.

Der Käfig war so niedrig, daß Stark, nackt wie Ashton, sich nur auf allen vieren bewegen konnte. Der Käfig hatte keine Tür. Man hatte ihn betäubt hineingelegt und die Öffnung mit Stäben zugeschweißt. Er rüttelte an jedem einzelnen Stab. Sie waren kräftig genug, ihn zu halten.

»Ich erinnere mich, daß mich Penkawr-Che befragt hat, und ich erinnere mich an die Spitzen. Hab' ich ihm gesagt, was er wissen wollte?«

»Da hast es ihm gesagt, allerdings in deiner Muttersprache. Ich mußte für ihn übersetzen, aber du hattest keine Worte für das, wonach er fragte. Er sah ein, daß er nur seine Zeit vergeudete.«

»Verstehe«, meinte Stark. »Er wird also dich benutzen. Hat er dir schon weh getan?«

»Noch nicht.«

Zwei Hubschrauber kamen brummend geflogen und ließen sich neben dem Schiff nieder, neben zwei anderen, die schon früher eingetroffen sein mußten. Männer stiegen aus und entluden runde, in Blätter verpackte Ballen. *Tlun*, eine bewußtseinerweiternde Droge, für die auf den fremden Märkten Höchstpreise gezahlt wurden.

»Sie haben angefangen, den Dschungel zu plündern«, sagte Ashton. »Sie scheinen Erfolg gehabt zu haben.«

Stark rüttelte wieder an den Stäben.

Im harten Gras war ein gelber Vogel aufgetaucht. Die Augenblumen folgten ihm mit ihren Blicken. Er kam näher und blieb unter dem Baum stehen, an dem Ashton hing. Er blickte zu ihm auf und bewegte den Kopf, wenn der Metallrahmen hin und her schwang. Der Vogel war etwa einen halben Meter hoch und hatte sehr kräftige Beine. Anscheinend konnte er nicht fliegen. Er kletterte den Baumstamm hinauf und setzte mit deutlich hörbarem Knacken die Krallen in das tote Holz.

Beide Männer sahen ihm zu. Er kletterte auf den Ast, an dem Ashton hing. Er lief auf ihm entlang, bis er sich über Ashtons Kopf befand, blieb stehen und blickte ernst auf ihn hinab. Er hatte einen schwarzen, glänzenden, in eine gekrümmte Spitze auslaufenden Schnabel.

Ashton starrte mit zurückgebogenem Kopf zu dem Tier hinauf.

Der Vogel stieß einen gurgelnden Laut aus und ließ sich vom Ast fallen.

Stark und Ashton schrien im selben Augenblick auf. Ashton machte eine zuckende Bewegung, die das Kreuz zum Schwingen brachte. Der Vogel schlug mit den Krallen nach ihm, fand keinen Halt und fiel weiter, flatterte dabei aufgeregt mit seinen kleinen Flügeln und krächzte verärgert. Er plumpste auf den Boden und blieb sitzen.

Ashton sah sich die roten Kratzer an, die die Krallen in seine Haut gerissen hatten. Stark konzentrierte sich auf einen der Stäbe und wollte ihn aufbiegen.

Der Vogel erhob sich, schüttelte seine Federn und begann den Baum noch einmal zu erklettern. Jemand warf einen Stein nach ihm. Er krächzte laut und

sprang ins Gras, wo er sich schnell aus dem Staub machte.

Penkawr-Che kam herbei und stellte sich lächelnd zwischen Ashton und den Käfig.

4.

Der Antarier war groß, und er bewegte sich gleichzeitig locker und kraftvoll wie ein Löwe. Seine Haut hatte eine helle Goldfarbe. Die Augen waren ein dunkleres Gold, und die Pupillen schmale Schlitze. In der Hand hielt er eine Peitsche.

»Dieses Hochland«, sagte Penkawr-Che, »sieht zwar nicht sehr einladend aus, aber hier gibt es doch erstaunliche Lebewesen. Man fragt sich zum Beispiel, wovon der gelbe Vogel wohl leben mag, wenn man von so zufälligen Funden wie Ashton absieht.«

Er blickte von einem Mann zum anderen.

»Stark, diesmal wirst du meine Frage beantworten, es sei denn, du hängst mehr an den Kindern der Mutter Skaith, die es auf dein Leben abgesehen hatten, als an diesem Mann, der dich großzog.«

Er schlug mit der Peitsche nach Ashton, der einen kurzen Schrei ausstieß.

»Ashton erzählt unter Drogeneinfluß mehr als du. Ich weiß schon so viel, daß ich das Gebirge der Hexenfeuer finden kann, da er sie sah, als er als Gefangener im Norden war. Er war aber nie im Innern des Hauses der Mutter und konnte nur wiederholen, was du ihm erzählt hast. Stimmt es, daß die riesige Höhlenanlage unter den Hexenfeuern ein Lagerhaus ist, in dem Kunstgegenstände aus der Vergangenheit dieses Planeten aufbewahrt werden?«

»Das stimmt«, sagte Stark. »Die Kinder hängen leidenschaftlich an der Geschichte.« Er sah Penkawr-Che durch das Gitter an, warf einen Blick auf Ashtons blutigen Körper. »Du kannst dort die Laderäume

dreier Schiffe füllen, kannst mit den Sachen in diesen Höhlen noch einmal drei Schiffe beladen. Und jedes Stück ist unter Sammlern ein Vermögen wert.«

»Das dachte ich mir«, sagte Penkawr-Che. »Beschreibe mir, wie man vom Paß des Gebirges zum Höhleneingang kommt und wie er verteidigt wird. Beschreibe das Nordtor, durch das du entkommen bist. Sage mir, wieviele Männer mir Kell à Marg, die Tochter Skaiths, mir entgegensetzen kann, wie sie bewaffnet sind, wie sie kämpfen.«

Stark sagte: »Das ist kein Geschäft, dir etwas umsonst zu geben, Penkawr-Che. In Käfigen kann ich nicht gut reden.«

Wieder schlug die Peitsche zu.

»Willst du Ashton quälen oder die Informationen bekommen?« fragte Stark.

Penkawr-Che überlegte und ließ die lange, dünne Peitschenschnur durch die Finger gleiten. »Angenommen, ich lasse dich aus dem Käfig? Was dann?«

»Ashton wird von dem Baum herabgelassen.«

»Und dann?«

»Machen wir erst einmal das«, sagte Stark, »und sehen dann weiter.«

Penkawr-Che lachte. Er klatschte in die Hände. Vier Männer kamen aus dem Durcheinander des vorläufigen Lagers, das über Nacht neben dem Schiff entstanden war. Auf Penkawr-Ches Befehl ließen sie Ashton herab, lösten ihm die Fesseln und halfen ihm auf die Beine.

»Die Hälfte deiner Forderungen ist erfüllt«, sagte Penkawr-Che. Jeder der vier Männer hatte eine Betäubungswaffe am Gürtel. Zwei hatten dazu noch Waffen über den Rücken gehängt, die weiter reichten.

Die alte Sonne sank müde dem Horizont zu. Die Schatten auf der Heide flossen ineinander.

Stark zuckte mit den Schultern. »Das Nordtor geht auf die Ebene des Herzens der Welt. Gleich am Eingang ist ein Wachtposten, und der Gang danach wird durch Steinplatten geschützt, die herabgelassen werden können. Das Tor selbst ist durch einen Felsen verschlossen, der sich drehen läßt. Du kannst diese Seite des Gebirges hundert Jahre lang absuchen und würdest ihn nie finden.« Er lächelte Penkawr-Che an. »Das ist ein Drittel der Informationen.«

Penkawr-Che sagte: »Nur weiter.«

»Erst wenn ich aus diesem Käfig heraus bin.«

Der Kapitän des Sternenschiffs sah Stark aufmerksam an. Er sah einen großen, dunklen, kräftigen Mann, der in vielen Kämpfen Narben davongetragen hatte. Ein Söldner, der ein Leben lang mit den kleinen, primitiven Kriegen zu tun gehabt hatte, die kleine Völker auf abgelegenen Planeten miteinander führten. Ein gefährlicher Mann, soviel wußte Penkawr-Che, in dessen menschlichem Gesicht Tieraugen saßen.

Ashton fügte hinzu: »Er kann keine Käfige ertragen.« Penkawr-Che sprach mit einem der Männer, und der holte einen Schneidbrenner. Er entfernte einen Stab, schuf eine Lücke, durch die sich Stark zwängen konnte. Ein rascher, gefährlicher Sprung war unmöglich.

»Schön«, sagte Penkawr-Che. »Jetzt bist du frei.«

Stark holte tief Luft, als er neben dem Käfig stand.

»Auf dem Gebirgspaß«, sagte er, »gibt es eine Felsformation, eine riesige, schiefe Nadel. Einer der Zugänge zu dem Höhlensystem liegt in ihrer Nähe.

Wieder ein Felsentor, dahinter ein Gang, der wie beim Nordtor mit Steinplatten geschlossen werden kann, die hier jedoch dicker und zahlreicher sind. Kein Eindringling hat sie je bezwingen können.«

»Ich habe Sprengstoff.«

»Der Gang wird einstürzen und unpassierbar sein.«

»Viel Mut machst du mir nicht«, sagte Penkawr-Che. »Wie steht es mit den Kriegern?«

»Beide Geschlechter führen Waffen.« Stark war sich nicht sicher, aber das machte nichts. »Es gibt vermutlich vier- bis sechstausend. Die kurze Zeit, die ich dort war, verbrachte ich meistens im Dunkeln, weil ich mich verlaufen hatte. Man hat dort keine modernen Waffen, aber die Krieger sind gute Kämpfer.«

»Ich habe Laser.«

»Sie werden sich verstecken. Das Ganze ist ein Labyrinth, und selbst wenn du eindringen kannst, werden sie dich immer wieder aus dem Hinerhalt angreifen können, dir einen Mann nach dem anderen töten. Du wirst sie gar nicht schnell genug ersetzen können.«

Penkawr-Che runzelte die Stirn. Er ließ die Peitschenschnur wieder und wieder durch die Finger gleiten.

Rotes Zwielflicht senkte sich auf die Heide. Im Lager flammten Lampen auf.

Penkawr-Che schlug plötzlich mit der Peitsche zu, und Stark blutete an der Schulter. »Dein Wissen hat sich als wertlos erwiesen. Wir haben unsere Zeit vergeudet.« Er wandte sich zornig ab und wollte mit seinen Leuten reden.

»Warte«, sagte Stark. »Ich kenne einen Weg in das

Haus der Mutter Skaith, den selbst ihre Kinder vergessen haben.«

»Aha!« sagte Penkawr-Che. »Und wie bist du bei deinem kurzen Besuch auf ihn gestoßen, wo du doch die meiste Zeit im Dunkeln verbracht hast?«

»Ich sah in der Dunkelheit Licht«, sagte Stark. »Ich werde dir diese Information verkaufen.«

»Um welchen Preis?«

»Freiheit«, sagte Stark. »Und zwar setzt du uns hier und jetzt frei. Überlege es dir, Penkawr-Che. All diese Höhlen vollgestopft mit Schätzen, und nichts kann dich aufhalten, keine Sperren, kein lanzenbewehrter Krieger. Wenn du uns freilassen willst, ist es doch gleich, wo das geschieht.«

»Die Heide scheint kein angenehmer Platz zu sein.«
Stark lachte.

»Na schön«, sagte Penkawr-Che ungeduldig. »Wenn ich zufrieden bin, könnt ihr jetzt und hier gehen.«

»Gut, ich brauche Kleidung und Waffen und etwas für Ashtons Wunden.«

Penkawr-Che sah ihn finster an, ging dann mit einem seiner Männer beiseite, der darauf zum Schiff eilte.

Der Mann kam bald mit einer batteriebetriebenen Lampe zurück, die er auf eine Kiste stellte. Stark freute sich im Innersten, vermied es aber, einen Blick auf die Lampe zu werfen. Die Heide lag jetzt im Dunkeln. Heller würde es erst in etwa dreißig Minuten werden, wenn die erste der Drei Damen aufging.

Dann kamen Männer, die Kleidungsstücke brachten. Einer versorgte Ashton aus einem Verbandskasten und klebte ein Pflaster auf Starks Schulter. Die

beiden Männer zogen sich Hosen, Hemden und weiche Stiefel an.

»Die Waffen?«

Penkawr-Che schüttelte den Kopf. »Später, wenn wir gehört haben, was du zu sagen hast.«

Stark hatte damit gerechnet. »Na schön«, sagte er. »Ashton macht sich jetzt jedoch auf den Weg.«

Penkawr-Che starrte ihn an. »Wieso?«

»Warum nicht? Oder belügst du mich? Sagen wir, als Beweis deines guten Willens.«

Penkawr-Che fluchte, nickte aber Ashton zu. »So geht.«

Er war voller Zuversicht. Er hatte alle Trümpfe in der Hand. Er meinte, er könne sich leisten, Stark nachzugeben. Außerdem würde Ashton nicht weit kommen.

Ashton zögerte und ging dann in die dunkle Heide hinaus.

Penkawr-Che sagte: »Jetzt rede!«

Stark behielt das helle Hemd Ashtons im Auge. »Wie ich schon sagte, ist ein großer Teil der Höhlenanlage seit Jahrhunderten verlassen. Ich habe tagelang in der Finsternis nach einem Ausgang gesucht.«

»Und dann sahst du Licht.«

»Ja. Es fiel durch eine Öffnung in der Felswand herein. Vor der Öffnung, hoch oben in der Gebirgswand, befand sich ein Balkon, ein Ausguck vermutlich. Auf meiner Flucht nützte er mir nichts, aber es ist ein längst vergessener, unbeachteter Zugang zu den Höhlen.«

»Er ist unzugänglich?«

»Als die Kinder ihn anlegten, war er es für jeden Feind. Du kannst jedoch mit den Hubschraubern

Männer hinaufschaffen. Es wird dir vielleicht sogar gelingen, deine Laderäume zu füllen, ohne daß die Kinder etwas bemerken.«

Penkawr-Che sah Stark aus zusammengekniffenen Augen an, als wolle er die Gedanken hinter der Stirn lesen.

»Wie kann ich diesen Balkon finden?«

»Bring mir ein Zeichengerät. Ich werde dir eine Karte machen.«

Ashton auf der Heide draußen hatte ein Dornestrüpp erreicht. Er blieb stehen und blickte sich um.

Man gab Stark einen Plastikbogen und einen Stift. Er legte den Bogen auf die Kiste neben die Lampe. Penkawr-Che beugte sich vor, um zuzusehen. Die vier Männer mit ihren Betäubungswaffen waren nicht weit. Ashton war inzwischen in der Dunkelheit hinter dem Dornstrauch verschwunden.

»Schau«, sagte Stark. »Hier ist die Nordwand der Hexenfeuer, hier die Ebene des Herzens der Welt, hier die Kette der Rauhen Berge, die heißen Quellen, die Reste der Zitadelle. Hier drüben im Westen die Straße, die zum Lager der Harsenyi-Nomaden führte. Das alles habe ich vom Balkon aus gesehen. Ich könnte dir die genaue Lage so bezeichnen, daß du mit den Hubschraubern kaum mehr als einen halben Tag brauchen würdest, um ihn zu finden.«

»Im Augenblick hast du aber keine Lust dazu«, sagte Penkawr-Che.

»Nein.«

»Dann sage ich dir, was ich tun werde. In einer Minute werde ich Männer hinter Ashton herschicken. Die Betäubungswaffen werden dich niederstrecken, hier und jetzt, und dann fangen wir mit dem Ganzen

noch einmal von vorne an.« Er zeigte auf ein paar Waffen, die in sicherer Entfernung am Boden lagen. »Ihr werdet ohne sie nicht lange leben. Zeichne die Karte fertig, nimm die Waffen und geh als freier Mann.«

Stark senkte den Kopf und kniff die Augen zusammen.

Penkawr-Che sagte: »Es ist Ashton, der leiden wird. Soll ich den Befehl geben?«

Stark atmete heftig aus und beugte sich über die Karte. »Na gut, verdammt nochmal«, sagte er leise mit wütender Stimme. »Schau her.« Penkawr-Che sah auf die Stelle, auf die Stark mit dem Stift wies. »Die Zitadelle ist eine ausgebrannte Ruine, aber du kannst sie hinter den Nebeln, die aus den warmen Quellen aufsteigen, leicht finden. Von der Zitadelle aus so weiter ...«

Der Stift zog eine feste, gerade Linie.

Starks linke Hand schlug gegen die Lampe, daß sie dem überraschten Penkawr-Che direkt in die Hände fiel. Der goldene Mann schrie vor Schmerz auf und ließ sie aus den versengten Händen fallen.

Stark hatte sich schon so schnell in Bewegung gesetzt, daß ihm das Auge kaum zu folgen vermochte. Statt sich auf die Waffen zu stürzen, warf er sich auf den Mann, der ihm am nächsten stand. Der Mann hatte wie gebannt auf die Lampe gestarrt, die jetzt am Boden lag, und deren Licht von der Kiste halb verdeckt wurde. In dem Bruchteil einer Sekunde, in der sich seine Augen auf die neue Lage einstellen wollten, hatte ihn Stark schon umgerannt und sprang in wilden, ständig die Richtung wechselnden Sätzen in das Gras mit den Blumenaugen hinaus.

Ein gewöhnlicher Mensch hätte dort kaum Dekung gefunden. Stark war jedoch rasch außer Sichtweite der Betäubungswaffen. Jetzt begannen die Waffen mit größter Reichweite zu knattern. Erde spritzte in kleinen Fontänen auf, manchmal so nahe, daß er von ihr getroffen wurde. Wieder andere waren so weit von ihm entfernt, daß ihm klar wurde, die Männer versuchten, die ganze Gegend unter Sperrfeuer zu nehmen. Sie feuerten auch in den Dornbusch, in dessen Nähe Ashton zuletzt gesehen worden war, aber Stark wußte, daß er nicht mehr dort sein würde.

In den Feuerpausen konnte er wüstes Geschrei hören. Es wurde wie das Licht ferner, schwächer, doch das Schießen dauerte an. Als Stark den Dornbusch hinter sich hatte und in die Schwärze der Nacht getaucht war, stieß er leise zischende Laute aus, bis ihn Ashton aus der Mündung einer kleinen Schlucht heraus ansprach. Stark schlüpfte zu ihm hinein.

Ashton hatte sich das Hemd ausgezogen und rieb sich den Körper mit dunkler Erde ein. »Was machen wir jetzt?« fragte er.

»Wir verstecken uns«, sagte Stark. Er warf einen Blick zum Himmel. »Es wird gleich heller werden.«

Sie stolperten durch die Schlucht, bis sie sich wieder auf eine Grasfläche mit bleichen Blumen öffnete. Am Eingang zur Schlucht stand dichtes Dornestrüpp. Stark lief jedoch daran vorbei.

Ashton blieb plötzlich stehen. »Hör mal!«

Vom Schiff hörten sie gedämpftes Motorengerbrumm.

»Ja«, sagte Stark, »die Hubschrauber.«

Er rannte weiter, und die erste der Drei Damen stieg leuchtend über den Horizont.

5.

Die Drei Damen sind das schönste an Skaith, drei herrliche Sternhaufen, die den mondlosen Himmel schmücken und die Nächte fast taghell machen. Doch auch die Dunkelheit hätte sie nicht vor den Hubschraubern schützen können.

Sie stießen auf dichtes, schattiges Dorngebüsch. Stark erlag der Versuchung nicht und ging an ihnen vorbei. Rechts erhob sich ein flacher Hügelzug, hinter dem der Lichtschein der *Arkeshti* zu sehen war.

Das Brummen der Motoren änderte sich. Die Hubschrauber waren aufgestiegen.

»Hier«, sagte Stark und drückte Ashton in eine kaum wahrnehmbare Rinne im Boden. Er riß Graswasen heraus und streute sie über Ashton, bis er ausreichend getarnt war. Er sagte ein einziges Wort: »Stillehalten!« Dann schlich er auf die Anhöhe hinauf.

Von dort beobachtete er die Vorgänge im Schiff. Männer mit Lampen waren in die Heide gelaufen und suchten sie nach toten oder verwundeten Körpern ab. Die Hubschrauber über ihnen hatten die starken Landescheinwerfer angeschaltet. Sie zogen in einer weit auseinandergezogenen Linie vor den Männern her. Sie schossen Laserstrahlen hinab, und das Dorngebüsch ging in Flammen auf.

Stark verließ eilig den Hügelkamm. Er fand eine zweite flache Rinne im Hang und grub sich, so gut es ging, mit den Fingern ein und lag unter dem Gras und den Blumen still.

Das Brummen der Hubschrauber füllte den Himmel. Sie flogen hin und her und ließen die Dornbü-

sche, die so sicher ausgesehen hatten, in Flammen aufgehen. Die Feuer und die Landescheinwerfer erhellten den Hügelzug auch ohne das Licht der Drei Damen ausreichend. Doch die Männer suchten die offensichtlichen Verstecke ab und kamen nicht auf die Idee, das freie Gelände genau abzusuchen. Deshalb hatte sich Stark für den ungeschützten Hang entschieden.

Der Preis für die Unsichtbarkeit war völlige Bewegungslosigkeit. Wenn sich die Beute bewegt, ist sie verloren.

Stark lag ganz starr. Erde rieselte von den Graswasen, mit denen er sich zugedeckt hatte. Kleine Tiere krochen über ihn, und manche bissen. Die dunkeläugigen Blumen blickten auf ihn herab, sahen über ihn hinweg zu den Feuern hin. Sie schauten zum Himmel hinauf. Blumen konnten nicht sehen, hatten aber vielleicht andere Sinnesorgane. Stark hatte das unangenehme Gefühl, als krieche das Gras wie ein bewußtes Wesen näher an ihn heran.

Rauch begann ihn wegzuwehen. Er vergaß im Bemühen, nicht zu husten, die anderen Unannehmlichkeiten, und er meinte, das Prasseln des Feuers sei lauter geworden.

Die Hubschrauber waren weit über den Punkt hinaus, den die Verfolgten erreicht haben mochten, und kehrten um. Den Rückweg legten sie langsamer zurück. Einer von ihnen flog über den Hang, und sein Scheinwerfer strich über Stark hinweg.

Er hielt den Atem an, schloß die Augen, und es war nur gut, daß Rauch über ihn hintrieb. Allerdings konnte er die Hitze jetzt schon an den Füßen spüren. In wenigen Augenblicken würde es überall um ihn

herum brennen. Nach einiger Zeit, die ihm wie eine Ewigkeit vorkam, brummte der Hubschrauber über den Hügelkamm zurück zur *Arkeshti*.

Stark bewegte sich erst, als ihm der Geruch glimmender Stiefelsohlen in die Nase stieg. Er hatte keine Wahl. Er sprang auf und rannte durch den Qualm zu der Stelle, an der Ashton lag. Er wußte, daß sie verloren waren, wenn jetzt ein Hubschrauber käme.

Das Feuer hatte Ashton noch nicht erreicht. Stark beugte sich über ihn, und er erhob sich steifbeinig. Er mußte sich ein paarmal schütteln, um die verkrampften Muskeln zu lockern.

Dann entfernten sie sich an Feuern und versengtem Boden vorbei weiter vom Schiff. Am Himmel war kein Motorenlärm mehr zu hören. Die Jäger hatten die Erde verbrannt und konnten annehmen, ihre Beute sei in einem der Dorngebüsche umgekommen.

Sie hatten das brennende Gelände verlassen und liefen weiter, bis deutlich wurde, daß Ashton, der einen schweren Tag hinter sich hatte, erschöpft war. Stark fand ein Dickicht, vergewisserte sich, daß sich in ihm nichts verborgen hielt, und setzte sich im Schutz der Pflanzen nieder. Penkawr-Ches Gift kreiste noch in seinen Adern, und die Rast tat ihm gut.

Die Blumen hatten ihr Kommen bemerkt. Wellen fuhren über sie hin, die in eine ganz bestimmte Richtung liefen, erstaunlicherweise quer zur Windrichtung.

Ashton sagte: »Ich spüre hier so etwas wie Bewußtsein. Glaubst du, daß die Blumen eine Botschaft übermitteln? Wenn ja, dann wem?«

Die Heide erstreckte sich nach allen Seiten bis zum Horizont. Sie war mit Dornestrüpp und kahlen

Bäumen durchsetzt. In der Weite zeigte sich nichts, das den Blick auf sich gezogen hätte, und doch fühlte Stark, daß wache und bewußte Wesen in der Nähe waren. Er wußte nicht, ob sie den Menschen, den Tieren oder etwas ganz anderem zuzurechnen waren.

»Ich bin froh, wenn wir dieses Hochland hinter uns haben«, sagte er, »und zwar so schnell wie möglich.«

»Penkawr-Che ist hier gelandet, weil er von hier aus leicht die umliegenden Dschungel erreichen kann«, sagte Ashton. »Sie sind in jeder Richtung kaum mehr als hundert Kilometer entfernt. Irgendwann werden sich die beiden anderen Schiffe, die jetzt auf eigene Faust plündern, hier mit ihm treffen, und dann wollen sie in den Norden hinauf und versuchen, in das Schatzhaus unter den Hexenfeuern einzubrechen. Wieviel hast du ihm sagen müssen?«

»Nicht sehr viel. Er hätte gern mehr gehört. Wenn er Glück hat, braucht er nur ein halbes Jahr, um den Balkon zu finden.« Stark runzelte die Stirn. »Ich weiß nicht ... die Wahrsager meinten, ich würde weiteres Blutvergießen im Haus der Mutter verursachen. Deshalb waren sie so versessen darauf, mich zu töten. Nun, sie müssen ihre Kämpfe ausfechten. Wir haben andere Sorgen. Wegen Penkawr-Che können wir nicht nach Osten. Was meinst du, in welche Richtung wir ziehen sollen?«

»Zu Pedrallon. Er ist ein Fürst in seinem Land. Seine Leute haben ihn von Penkawr-Che losgekauft. Er hat Macht und Einfluß ...«

»Wenn seine Leute nicht beschlossen haben, ihn der alten Sonne zu opfern, um ihn für seine Verfehlungen zu bestrafen.«

»Das ist möglich, aber er ist der einzige, der uns

helfen könnte, und zu dem es von hier aus auch nicht allzu weit ist. Andapell liegt an der Küste, von hier ungefähr in südwestlicher Richtung.«

»Wie weit?«

»Ich weiß nicht. Wir könnten uns aber zur Küste durchschlagen und vielleicht von einem Schiff mitgenommen werden. Oder wir stehlen uns ein Boot.«

»Als ich Pedrallon zum letzten Mal sah«, meinte Stark, »wollte er von den Außerirdischen nicht viel wissen, obwohl er heimlich mit ihnen paktierte, um seine eigenen Ziele zu erreichen. Jetzt wird er von ihnen noch weniger wissen wollen.«

»Ich habe ihn recht gut kennengelernt, Eric. Wir hatten viel Zeit an Bord des Schiffes, während Penkawr-Che sich überlegte, ob er uns nach Pax bringen oder lieber einen Planeten plündern solle. Ich glaube, ich habe Pedrallon einiges darüber klar machen können, wie die Galaktische Union funktioniert. Vielleicht findet er uns nützlich für seinen Kampf gegen die Stabträger, den er nicht aufzugeben gedachte.«

Stark dachte mit finsterem Gesicht nach. »Irnan kann nicht mehr kämpfen, und Tregad und die anderen Stadtstaaten sind unbekannte Größen. Wir wissen nicht, für wen sie sich entscheiden werden. Auf jeden Fall sind sie für uns unerreichbar. Warum also nicht nach Andapell?«

Stark ließ Ashton eine Stunde schlafen. Unterdessen beschaffte er sich mühsam zwei Knüppel aus dem Holz des Dornengestrüpps. Als er Ashton geweckt hatte, entfernten sich die beiden in südwestlicher Richtung weiter von der *Arkeshti*. Sie hofften bald den Rand des Hochlands zu erreichen, der zum Dschungel abfiel, hinter dem irgendwo das Meer liegen

mußte. Beide wußten nicht, wie weit es bis zu diesem Rand war.

Stark dachte jetzt daran, wie er und Ashton vor Monaten aus der Zitadelle aufgebrochen waren, weit oben im bitterkalten Norden, zwei Männer allein auf einem feindlichen Planeten. Damals hatten sie Waffen, Vorräte und Tragtiere gehabt und vor allem die Nordhunde.

Er warf einen Blick auf seinen Ziehvater, der jetzt eigentlich schon auf Pax und in seinem Planetenministerium hätte sein sollen. »Simon«, sagte er, »wenn ich dich nur gerettet habe, damit du unaufhörlich auf Skaith herumläufst, wäre es besser gewesen, ich hätte dich bei den Schutzherrn gelassen, wo du als Gefangener wenigstens deine Bequemlichkeit hattest.«

»Solange ich mich auf den Beinen halten kann«, sagte Ashton, »laufe ich lieber.«

6.

Die alte, graue Stadt Irnan kauerte über dem Tal. Ihre Mauern waren ungebrochen, doch die Landung der *Arkeshti* hatte in Stunden zuwege gebracht, was Monate der Belagerung, des Leidens nicht vermocht hatten. Die Stadt stand vor der Wahl, sich auf neue Kämpfe einzulassen oder sich den Stabträgern zu ergeben. Die Stadt begriff, daß ihr keine Wahl blieb. Sie war erschöpft, hatte zu viel an Menschen und Gut verloren. Vor allem hatte sie die Hoffnung verloren.

Im Licht der Drei Damen zog ein dünner Strom Flüchtlinge aus dem offenen Tor über die Straße, die an verwüsteten Feldern, zerstörten Obstgärten vorbei führte. Die meisten Flüchtlinge waren zu Fuß und schleppten ihre Habseligkeiten auf dem Rücken.

Im Saal der Ratsversammlung drängte sich eine schreiende, gestikulierende Menge, und das seit dem Abflug der *Arkeshti*. Es ging darum, ob man sich ergeben sollte. Man hatte Angst und brachte harte Worte gegen die Ältesten der Stadt vor. Für Jerann waren es die schwärzesten Stunden seines Lebens.

Vor den Mauern brachen die Verbündeten ihre Lager ab. Die Nomaden mit den verschleierten Gesichtern und den verschieden gefärbten Lederumhängen der sechs Kleineren Feuerstellen von Kheb, die dunkelroten Hann, die braunen Marag, die gelben Qard, die roten Kref, die grünen Thorn, die weißen Thuran, bewegten sich beim Schein zischender Fackeln hin und her, beluden ihre hohen Wüstentiere mit Vorräten und Beute.

Etwas weiter von der Stadt entfernt saßen die stol-

zen Fallarin beieinander und besprachen sich murmelnd. Ihr Lager wurde von den Tarf, ihren gold und grün gestreiften flinken Dienern abgebrochen, von denen jeder über vier kräftige, biegsame Arme verfügte.

Im Morgengrauen würden sie alle fort sein.

Hinter ihnen erstreckte sich öd und still das Tal. An seinem hinteren Ende, wo die Felswände nah zusammenrückten, befand sich die Höhle, in der Generationen von weisen Frauen, die Gerriths, über das Wohl ihrer Stadt gewacht hatten.

Die letzte der weisen Frauen, Gerrith, hatte bekanntgegeben, daß der alte Brauch mit ihr enden werde, daß er schon sein Ende gefunden hatte, als der Stabträger Mordach ihr Gewand, ihre elfenbeinerne Krone zerstören ließ. Und doch standen Reittiere vor dem Höhleneingang, aus dem düsteres Licht fiel. Auf dem kleinen felsigen Platz vor der Höhle stand ein Tarf Wache und lehnte sich auf sein riesiges Schwert. Er hieß Klatlekt.

Im Vorraum der Höhle lagen elf große, weiße Hunde, die von Zeit zu Zeit mit tiefen Stimmen knurrten. Sie waren als Telepathen geboren und erzogen, und der menschliche Geist, in den sie eindringen, geriet vor Angst außer sich.

Drei Kerzen erhellten die innere Kammer. Gerrith saß auf einem Stuhl vor einem Tisch, auf dem eine weite, flache Schale mit klarem Wasser stand. Das Licht lag warm auf dem schweren bronzefarbenen Zopf, der der Frau über den Rücken hing. Sie hatte sich in der Höhle aufgehalten, seit Stark Irnan verlassen und das Schiff Penkawr-Ches betreten hatte. Ihre Augen wirkten müde, und ihr Mund war hart geworden.

»Ich habe eine Entscheidung für mich getroffen«, sagte sie. »Ich möchte hören, wie ihr euch entschieden habt.«

»Mir fällt die Entscheidung schwer«, sagte Sabak, der junge Anführer der Vermummten aus der Wüste. Zwischen Kapuze und Gesichtsschleier blickten blaue, wilde, verstörte Augen hervor. Sein Vater war der Wächter der Feuerstelle der Hann, ein mächtiger Mann im Norden. »Die Stabträger werden sicher versuchen, Yurunna zurückzuerobern und uns in die Wüste zurückzutreiben, wo wir Hunger leiden werden. Wir sind Stark gern gefolgt, glauben aber jetzt, es ist besser, wenn wir nach Hause zurückkehren und mit unserem Volk kämpfen.«

»Ich habe keine Wahl«, sagte Tuchvar. Er sah die beiden Hunde an, die sich mit ihren gewaltigen Schultern an ihn lehnten und lächelte. Er war jung, fast noch ein Knabe, und er war beim Herrn des Zwingers in Yurunna als Lehrling der Stabträger gewesen. »Wenn N'Chaka am Leben ist, werden die Nordhunde ihn finden, und ich ziehe mit ihnen.«

Halk, der am anderen Ende des Tisches stand, sagte: »Gerrith, deine Mutter hat hier vorausgesagt, daß ein Dunkler Mann von den Sternen kommen würde, der die Schutzherren stürzen und Irnan befreien würde, damit wir uns eine bessere Welt suchen können. Soweit die Prophezeiung für Irnan und Stark. Ich bin Stark nicht so zugetan, daß ich mein Leben für die Suche nach ihm opfern möchte. Mein Volk wartet auf mich. Wir wollen weiter gegen die Stabträger kämpfen, vielleicht in Tregad oder anderswo. Ich würde dir raten, dich uns anzuschließen oder mit Sabak und den Fallarin in den Norden zu

ziehen. Alderyk gewährt dir vielleicht am Ort der Winde Asyl.«

Alderyk, der König der Fallarin, sagte: »Im Norden bist du sicherer. Wenn du in den Süden ziehst, forderst du die gesamte Macht der Stabträger heraus.«

»Was ist mir dir, Alderyk?« fragte Gerrith. »Wohin ziehst du?«

Er legte seinen schmalen Kopf zur Seite. Sein Lächeln war scharf wie ein Dolch. »Ich habe die Prophezeiung noch nicht vernommen. Es gibt doch sicher eine. Du hättest uns doch nicht hier versammelt, um über Stark zu reden, wenn es keine Prophezeiung gäbe?«

»Ja«, sagte Gerrith, »es gibt eine Prophezeiung.« Sie erhob sich, stand aufrecht im Kerzenlicht, und die Hunde winselten. »Ich habe meinen Weg im Wasser der Visionen gesehen. Er führt nach Süden, tief in den Süden, in ein schreckliches weißes Land, das von Blut befleckt ist, und das Ende des Weges verliert sich in Nebel. Ich habe jedoch über das Wasser der Visionen hinausgeblickt.«

In ihren Händen hielt sie einen Schädel, ein kleines zerbrechliches Ding, aus Elfenbein geschnitzt und vom vielen Gebrauch abgewetzt. »Das ist das letzte Bruchstück der Krone des Schicksals. Stark hat es auf dem Schafott gefunden, an jenem Tag, als wir die Stabträger erschlugen. Alle Gerriths, die jene Krone trugen, sprechen jetzt durch diesen Schädel mit mir. Ihre Kraft ist endlich über mich gekommen.«

Ihre Stimme war klar und stark wie eine Glocke. »Halk sagte, die Prophezeiung von Irnan sei falsch, Stark habe versagt und sei ein nutzloser Mensch, den man fallenlassen und vergessen muß. Ich sage euch,

daß dem nicht so ist. Stark lebt, und auch sein Weg führt in den Süden. Er geht jedoch in großer Finsternis, und vor ihm liegt der Tod. Seine Rettung hängt von uns ab. Wenn er überlebt und in den Süden zieht, wird Irnan doch noch befreit werden. Wenn er stirbt, werden sich die Straßen zu den Sternen in unserer Zeit nicht mehr öffnen, und sie werden sich lange nicht mehr öffnen, bis sich Skaith sehr verändert haben wird. Diese Veränderung kommt. Die Göttin rückt vor, die Herrin der Kälte mit ihrem Gemahl, dem Herrn der Dunkelheit, und ihrem Kind, dem Hunger. Diesen Winter werden wir die Vorhut ihres Heeres sehen. Und wenn die Sternenschiffe nicht bald kommen, wird keiner von uns der zweiten Großen Wanderung entgehen.«

Sie senkte die Hände und holte tief Luft. Als sie wieder aufblickte und den Mund öffnete, war sie wieder ein verletzlicher Mensch.

»Wir müssen uns beeilen«, sagte sie. »Stark ist zu Fuß und kommt nur langsam voran. Dennoch ist er weit von uns entfernt, und selbst Berittene werden es schwer haben, das Meer rechtzeitig zu erreichen ...«

»Das Meer?« fragte Halk.

»Dort treffen unsere Wege zusammen, und dort wird seiner enden, wenn wir ihn nicht treffen.«

Sie ging um den Tisch und legte dem Hund Gerd eine Hand auf den Kopf. »Komm«, sagte sie zu Tuchvar, »wir wissen wenigstens, was zu tun ist.«

Gerd und Grith, Tuchvar und Gerrith gingen in den Vorraum hinaus. Die anderen elf Nordhunde erhoben sich und drängten sich um sie. Sie traten vor die Höhle.

Ein Windstoß zerrte an Gerriths Gewand und fuhr

durch das Fell der Nordhunde. Sie sahen auf.

»Ich werde mich mit meinen Leuten beraten«, sagte Alderyk. Er kam den Weg herabgeflattert, hinter ihm sein Diener Klatlekt. Ihnen folgte der fluchende Halk und der schweigsame Sabak.

»Wir brechen in einer Stunde nach Süden auf«, sagte Gerrith. »Tuchvar, die Hunde und ich. Wir werden nicht warten.«

Sie ritten einzeln das Tal hinab. Aus dem Eingang der Höhle fiel weiter das schwache Licht. Niemand hatte daran gedacht, die Kerzen zu löschen oder das Wasser der Visionen zuzudecken. Nicht einmal die weise Frau warf auch nur einen einzigen Blick zurück.

Die letzte Prophezeiung von Irnan war verkündet.

7.

Stark erwachte sofort, als ihn Ashtons Hand berührte. Rotes Morgenlicht lag auf der Heide. Etwa dreißig Vögel hatten sich nicht allzu weit von ihnen aufgebaut, und die Blumen nickten.

»Sie kamen ganz leise«, sagte Ashton, der Wache gehalten hatte. »Ich sah sie erst, als die Sonne aufging.«

Die Stille und die Geduld der Vögel wirkten unnatürlich. Stark nahm seinen Knüppel und suchte Steine.

Einer der Vögel hob den Kopf und sang mit einer klaren Stimme, die wie eine Flöte klang. Das Lied hatte keine Worte. Und doch richtete sich Stark mit gerunzelter Stirn auf.

»Ich glaube, man sagt uns, wir sollen nicht töten«, sagte er, schlug mit den Händen zwei Steine zusammen und schätzte die Entfernung.

»Ich hatte das gleiche Gefühl«, sagte Ashton. »Vielleicht sollten wir darauf hören?«

Stark hatte Hunger. Die gelben Vögel waren zugleich Bedrohung und Nahrung. Er sagte gereizt: »Ein Weilchen können wir zuhören.« Er ließ die Steine fallen.

»Sie verlegen uns den Weg«, sagte Ashton. Die Vögel hatten sich südwestlich von ihnen aufgestellt.

»Vielleicht gehen sie auseinander«, meinte Stark. Er ging zusammen mit Ashton los.

Die Vögel gingen nicht auseinander. Sie standen fest auf ihren kräftigen Beinen und klapperten laut mit ihrem gekrümmten Schnäbeln. Stark blieb stehen, und die Vögel waren still.

»Wir können gegen sie kämpfen«, sagte er, »oder vielleicht einen Bogen um sie schlagen.«

Sie versuchten es. Die Vögel rannten los und verlegten ihnen wieder den Weg. Ashton schüttelte den Kopf. »Als mich der Vogel angriff, gehorchte er seinen natürlichen Instinkten. Die hier führen sich überhaupt nicht natürlich auf.«

Stark blickte über die Heide und die Blumen hin, die sich in ihren Bewegungen gar nicht nach dem Wind richteten. »Jemand weiß, daß wir hier sind«, sagte er.

Ashton wog seinen Knüppel in der Hand und seufzte. »Ich glaube, ich könnte nicht genügend Vögel niederschlagen, und ich möchte meine Augen noch ein Weilchen behalten. Vielleicht möchte sich dieser Jemand nur mit uns unterhalten?«

»Das wäre das erste Mal, seit ich auf Skaith bin«, sagte Stark.

Ein Vogel hob den Kopf und sang wieder. Vielleicht war es die natürliche Stimme des Vogels, dachte sich Stark. Aber das Gefühl, daß durch das Tier eine höhere Intelligenz sprach, war unverkennbar. *Tut, was ich euch sage*, schien der Vogel zu singen, *und euch wird nichts geschehen*. Stark traute ihm gar nicht. Er zuckte jedoch die Schultern und sagte: »Vielleicht wird man uns wenigstens etwas zu essen geben.«

Die Vögel trieben sie wie aufmerksame Hirtenhunde über die Heide nach Westen. Sie bewegten sich ziemlich schnell. Stark behielt den Himmel im Auge, für den Fall, daß sich Penkawr-Che entschlossen hatte, die Hubschrauber abermals auszuschicken. Der Himmel blieb leer.

Gegen Mittag begann Ashton zu taumeln und zu stolpern. Kurz darauf sah Stark auf einem Hügel vor ihnen zwei Gestalten. Eine war groß, hatte langes Haar und weite Gewänder, die im Wind flatterten. Die andere war kleiner, und die größere hatte ihr die Hand auf die Schulter gelegt.

Die Vögel stießen leise, fröhliche Schreie aus und trieben die Männer rasch weiter.

Die große Gestalt war eine Frau, weder jung noch schön. Sie hatte ein braunes, schlankes Gesicht, aus dem gewaltige Kraft sprach. Der Wind drückte grobe, braune Stoffe gegen den Körper, der stark und zäh wie ein Baum zu sein schien. Sie hatte braune, durchdringende Augen, und ihr braunes Haar war mit grauen Strähnen durchsetzt.

Die kleinere Gestalt war ein Junge von etwa elf Jahren, und er war einfach schön, frisch und anmutig, doch mit einem seltsam ruhigen Blick, der die Augen älter als das Gesicht wirken ließ. Die beiden blickten auf Stark und Ashton nieder, die am Fuß des niedrigen Höhenzugs angehalten hatten. Der Vogel sang noch einmal.

Die Frau antwortete im gleichen Ton, ohne Worte. Dann betrachtete sie die Männer und sagte: »Ihr seid keine Söhne der Mutter Skaith.«

Stark sagte: »Nein.«

Sie nickte. »Das war das Merkwürdige, das unsere Boten fühlten.« Sie wandte sich liebevoll und gleichzeitig ehrerbietig an den Jungen: »Was denkst du, mein Cethlin?«

Er lächelte sanft und sagte: »Sie sind nicht für uns bestimmt. Eine andere hat ihnen ihr Siegel aufgedrückt.«

»Nun«, sagte die Frau wieder zu Stark und Ashton, »dann seid uns für einige Zeit willkommen.« Sie verneigte sich. »Ich bin Norverann. Das ist mein letzter und jüngster Sohn Cethlin, den wir den Bräutigam nennen.«

»Den Bräutigam?«

»Wir verehren hier die Dreieinigkeit, die Herrin Kälte, ihren Herrn, die Finsternis, und ihre Tochter Hunger, die kommen und über uns herrschen werden. In seinem achtzehnten Jahr wird mein Sohn zu ihr gehen, wenn sie ihn nicht schon früher zu sich ruft.«

»Sie wird mich früher rufen, Mutter«, sagte der Junge mit den stillen Augen. »Der Tag ist sehr nahe.« Er verließ sie und verschwand hinter dem Hügelkamm. Norverann wartete. Stark und Ashton stiegen zu ihr hinauf.

Sie blickten in eine weite Senke hinab, in der Zelte waren. Am Ende der Senke war deutlich der Rand des Hochlands zu erkennen, unter ihm nebelhaft das grüne Meer des Dschungels.

Das Lager war halbkreisförmig um einen Platz aufgeschlagen, auf dem Kinder spielten und Erwachsene ihren Tätigkeiten nachgingen. Jedes der Zelte war mit Blumenketten und Getreidekränzen geschmückt. Körbe voller Früchte und Wurzeln standen vor den Eingängen. Im Wind flatterten zerschlossene Wimpel.

»Ein Fest?« fragte Stark.

»Wir feiern den Tod des Sommers«, sagte Norverann.

Zwischen den Spitzen des Halbkreises, dicht am Rand des Hochlands, stand ein Gebäude aus behauenen Steinen. Es kauerte fensterlos dicht am Boden

und war wie ein alter Fels mit Moosen und Flechten überzogen.

»Das ist das Winterhaus«, sagte Norverann. »Es ist bald Zeit für uns, in die gesegnete Dunkelheit und den süßen Schlaf zurückzukehren. Wir halten es während der heiligen Monate der Göttin wie die Gräser und die Vögel und all die Wesen der Heide.«

»Sie sind eure Boten?«

Sie nickte. »Wir haben vernommen, daß im Osten unseres gemeinsamen Leibes Gräser und Blumen und Dornsträucher durch Feuer umgekommen sind. Wenn ihr nicht schon von einer anderen gezeichnet wärt, müßten wir euch bestrafen.«

»Wir haben das nicht getan«, sagte Stark. »Es waren andere Männer, die uns jagten. Wir sind nur knapp mit dem Leben davongekommen. Aber wer hat uns sein Siegel aufgedrückt, wem sind wir verfallen?«

»Ihr müßt Cethlin fragen.« Sie führte sie den Hang hinunter zu einem moosgrünen Zelt und hob einen Vorhang. »Tretet bitte ein und macht euch frisch.«

»Herrin«, sagte Stark. »Wir haben Hunger.«

»Ihr werdet zur rechten Zeit Speise erhalten«, sagte sie. Sie ließ den Vorhang fallen und war verschwunden.

Das Zelt war anscheinend ein Schlafplatz für den Sommer und enthielt eine Reihe sauberer Lager. Ashton legte sich mit einem Seufzer der Erleichterung hin.

»Für den Augenblick sind wir anscheinend in Sicherheit«, sagte er.

Männer mit Krügen, Becken und Handtüchern traten ein.

»Wir heißen Nithi, die Heideleute«, beantwortete einer die Frage Starks. Der Mann hatte wie Norverann Ähnlichkeit mit altem Holz.

»Treibt ihr Handel mit dem Dschungelvolk?« fragte Stark, und der Mann lächelte leicht.

»Einen Handel, von dem sie nicht viel haben«, sagte er langsam.

»Ihr eßt sie?« fragte Stark nüchtern, und der Mann zuckte die Schultern.

»Sie beten die alte Sonne an. Wir geben sie nur an die Götter zurück.«

»Dann muß es von hier einen Weg in den Dschungel geben.«

»Allerdings«, sagte der Mann. »Schlaft jetzt.« Er verließ zusammen mit den anderen das Zelt. Die Stimmen der Leute draußen vor dem Zelt kamen wie aus weiter Ferne und klangen sehr fremdartig.

Ashton schüttelte den Kopf. »Die alte Mutter Skaith ist immer noch voller Überraschungen, und nur wenige sind angenehm. Dieser Junge, der Bräutigam, der in seinem achtzehnten Jahr zur Göttin Hunger geht, das klingt genau wie Opfer.«

»Der Junge freut sich anscheinend darauf«, sagte Stark. »Wenn du nicht zuviel Hunger hast, schläfst du lieber.«

Ashton deckte sich zu und lag still.

Stark dachte an Gerrith. Er hoffte, daß sie Irnan verlassen hatte und in Sicherheit war. Er dachte an eine Menge Dinge, und der Zorn stieg so mächtig in ihm auf, daß er wie ein Fieber in ihm toste. Er war jedoch sinnlos, und so zwang er sich, ihn zu vergessen. Er brauchte Schlaf, und so legte er sich hin.

Er wachte knurrend auf und sprang auf. Er hatte den Hals eines Mannes so zwischen den Händen, daß er ihn jeden Augenblick brechen konnte.

8.

Ashtons Stimme sagte ruhig: »Eric, er ist unbewaffnet.«

Der Mann starrte Stark an, und sein Gesicht verfärbte sich schon. Sein Körper hatte sich noch nicht zum Widerstand entschlossen. Die Nithi reagierten mit einer Geschwindigkeit, die eher zu Bäumen als zu Kämpfern passen wollte.

Stark brummte etwas und ließ den Mann los. »Du hattest dich zu dicht über mich gebeugt«, sagte er.

Der Mann holte tief Luft und faßte sich an den Hals. »Ich war neugierig«, flüsterte er. »Ich wollte einen Menschen aus einer anderen Welt sehen. Außerdem liegst du auf meinem Bett.« Er sah Ashton an. »Stammt er auch aus einer anderen Welt?«

»Ja.«

Stark hörte jetzt, daß draußen Musik erklang, süße, traurige Musik, und daß sich viele Menschen versammelt hatten, die leise murmelten. Der Mann war jung und hatte die gleichen unerforschlichen braunen Augen wie der Junge. Stark mochte diese Augen immer weniger. »Ich bin Ceidrin, ein Bruder des Bräutigams. Ich soll euch zum Fest bringen.«

Er ging mit steifen Schultern aus dem Zelt. Er sah sich nicht um, ob sie folgten.

Die alte Sonne ging kupferrot unter. Etwa zweihundert Männer und Frauen und halb so viele Kinder hatten sich auf dem Platz zwischen den Zelten und dem Haus des Winters versammelt. Sie blickten in die alte Sonne. Auf einem Felsen brannte ein Feuer. Neben ihm stand Cethlin. Die Musik schwieg jetzt. Nach

einem Augenblick gespannten Schweigens setzte sie wieder ein, kleine flache Trommeln, Flöten und zwei Instrumente mit vielen Saiten. Die Musik war jetzt nicht mehr süß und traurig. Sie klang hart und grell.

Sie wurde leiser, und die Leute begannen zu singen.

Cethlin hielt einen goldenen Krug in der Hand, und als die dunkelrote Sonnenscheibe unter den Horizont gesunken war, löschte er das Feuer auf dem Felsen.

»Die alte Sonne ist gestorben«, sangen die Leute. »Sie wird nicht wieder auferstehen. Die Göttin wird uns diese Nacht den Frieden schenken. Es wird kein Morgen kommen.«

Als der Gesang beendet war, fragte Stark den jungen Ceidrin: »Macht ihr das jeden Abend?«

»Jeden Abend, wenn wir über dem Erdboden sind.«

»Die meisten Leute beten, wenn die Sonne aufgeht, und freuen sich, daß ein neuer Tag begonnen hat.«

»Die Göttin wird sie strafen.«

Stark schüttelte sich. Er hatte den Atem der Göttin gespürt, als Hargoth, der Kornkönig, und seine Magier und Priester diesen eisigen Atem auf die Wagen des Händlers Amnir aus Komrey herabgerufen hatten, und der Frieden der Göttin hatte sich auf Amnir und seine Gefährten und Tiere gesenkt, und ihre Gesichter hatten sich mit glitzerndem Reif überzogen.

Die Leute setzten sich nun um große Tücher, die auf den Boden gebreitet worden waren. Gelbe Vögel liefen durch die Reihen. Dampfende Kessel hingen über Feuern, die mit trockenem Dornestrüpp unterhalten wurden.

Ashton schnüffelte. »Ich würde gern wissen, was in diesen Töpfen ist.«

»Was es auch sein mag«, sagte Stark, »du ißt es lieber.«

Ceidrin gab ihnen zu verstehen, sie sollten sich zwischen Cethlin und Norverann niederlassen. Dann wurde ungesäuertes Brot aufgetragen. Dazu gab es ein Gericht aus Getreide und Gemüse, in dem einige wenige kleine Fleischstückchen schwammen. Stark sah von seinem Napf hoch und warf einen Blick auf die Vögel.

»Wir bitten sie um Verzeihung«, sagte Norverann, »so, wie wir das Getreide um Verzeihung bitten, wenn wir es ernten, und auch die anderen Pflanzen, wenn wir sie aus dem Boden reißen. Sie verstehen uns. Sie wissen, daß wir eines Tages ihre Nahrung sein werden.«

»Und dein Sohn«, sagte Ashton. »Wirst du das Messer in sein Herz stoßen, wenn der Tag gekommen ist?«

»Natürlich«, sagte Norverann, und Cethlin sah sie leicht erstaunt an.

»Wem sonst«, fragte er, »gebührt diese Ehre?«

Als Stark gegessen hatte, sagte Norverann: »Und jetzt möchte ich wissen, wer unseren östlichen Leib bedroht.«

Stark erklärte es ihr, so gut er konnte. »Ich glaube, sie werden kaum noch Schaden anrichten, wahrscheinlich nur noch, wenn die beiden anderen Schiffe kommen. Bald danach werden sie abziehen.«

»Sie werden die Heide verlassen. Werden sie aber auch Skaith verlassen?«

»Ja. Die Stabträger haben alle Schiffe vertrieben. Es werden keine mehr kommen.«

»Das ist gut«, sagte Norverann. »Mutter Skaith muß sich jetzt allein um ihre Kinder kümmern.«

»Weißt du, was die Zukunft bringt?«

»Ich nicht. Aber mein Sohn hat die Göttin im Nachtwind sprechen hören. Sie hat ihn gebeten, sich zur Hochzeit vorzubereiten. Ich glaube, wir müssen nicht mehr lange warten, nur noch diesen Winter oder den nächsten.«

Man hatte Fackeln entzündet. Die Leute standen auf und nahmen Aufstellung zu einem Tanz.

Norverann erhob sich und sagte freundlich: »Ihr seid satt? Ihr habt euch ausgeruht? Schön. Dann ist es an der Zeit zu gehen.«

Stark antwortete: »Herrin, es wäre besser, wenn wir den Morgen abwarten könnten.«

»Wir geben euch einen Führer mit«, sagte sie. »Die Drei Damen werden euch leuchten. Ceidrin ...«

Der junge Mann sagte mißmutig: »Ich werde den Tanz verpassen.«

»Es wartet eine auf diese beiden, und wir dürfen sie nicht warten lassen. Und Ceidrin, denk daran, wir dürfen ihr auch nichts rauben.«

Der Bräutigam wollte zu den Tänzern, und Stark hielt ihn an der Schulter fest. »Cethlin«, sagte er, »deine Mutter meint, ich muß dich fragen. Wer erhebt Anspruch auf uns, und warum?«

»Wenn ich es dir sagen würde, würdest du doch versuchen, der zu entkommen, die einen Anspruch auf dich hat, nicht wahr?« Cethlin schob die Hand von seiner Schulter. »Geh mit meinem Bruder.«

Ceidrin nahm eine Fackel und rief zwei weitere Männer zu sich. Er ging mit ihnen auf das Haus des Winters zu. Stark und Ashton blieb keine Wahl. Sie

bedankten sich bei Norverann für die Gastfreundschaft und folgten.

Als Stark den Bruder des Bräutigams eingeholt hatte, fragte er ihn: »Warum seid ihr so versessen auf den Frieden der Göttin?«

Ceidrin sah ihn verächtlich an. »Ihre Herrschaft ist unausweichlich. Wir möchten nur, daß dieser Tag früher kommt. Ich hoffe, daß ich ihn noch erlebe. Und bevor die Göttin mich zu sich nimmt, möchte ich aus dieser Höhle hinabsehen auf den Dschungel, der schwarz verdorrt sein wird, und die Anbeter der alten Sonne wird der Tod hingerafft haben.«

»Es gibt viele«, sagte Stark, »die der Sonne Opfer bringen, damit sie weiter aufgeht. Es wird eine Weile dauern, bevor die Göttin über ganz Skaith herrscht. Wo bringst du uns hin?«

»Hinunter zum Dschungel«, sagte Ceidrin. »Dort könnt ihr tun, was ihr wollt.«

»Wir brauchen Waffen.«

»Wir haben hier nur Küchenmesser und Sichel, und die brauchen wir selbst.«

Das flache, riesige alte Steingebäude nahm sie in sich auf. Tänzer und Musik waren nicht mehr zu sehen, nicht mehr zu hören. Ceidrin führte sie durch ein Labyrinth von Gängen und Höhlen, das sich nicht mit der herrlichen Anlage des Hauses der Mutter vergleichen ließ, das aber Menschen angemessen war, die lediglich den Winter zu überleben wünschten, wobei Stark bezweifelte, daß er auf der Hochfläche wirklich sehr streng war.

Sie gingen gebeugt durch einen dunklen Gang und kamen schließlich ganz plötzlich in die offene Nacht. Sie befanden sich auf einem winzigen Felsvorsprung,

der wie ein Vogelnest hoch über dem Dschungel hing, der sich in der Tiefe weit und finster ausdehnte. Die erste der Drei Damen war eben aufgegangen und verbreitete genug Licht, daß Stark den Pfad sehen konnte. Ashton sah ihn auch und murmelte etwas, das ein Fluch oder ein Stoßgebet sein mochte.

Ceidrin löschte seine Fackel und legte sie beiseite, da er jetzt weniger das Licht als seine beiden Hände brauchte. Er begann hinabzusteigen.

Die Felsen waren zerfurcht und zerfressen. Der Weg war manchmal nur ein schmaler Steig, dann wieder eine Treppe, die in einen steilen Hang geschlagen war. Die warme Luft, die von unten aufstieg, frischte zu kräftigen Böen auf, die scheinbar böswillig an den Kletterern zerrten und rissen. An bestimmten Stellen gab es Seile und Winden, und Stark nahm an, sie dienten dazu, den Männern beim Aufsteigen zu helfen, wenn sie schwer beladen aus der Niederung zurückkehrten.

Der große milchige Sternhaufen stieg höher. Sein Licht wurde heller. In der Dunkelheit unten begann etwas zu glitzern. Der Schimmer breitete sich aus und wurde zu einer silbernen Schlange, die sich durch die Schwärze wand. Ein großer Fluß lag auf dem Weg zum Meer.

»Wie weit ist es zum Meer?« schrie Stark, um im wilden Wind gehört zu werden.

Ceidrin schüttelte hochmütig den Kopf. »Wir haben das Meer nie gesehen.«

Stark prägte sich die Richtung ein, weil er den Fluß später aus den Augen verlieren würde.

Die dritte der Drei Damen stand in der Himmelsmitte, und die erste war schon untergegangen, als sie

an ein Loch im Felsen kamen, das kaum mehr als zwanzig Meter über den Baumwipfeln lag. In der kleinen Höhle war ein senkrechter Schacht, über dem eine hölzerne Seilwinde stand.

»Ich lasse mich als erster hinunter«, sagte Ceidrin, »um euch unten aufzumachen.«

Er nahm eine der Fackeln, die bereit lagen, zündete sie an und setzte sich in eine Seilschleife. Die beiden anderen Nithi, die unterwegs nicht ein Wort gesprochen hatten, ließen ihn unter Ächzen und Stöhnen der alten Zahnräder hinab. Das Seil war an vielen Stellen ausgebessert und sah nicht sehr vertrauenerweckend aus. Und doch hielt es. Ashton war der nächste, und dann kam Stark und versuchte, sich von den feuchten, schmierigen Wänden des Schachtes fernzuhalten. Unten war eine kleine Kammer. Ceidrin bewegte im Fackelschein ein mächtiges Gegengewicht, und eine Steinplatte neigte sich und ging auf.

»Geht«, sagte er, »welche Arme euch auch erwarten mögen.«

9.

Sie waren von Irnan aus über Gebirge, die feucht im Herbstregen lagen, nach Süden gezogen, hinunter in das Vorgebirge. Die Gruppe war klein. Sie war rasch vorwärtsgekommen und hatte Straßen und Siedlungen umgangen, soweit das möglich war, und hatte einen großen Bogen um Skeg gemacht. Doch es gab Wachtürme, Hirten und Jäger. Und manchmal gab es nur einen Weg, und der führte unter den Mauern einer Stadt vorbei, vor aller Augen. Und als sie in mildere Gegenden vorstießen, nahm die Bevölkerung zu.

Es gab mehr Dörfer, mehr Straßen, und es war die Jahreszeit der Wanderungen. Die langen Wagenzüge der Händler zogen vor dem Schnee nach Süden, bevor die hohen Pässe unbegehrbar wurden. Gruppen von Wanderern ließen sich in die reichen Tropen treiben, wo es für die Kinder der Schutzherren genug *Tlun* und genug zu essen gab. Keine Gruppe von Reisenden konnte auf die Dauer unbeachtet bleiben, vor allem keine Gruppe, die sich aus einem halben Dutzend geflügelter Fallarin und zwölf Tarf mit riesigen Schwertern, aus zehn vermummten Reitern in verschiedenfarbigen Umhängen und weiteren zehn Männern und Frauen in Eisen und Leder zusammensetzte – dazu noch dreizehn große weiße Hunde mit wilden Augen, die von einem Jungen in einem blauen Gewand angeführt wurden.

Es war nur eine Frage der Zeit. Und Alderyk, der König der Fallarin, war nicht überrascht, als Tuchvar, der wie gewöhnlich mit den Hunden den Weg auskundschaftete, zurückkam und mitteilte, daß vor ihnen Männer warteten.

Die Gruppe hielt an.

»Wie viele?« fragte Halk.

Tuchvar sagte: »Die Hunde können nicht zählen. Sie sagten ›viele‹ und ganz in der Nähe.«

Alderyk sah sich um. Eine sehr gute Stelle für einen Hinterhalt. Die Gruppe hatte die Hügel verlassen und war auf ein ausgedehntes Ruinenfeld gekommen; hier war eine Stadt gestorben und hatte ihre Gebeine zurückgelassen. Man konnte nicht sehr weit sehen. Der Weg, dem sie gefolgt waren, konnte ins Verderben führen.

Die niedrigen Ruinen wurden von einem geborstenen Turm überragt. Alderyk sagte: »Von dort aus kann ich vielleicht sehen, wie viele es sind, und wo sie warten.«

Der Turm war mindestens zweihundert Schritt entfernt, und von ihm im Flug nicht zu erreichen. »Gib mir Gerd«, sagte er zu Tuchvar und winkte einen Tarf herbei. »Es wurden vielleicht Fallgruben angelegt. Suche mir einen sicheren Weg.«

Der Tarf trabte voraus. Alderyk trieb sein Reittier weiter, und Klatlekt blieb zu seiner Linken. Gerd war nicht glücklich, als er rechts neben Alderyk herlief. Dem Nordhund war in seiner Gesellschaft nicht wohl. Die Tarf waren keine Menschen, und ihr Geist wurde nicht von der Angst berührt, die die Hunde aussenden konnten, und sie führten sehr lange und scharfe Schwerter. Die Fallarin hatten andere Kräfte. Gerd spürte, wie ihm ein Windstoß das Fell zerzauste, und er zitterte.

Nach ein paar Augenblicken waren die anderen ihren Blicken entschwunden, und sie waren allein in den Ruinen. Die Sonne brannte heiß vom Himmel. Kein Lüftchen regte sich.

Männer? fragte Alderyk.

Hier nicht. Dort.

Aufgepaßt!

Zweimal führte sie der Tarf an der Spitze um gefährliche Stellen herum. Der Turm wurde höher und ragte zerklüftet in den Himmel.

Schließlich seufzte Alderyk und sagte: »Genug.« Er stellte sich aufrecht in den Sattel, während Klatlekt die Zügel des Tieres übernahm. Alderyk breitete die Flügel aus und warf sich in die Luft.

Ein Vogel mit gestutzten Flügeln, hatte er sich genannt. Die gelenkte Mutation, die diesen ihren Geschöpfen die Freiheit des Fluges geben sollte, hatte ihr Ziel kläglich verfehlt. Die kräftigen Flügel waren nicht stark genug, die leichten, drahtigen Körper waren noch zu schwer. Statt wie Adler zu schweben, konnten die Fallarin nur flattern wie Hühner. Das Fliegen war kein Vergnügen. Es war anstrengend.

Schwer atmend landete er auf dem Turm. Er konnte alles überblicken.

Das flache Land senkte sich sanft zu einer weiten Grassteppe ab, und hinter den Ruinen lag ein Dorf. Er konnte die Mauern und die warme Farbe der strohgedeckten Dächer sehen. Es war Erntezeit, aber auf den Feldern war niemand zu sehen.

Alderyk sah, wo sich die Männer aufhielten. Er ließ sich Zeit beim Schauen, prägte sich einige Dinge ein. Schließlich flatterte er wieder hinab. Er ritt zur wartenden Gruppe zurück.

Er zog seinen Dolch und zeichnete eine einfache Karte auf den staubigen Boden. »Es führt nur dieser eine Weg durch die Ruinen. Die Dörfler bringen ihre Tiere wahrscheinlich auf ihm in die Berge zum Wei-

den. Hier und auch hier warten Männer in Verstecken. Andere warten im offenen Gelände am Ende des Weges. Ich glaube, es sind dort Söldner, weil ich Metall blitzen sah.«

»Söldner«, sagte Halk. »Man wußte, daß wir kommen. Wie viele?«

»Vielleicht je fünfzehn seitlich des Weges, und weitere dreißig draußen.«

»Wir haben ohne Hilfe der Hunde schon gegen größere Übermacht gekämpft.«

»Es sind noch mehr. Hier liegen in Reserve vierzig oder fünfzig Männer aus dem Dorf. Dazu kommen noch einige Handvoll Wanderer, die sich in der Gegend herumtreiben.«

»Wir könnten in die Berge zurück«, sagte Sabak, »und einen anderen Weg suchen.«

»Nein«, sagte Gerrith mit strengem Gesicht. »Wir haben keine Zeit. Stark hat den Fluß erreicht.«

»Welchen Fluß?«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich weiß es nicht. Aber er bewegt sich jetzt viel schneller auf das Meer zu. Wir müssen auf schnellstem Wege weiter.«

Tuchvar beugte sich aus seinem Sattel und streichelte Gerds Kopf. »Die Hunde werden uns weiterhelfen.« Er warf einen Blick auf Halk. »Ziehen wir weiter.«

Alle bis auf die Irnanier kannten die Schlachtordnung, da sie sich gemeinsam aus den nördlichen Wüsten bis in den fruchtbaren Gürtel vorgekämpft hatten. An der Spitze kamen die Hunde, dann die Fallarin und die Vermummten.

Die Irnanier wollten nicht die letzten sein. »Wir sind gewohnt, an der Spitze zu reiten«, sagten sie und blickten Halk an.

»Wenn ihr den Hunden bei ihrer Arbeit im Weg sein wollt, bitte«, sagte er und nickte Tuchvar zu.

Zeig es ihnen, Gerd.

Gerd lachte, wie ein Hund nur lachen kann, und sandte Angst aus, die die Irnanier wie ein Peitschenhieb traf.

»Habt ihr genug?« fragte Halk. »Dann weiter, Tuchvar. Und jetzt wird nicht mehr angehalten, es sei denn, der Tod trifft uns.«

Dreizehn weiße Hunde flogen bellend den Pfad entlang. Die Söldner im Hinterhalt, schwere, rotbärtige Männer aus den Bergen, nahmen ihre Schwerter und Lanzen in die schwieligen Hände. Mit den linken Armen hielten sie hohe Schilde vor die Körper. Draußen vor den Ruinen machten die Männer ihre Bogen bereit und legten Pfeile auf die Sehnen. Sie hörten das Gebell. Es waren mutige Männer, aber einigen fiel das Herz in die Hosen. Sie zitterten.

Töten? fragte Tuchvar, der hinter den Hunden galoppierte.

Ja, jetzt.

Gut, schickt Angst.

Die Augen der Hunde glühten im Licht der alten Sonne wie Feuer. Das Gebell hörte auf.

Die Söldner warteten im Hinterhalt, und die plötzliche Stille ließ sie den Atem anhalten. Sie hörten, wie nah ihre Opfer waren.

Da packte sie Angst wie ein Blitz, ein Schrecken, der ihnen ins Gedärm fuhr und die Knochen weich werden ließ. Die Herzen schlugen wie furchtsame Vögel gegen den Käfig der Rippen.

Einige Männer fielen zu Boden. Andere warfen blindlings ihre Lanzen und versuchten zu fliehen.

Auf beiden Seiten des Weges sprangen dann große, weiße Leiber zwischen sie, und die, die noch atmeten, schrien auf, ein einziges Mal.

Die Fallarin eilten vorbei. Die zweite Gruppe Söldner mit den Bogen rannte auf die Ruinen zu. Ein Wind kam auf, wurde zu einem Wirbelwind und schleuderte ihnen Staub, trockenes Gras und Blätter entgegen. Die Söldner erblickten in dem Wirbel sechs kleine, dunkle Männer mit ledrigen Flügeln, die sich gleichmäßig bewegten, und durch das Rauschen des Windes glaubten sie, ein Singen zu hören, das wie der Sturm selbst klang.

Sie schossen ihre Pfeile auf die geflügelten Männer ab. Der Wind erfaßte sie und schleuderte sie aus ihrer Bahn. Der Wind zerrte an den Männern, blendete und verwirrte sie, und als er sich gelegt hatte, sahen die Söldner die weißen Hunde und die Schwerter der Tarf und die Gruppe Bewaffneter.

»Werft eure Waffen fort!« rief Halk. »Werft sie fort, wenn euch euer Leben lieb ist.«

Die Männer des Dorfes flohen durch das Tor in Sicherheit und trampelten sich und die Wanderer nieder. Die Söldner waren den Angreifern zahlenmäßig unterlegen. Sie hatten ihre Kameraden in den Ruinen schreien hören, sahen die blutigen Schnauzen der Hunde, rechneten nach, was man ihnen gezahlt hatte, und beschlossen, der Verlust der halben Kompanie sei genug. Sie legten ihre Waffen nieder.

Gerrith ritt an die Spitze. »Wer von euch kann uns ans Meer führen?«

Keine Antwort. Gerd sagte jedoch: *Dort.*

Mach ihm Angst.

Einer der Männer schrie auf und fiel auf die Knie.

»Komm her«, sagte Halk.

Der Mann kam.

»Ihr anderen könnt gehen.«

Die Hunde schickten ihnen zum Spaß ein wenig Angst, und sie rannten davon. Als sie sich weit genug entfernt hatten, führte Halk seine Gruppe weiter. Er machte einen Bogen um das Dorf, um nicht in Reichweite der Pfeile zu geraten.

»Ihr habt starke Zaubermittel«, sagte der Söldner, der neben ihm herlief. »Aber von jetzt an wird man Jagd auf euch machen.«

»Du wirst uns über dieses Jagen berichten«, sagte Halk.

10.

Stark und Ashton erreichten den Fluß, als sich die Morgennebel erhoben. Sie sahen nur ein sumpfiges Ufer und eine breite Fläche braunen Wassers, das in sanften Wirbeln zum Meer strömte. Es war nichts zu sehen, womit die beiden Männer, denen Messer und Beile fehlten, sich ein Floß hätten bauen können.

Stark lauschte auf die Laute der erwachenden Welt. »Wir ruhen uns eine Weile aus.«

Ashtons Gesicht war grau vor Erschöpfung, und er legte sich zwischen die hohen Wurzeln eines gewaltigen Baumes und schlief sofort ein. Stark lehnte den Rücken an den Baum und schlummerte leicht ein.

In der Nähe raschelte es. Er war im Nu aufgewacht. Irgendein Tier bewegte sich durchs Unterholz. Stark bewegte sich vorsichtig gegen den Wind auf das Tier zu.

Er wußte nicht, um welches Tier es sich handelte, aber es hatte einen dichten Pelz, war fett und roch warm. Es eilte geschäftig zum Fluß, um zu trinken, und er stürzte sich auf das Geschöpf und brach ihm den Hals. Das Fleisch war nicht sehr appetitlich, doch er aß es. Die besten Bissen hob er für Ashton auf.

»Die eiserne Ration«, sagte er, als Ashton erwacht war. »Tut mir leid, daß ich kein Feuer machen kann.«

Dann tranken sie aus dem Fluß. Nicht sehr viel, da das Wasser faulig schmeckte. Sie liefen das Flußufer entlang und schwitzten in der ungewohnten Hitze, mußten sich durch das Unterholz kämpfen und darauf achten, nicht auf Tiere zu treten, die eine Störung übel vergelten würden.

Nach ein oder zwei Stunden stießen sie auf einen Pfad. Er war alt und hatte sich durch häufigen Gebrauch tief in die Erde eingegraben. Er kam aus dem Nordwesten und folgte dem Fluß nach Süden. Stark und Ashton freuten sich, nun leichter vorwärts zu kommen, blieben aber vorsichtig.

Pfade, die aus dem Osten kamen, vereinigten sich mit ihm, bis er schließlich fast eine Straße geworden war. Bei jeder Biegung spähte Stark vorsichtig den weiten Weg aus. Die Lichtung roch er aber schon lange, bevor er sie sah.

»Aas«, sagte er, »und zwar eine Menge.«

Sie folgten leise dem grünen Tunnel durch den Urwald. Stark konnte Stimmen hören, die sich stritten. Die Aasfresser. Als sie das Ende des Weges erreichten und den Tempel und den heiligen Hain sahen, waren die Aasfresser die einzigen Lebewesen, die sich dort noch bewegten.

Der Tempel war klein und wunderschön, aus Holz gebaut und mit prächtigen Schnitzereien verziert, die vergoldet waren. Das Gebäude war aber von Feuer angesengt worden, und die elfenbeinerne Tür war eingeschlagen. Die Leichen von Priestern und Dienern lagen auf den Stufen und vor dem Tempel, als hätten sie versucht, sich zu verteidigen. Auch über sie war Feuer hinweggefahren.

»Das sieht nach Penkawr-Che aus.«

»Auf jeden Fall das Werk von Außerirdischen. Da wir nicht auf Schatzsuche sind, finden wir vielleicht etwas, das wir brauchen können.«

Die Aasfresser flatterten und knurrten und ließen sich nicht stören.

Die beiden Männer liefen um den heiligen Hain

herum und traten auf den Platz vor dem Tempel, auf dem Spuren zu sehen waren, die die Hubschrauber zurückgelassen hatten. Hinter den Elfenbeintüren gähnte Finsternis.

Die Aasfresser wichen den beiden Männern kreischend aus, in das Lärmen mischte sich plötzlich eine andere Stimme. Sie war wilder, höher, wahnsinniger. Ein Mann rannte aus dem Tempel und die Stufen hinab. Er war nackt, mit Asche beschmiert und hielt in den Händen ein gewaltiges Schwert.

»Mörder!« kreischte er. »Dämonen!« Und er hob das Schwert.

Stark stieß Ashton zur Seite. Er hob ein Stück Aas vom Boden auf, einen angefressenen Schädel und warf ihn gegen den Kopf des Angreifers, der die Arme herab nehmen mußte, um sich zu schützen. Er blieb stehen, und Stark rannte auf ihn zu. Der Mann holte mit der Klinge zu einem Schlag aus. Stark wich aus und sprang ihn von der Seite an und traf den Mann mit einem tödlichen Schlag unterhalb des Ohres. Der Mann ging zu Boden und rührte sich nicht mehr. Stark zog das Schwert unter seinem Körper hervor.

Im Tempel war sonst niemand mehr, und sie fanden Kleidungsstücke, leichte, lockere Sachen, die dem Klima angemessener waren als die außerirdischen Gewänder, die sie trugen, und auch wesentlich unauffälliger. Sie setzten sich breite, geflochtene Hüte auf und zogen Sandalen an. In der Küche fanden sie Nahrungsmittel und nahmen, soviel sie tragen konnten, dazu Messer und Feuerzeuge. Sie hatten keine Mühe, eine Waffe für Ashton zu finden.

Von der Tempelanlage führte ein Weg zum Wasser.

Sie kamen an einen Steg, an dem ein feines Boot mit stolzem Bug und zwei Einbäume vertäut lagen. Sie lösten einen der alten Einbäume, und die Strömung trug sie gemächlich davon.

Sie trieben an einigen Fischerdörfern vorüber, die sehr arm aussahen, und die Fischer schenkten ihnen kaum Beachtung. Als sie sich am Nachmittag an einer sehr breiten Stelle befanden, hörte Stark ein leises, fernes Geräusch und richtete sich auf. »Hubschrauber kommen.«

»Was machen wir? Lassen wir uns weitertreiben?«

»Nein, man würde sich wundern, warum wir keine Angst haben. Wir paddeln wie wild zu der Sandbank dort. Und paß auf, daß du deinen Hut nicht verlierst.«

Sie paddelten los und zogen eine schaumige Spur durch den Fluß. Die Hubschrauber zogen über sie hinweg und gingen kaum tiefer. Stark sagte: »Ich frage mich, ob sie zu Penkawr-Che gehören oder ob sie von einem Schiff kommen, das hier in der Nähe ist. Das Pedrallon nach Hause gebracht hat.«

»Ich weiß nicht. Aber es ist vielleicht geblieben, als man sah, daß es hier Tempel gibt, die man ausrauben kann.«

Stark tauchte sein Paddel ins Wasser. »Wir halten uns dicht am Ufer.« Nach einiger Zeit fügte er hinzu: »Wenn es hier ein Schiff gibt und wir Pedrallon erreichen, solange es sich hier noch aufhält, und er gewillt ist, uns zu helfen, dann können wir vielleicht etwas unternehmen.«

Ashton sagte nichts. Er wartete.

»Wenn die Hubschrauber fort sind und plündern«, sagte Stark, »und das Schiff nur von wenigen Leuten

bewacht wird, könnte eine starke Truppe das Schiff erobern und es lange genug besetzt halten, daß wir über das Funkzentrum Kontakt mit dem Weltraum aufnehmen können. Wir haben keine andere Möglichkeit, wenn wir von diesem Planeten wegkommen wollen.«

»Dann versuchen wir es. Besser als nichts.«

Sie trieben den Einbaum mit mächtigen Schlägen voran.

Die Hubschrauber überflogen am Abend noch einmal sehr hoch den Fluß und bewegten sich nach Westen. Stark lächelte und sagte: »Sie gehören nicht zu Penkawr-Ches Schiff.«

11.

Im Haus der Mutter, tief unter dem eisigen Glitzern der Hexenfeuer, weit oben im Norden, saß Kell à Marg, die Tochter Skaiths, auf ihrem Thron und hörte sich an, was der oberste Wahrsager in dem großen Kristallauge gesehen hatte.

»Blut«, sagte er, »ja, Blut, wie wir es schon früher gesehen haben. Wegen des Außerirdischen Stark wird man in das Haus eindringen, und einige werden den Tod finden. Das ist aber nicht das Schlimmste.«

Kell à Marg hatte einen schlanken, stolzen Körper. Ihre großen, dunklen Augen schimmerten im milden Licht der Lampen.

»Dann teile mir das Schlimmste mit.«

»Der Herzschlag der Mutter verlangsamt sich«, sagte der Wahrsager. »Die Dunkle Göttin rückt vor. Ihre Füße sind mit Eis bedeckt, und der Hauch ihres Atems bringt Schweigen. Zu ihrer Rechten schreitet der Herr der Dunkelheit, zu ihrer Linken ihre Tochter Hunger. Und wo sie ihre Füße hinsetzen, macht sich Elend breit.«

»Sie haben sich dieses Gebiet immer mit der Mutter geteilt«, sagte Kell à Marg. »Das war so seit der Wanderung. Mutter Skaith wird so lange wie die alte Sonne leben.«

»Beider Leben wird schwächer. Hat die Tochter Skaiths aus ihren hohen Fenstern über die Ebene des Herzens der Welt geblickt?«

»Seit dem Brand der Zitadelle nicht mehr. Ich kann den Wind nicht ausstehen.«

»Es wäre weiser, wenn du es dennoch tätest.«

Kell à Marg sah den Wahrsager an, und er wich ihrem Blick nicht aus. Sie zuckte die Schultern und erhob sich von ihrem Thron. Sie ließ sich von einer ihrer Zofen einen Umhang bringen.

Sie gingen zu dritt durch die langen, gewundenen Gänge des Hauses der Mutter, kamen an hundert Türen vorbei, die in hundert Kammern führten, in denen die Überbleibsel versunkener Städte und untergegangener Völker lagerten. Die stille Luft roch nach Staub und dem süßen Öl der Lampen, und nach Vergangenheit. Es gab jetzt nur noch so wenige Kinder der Mutter Skaith, daß weite Teile des Labyrinths verlassen lagen.

Schließlich kamen sie in einen Gang, der nur noch nackter Fels war, und ein kalter Luftzug brachte die Lampen zum Flackern. Vor ihnen tauchte eine lichterfüllte Öffnung auf. Kell à Marg hüllte sich fest in den Umhang und ging allein weiter.

Die Öffnung führte auf einen engen Balkon, der tief unter den glitzernden Eisgipfeln der Hexenfeuer lag, aber hoch über der Ebene des Herzens der Welt hing.

Zunächst sah sie nichts als das Glühen der alten Sonne und die blendende Helle des Schnees. Doch dann konnte sie Einzelheiten der Ebene sehen, erkannte sie an ihrem Rand die Mauer der Rauhen Berge, wo sich einst die Nordhunde getummelt hatten, bevor sie der fremde Mann Stark sich unterworfen hatte.

Sie konnte keine großen Veränderungen wahrnehmen. Die Veränderungen der Jahreszeiten bedeuteten ihr nicht viel, lebte sie doch sicher im weichen Schoß der Mutter. Der Sommer war offensichtlich vorbei. Die Kälte war jetzt vielleicht beißender, der Schnee lag möglicherweise tiefer. Sicher konnte

sie sich nicht sein. Der Wind wirbelte Schnee auf, und es war nicht leicht, ihn vom Dampf zu unterscheiden, der aus den heißen Quellen aufstieg. Und hinter dem Dampf würde unsichtbar die Zitadelle liegen, die sie wegen der Dampfschleier nie gesehen hatte. Beim Brand hatte sie nur undeutlichen Feuerschein und Qualm erblickt.

Jetzt sah sie es jedoch, sah das Gebäude, die schwarzen, geborstenen Trümmer. Der Dampfschleier war sehr dünn. Sie bekam Angst. Ihr schien, das ganze Feld der heißen Quellen sei nicht mehr so kräftig tätig wie einst. Die gleichen heißen Quellen zogen sich bis unter das Haus der Mutter hin. Die Nahrung ihres Volkes hing von der Wärme und der Ergiebigkeit der Quellen ab. Wenn sie erkalteten, mußten alle, die im Haus lebten, vergehen.

Kell à Marg zitterte und verließ den Balkon.

Sie sprach erst wieder, als sie den kalten Gang verlassen und eine Stelle erreicht hatten, an der es nicht zog. Sie schickte die Zofe fort und sagte zu dem Wahrsager: »Wie lange noch?«

»Das kann ich dir nicht sagen, Tochter Skaiths. Das Ende ist jedoch da, und die Mutter stellt dich vor die Wahl. Wir müssen wieder in die Welt hinaus und uns einen anderen Platz suchen, oder wir bleiben und bereiten uns auf den Tod vor. Es kann noch ein paar Generationen so weiter gehen. Die Entscheidung kann jedoch nicht warten. Wenn die Dunkle Göttin hier ihre Herrschaft errichtet hat, werden wir keine Wahl mehr haben.«

Kell à Marg zog den Umhang fester an sich, aber die Kälte wollte nicht weichen.

Auf der anderen Seite der Hexenfeuer, unterhalb des Passes mit der großen, schrägen Felsnadel befragte der Herr des Eisens von Thyra sein eigenes Orakel. Dabei half ihm nur der erste Geselle. Der Herr entnahm einem kleinen Schmelzofen ein Gefäß mit flüssigem Metall und goß es in ein Wasserbecken, während der Geselle die vorgeschriebenen Worte sang.

Der Herr des Eisens betrachtete das Muster, das das Metall auf dem Sandboden des Beckens gebildet hatte. Er beugte das Haupt. »Wieder dasselbe. Im Metall ist keine Gesundheit mehr. Die göttliche Kraft des großen Schmieds ist von uns gegangen.«

»Willst du es nicht noch einmal versuchen, Herr?«

»Nicht nötig. Der Schmied hat gesprochen, und er wird sein Wort nicht zurücknehmen. Sieh selbst. Diese feinen Streifen, die nach Süden zeigen. Immer nach Süden. Und hier im Norden ist das Metall verworren und dunkel.«

Der Geselle flüsterte: »Müssen wir also Thyra verlassen?«

»Wir können bleiben«, sagte der Herr des Eisens. »Der Schmied hat uns jedoch schon verlassen. Seine Eigenschaft ist die Hitze, das Feuer der Schmiedeeisen. Er ist vor der Herrin der Kälte geflohen.«

Südlich von Thyra, am Rand des dunklen Landes, bereiteten sich die Turmmenschen auf den Winter vor.

Der Sommer, immer eine Jahreszeit der Enttäuschungen, war ungewöhnlich kurz und kühl gewesen, und die Sammler von Flechten und Moosen waren frühzeitig mit geringer Ernte zurückgetrieben worden, und die winterfesten Gräser hatten keine Samen gebildet. Der Winter war noch nie so früh ge-

kommen, hatte noch nie mit solch schrecklichen Stürmen eingesetzt, und ihre Tiere, ihre Vorratskammern waren noch nie so mager gewesen.

Der Kornkönig Hargoth und seine Zauberpriester, alles schmale graue Männer mit grauen Masken, die ihre Gesichter vor der Kälte schützen sollten, stellten sich zum Ritual auf. Hargoth, der zugleich die Dunkle Göttin und die alte Sonne anbetete, sprach mit der Herrin der Kälte. Als das geschehen war, schwieg er eine Weile.

Dann sagte er: »Ich werde die Fingerknochen des Frühlingskindes werfen.«

Er warf sie, dreimal und wieder dreimal und noch dreimal. Hinter seiner Maske waren nur die blanken Augen zu sehen. Dampf stieg aus seinem Mund, als er sprach.

»Sie weisen nach Süden«, sagte er. »Immer wieder. Dort ist das Leben und die alte Sonne. Hier herrschen Tod und die Göttin. Wir müssen uns jetzt entschließen, wem wir angehören wollen.«

Er blickte zum fernen Himmel auf und schrie: »Wo ist unser Erlöser, der Sterngeborene, der uns in eine bessere Welt führen sollte?«

»Er war ein falscher Prophet«, sagte einer der Priester, der mit Stark und Hargoth nach Thyra gezogen war und überlebt hatte. »Die Schiffe haben Skaith verlassen. Uns sind die Straßen zu den Sternen verschlossen.«

Hargoth ging zu den Türmen, in denen sein Volk lebte. Er sagte: »Uns sind sie vielleicht verschlossen, aber unseren Kindern oder Kindeskindern werden sie sich öffnen. Jede Art von Leben ist besser als der Tod.«

Wieder warf er die Fingerknochen. Und wieder wiesen sie nach Süden.

12.

Der Fallarin Alderyk hockte auf einem Felsen, blickte auf die Landschaft hinaus und mochte sie gar nicht leiden.

Er war die kalte, klare Wüste des Nordens gewohnt, und es bereitete ihm Mühe, die dampfige Luft dieser Niederungen zu atmen, und die üppige Vegetation schien ihm verschwenderisch und abstoßend zugleich. Und jetzt erstreckte sich vor ihm bis zum Rand der Welt eine sich bewegende Fläche, die Meer genannt wurde.

Sein Freund Vaybars neben ihm sagte: »Vielleicht war unser Entschluß falsch, der weisen Frau zu folgen.«

Alderyk sagte brummend: »Wenigstens tun wir das, was wir uns vornahmen, als wir in den Süden aufbrachen. Wir lernen eine Menge über die Welt, in der wir leben.«

Der Söldner war ein guter Führer gewesen. Er hatte nur einmal einen Fehler gemacht. Er hatte einen Verrat versucht, wollte sie vor eine Stadt führen, in der eine Truppe lag, die stark genug gewesen wäre, sie zu überwältigen. Gerd hatte es vereitelt, und die Hunde hatten ihm eine Lektion darüber erteilt, wie töricht es sei, ein Rudel Telepathen an der Nase herumführen zu wollen. Er hatte den Versuch nicht wiederholt.

Er hatte sie über schlechte und wenig begangene Wege geführt, und sie waren nur auf einige Landstreicher oder bewaffnete Bauern gestoßen, die sich in ihren Dörfern einschlossen und sie nicht an der Weiterreise hinderten und nur unverschämte Preise für

die Nahrungsmittel verlangten, die sie ihnen über die Mauern herabließen.

Sie hatten jetzt endlich das Meer erreicht. Sie hatten ein häßliches Dorf entdeckt, das unterhalb der Stelle, an der die Fallarin saßen, an den Felsen klebte. Kleine, runde Häuser, die von weißem Vogeldreck überzogen waren und zwischen denen breite Stufen zu einem kleinen Hafen hinabführten. Der Hafen hatte offenbar nur einen Fehler. Er beherbergte keine Schiffe.

Alderyk breitete seine Flügel aus. Eine feuchte, matte Brise stieg vom Meer auf. Er fing sie mit seinen Flügeln ein, und sie drückte sich an ihn und zerzauste ihm das Fell. Sie roch nach Salz und Fisch. Es war eine faule Brise, und dumm war sie auch, aber sie konnte reden. Er streichelte sie und lauschte.

Vaybars neben ihm tat das gleiche, mit ihm die anderen vier Fallarin, die nebeneinander am Rand der Felswand saßen. Die Brise redete mit ihnen allen, freute sich über ihre Gesellschaft. Es war ein sanftes, träges Plaudern, in dem sie Wasser gegen hohle Schiffsrümpfe schwappen, leere Segel schlagen und lockeres Tauwerk knarren hörten.

Halk beobachtete sie und wartete mit leiser Ungeduld.

Der Rest der Gruppe lagerte versteckt am Waldrand, der fast bis an den Felsabsturz reichte. Tuchvar kümmerte sich um die Hunde, denen die Tropen nicht gut bekamen, streichelte sie und redete ihnen gut zu, daß sie es auf dem Meer besser haben würden.

Gerrith saß mit geschlossenen Augen neben Halk. Vielleicht schlief sie. Vielleicht schaute sie hinter den geschlossenen Lidern ferne Dinge.

Halk war in der Tradition seines Stadtstaats aufgewachsen, daß die weise Frau von Irnan als unfehlbares Orakel anzusehen sei oder zumindest sehr ernst genommen werden müsse. Die Prophezeiung der Mutter Gerriths hatte sich fast erfüllt. Wenn Gerrith die Wahrheit sah und sagte, es gäbe noch die Möglichkeit, Irnan von der Tyrannei der Mutter Skaith und der Schutzherren zu befreien, dann mußte er alles tun, was in seiner Macht stand, um dieses Ziel zu erreichen.

Andererseits war Gerrith eine Frau, die einen Mann liebte, und wer konnte sagen, wie weit ihre Visionen von dieser Liebe beeinflußt waren?

Halk hatte sein Schwert über die Knie gelegt und polierte es mit einem Stück Seide. Er dachte an seine Waffengefährtin Breca, die vor Thyra gefallen war und von den Thyranern den Hauslosen vorgeworfen worden war, wie man hungrigen Hunden ein Stück Fleisch hinwirft.

Stark hatte sie nach Thyra geführt. Ein anderer Mann hätte vielleicht einen besseren Weg zur Zitadelle gefunden. Er, Halk, hätte einen besseren Weg gefunden, wenn er vom Orakel als der Retter Irnans bezeichnet worden wäre. Warum nicht er? Warum dieser Fremde, dieser Außerirdische, der wer weiß von welchem Stern stammte?

Wenn sich die Prophezeiung diesmal als falsch erwies und Stark versagen sollte, wäre er seinem Schwert unweigerlich verfallen.

Gerd hob den Kopf und knurrte, hatte Halks Gedanken aufgenommen, und der Mann starrte in die dämonischen Augen und sagte: *Nicht einmal du Höllenhund wirst ihn retten können. Wenn Stark dir wider-*

stehen kann, so kann ich es auch. Er prüfte die Schärfe der Klinge mit dem Daumen.

Alderyk trat zu ihm. »Da draußen sind Boote«, sagte er. »Die meisten sind klein, aber eines ist groß genug für uns.«

»Wo ist dieses Boot?«

Alderyk machte eine unbestimmte Geste. »Da draußen, zusammen mit den kleinen. Sie sind auf einer Art Jagd.«

»Sie fischen.«

»Nun gut, sie fischen. Sie werden erst am Abend in den Hafen zurückkehren.«

Gerrith sagte: »Unser Schiff muß jetzt in den Hafen zurück.« Sie öffnete die Augen, sah Alderyk an und wiederholte: »Jetzt.«

»Wir sind nicht genug, um einen großen Sturm zu rufen«, sagte Alderyk. »Wir werden unser Bestes versuchen.«

Er kehrte an den Rand der Felswand zurück. Die sechs Fallarin stellten sich dicht zusammen, und die Tarf bildeten um sie herum einen Schutzwall. Sie breiteten ihre Flügel aus, die im Sonnenschein braunrot glänzten und sangen der schwachen Brise etwas vor, die so mild vom Meer heraufwehte.

Halk konnte das Lied kaum hören, aber der Klang drang ihm tief ins Innere. Als die Brise auffrischte, konnte er ein leichtes Zittern nicht unterdrücken.

Draußen auf dem Meer, hinter einer Halbinsel im Süden, spürten die Fischer eine Änderung. Sie war zunächst ganz schwach. Die kleinen Boote mit den schweren Netzen merkten erst einmal nichts.

Auf dem großen Boot, dem Stolz und dem Schutz der Flotte, schnarchten die Ruderknechte auf den

Bänken, und der Herr des Schiffes und sein Steuermann spielten mit Würfeln.

Das Schiff war zugleich Kampfschiff, das die kleineren Boote vor Räufern bewahren sollte, und Transportschiff, das die Fänge zum Markt bringen konnte. Das große Gaffelsegel bewegte sich in der Brise wie ein schlaffes Bettuch hin und her. Plötzlich füllte es sich, und die Seile strafften sich.

Der Herr nahm einen tiefen Schluck aus einer Steinflasche und überlegte, ob er die Mannschaft wecken und das Segel einholen lassen solle. Das würde bedeuten, daß man es später wieder mit großer Anstrengung aufziehen mußte. Das Lüftchen konnte sich wieder legen.

Die Brise wurde nicht schwächer. Sie wurde zu einem Wind. Das Schiff begann Fahrt zu machen. Der Herr rief etwas. Die Mannschaft wurde wach.

Der Wind schob das Schiff wie eine große, gebieterische Hand vorwärts. Sie konnten die Spuren sehen, die er auf dem Wasser hinterließ, lang und spitz wie ein Pfeil, mit weißen Wellenkämmen. Sie sahen sich an und waren entsetzt, weil sie genau auf sie zielte, und die kleinen Boote nicht einmal streifte.

Das Schiff wurde schneller. Der schwere Mast ächzte laut. Der breite Bug warf weißes Wasser auf. Kapitän und Mannschaft schrien Stoßgebete an das mütterliche Meer und bemühten sich, das Segel zu reffen.

Der Wind teilte sich in Peitschen und Keulen auf und trieb sie vom Deck in die stinkigen Laderäume hinab. Die Ruder knechte mühten sich mit ihren Rudern ab und wurden von den Bänken gefegt. Das Schiff stampfte wie wahnsinnig geworden durch das Wasser.

Die Fischer in den kleinen Booten lagen in ruhigem Wasser und sahen, wie ihr großes Schiff von einem unheimlichen Wind entführt wurde. Sie riefen laut die Meeresmutter an, holten ihre Netze ein und warfen den Fang als Opfer ins Wasser zurück. Dann ruderten sie rasch ans Ufer.

Halk und Gerrith standen auf der Felswand über dem Hafen und blickten aufs Meer hinaus. Der Wind riß an ihren Gewändern und zerzauste ihnen das Haar. Die Fallarin sangen immer noch ihren hypnotischen, gebieterischen Gesang.

Das Schiff kam hinter der Halbinsel hervor. Es lief direkt auf den Hafen zu, und Halk sagte: »Wenn sie nicht achtgeben, wird es an der Mole zerschellen.«

Unten im Dorf stieß jemand einen Schrei aus. Menschen rannten aus den Häusern, fast nackt, nur mit Perlenschnüren bedeckt. Sie standen auf den Stufen zum Hafen und starrten hinaus.

Der Wind änderte seine Richtung, und das Schiff lief sicher in den Hafen ein. Die Fallarin brachen ihr Singen ab. Sie falteten ihre Flügel ein. Der Wind legte sich. Das Schiff trieb langsam weiter. Die Ruder tauchten ins Wasser und brachten das Fahrzeug an seine Anlegestelle. Das Schiff wurde festgemacht.

Die Dörfler strömten die Stufen hinab.

»Jetzt«, sagte Halk, und die Gruppe lief durch eine Schlucht ins Dorf hinab. Die Reittiere wurden zurückgelassen. Die Nordhunde waren an der Spitze. Sie erreichten die ersten Stufen der Dorfstraße und bewegten sich an den kleinen, häßlichen Häusern vorbei, die nach Fisch stanken.

Sie hatten die Mole noch nicht erreicht, da vergaßen die Dorfbewohner das Schiff und den seltsamen

Wind und liefen wirr durcheinanderschreiend in ihre Behausungen, fort von den entsetzlichen Hunden und den geflügelten Männern und den Nichtmenschen und den Vermummten und den Menschen mit den blanken Schwertern.

Die Gruppe wurde von niemandem am Besteigen des Schiffes gehindert. Sie machten es los und manövierten es mühsam ins offene Wasser, da keiner von ihnen je ein Ruder in der Hand gehabt hatte. Herr und Mannschaft sahen ihnen mit offenen Mündern von der Mole aus zu.

Gerrith sagte zu den Fallarin: »Schafft uns in den Süden, mit den schnellsten Winden, die ihr rufen könnt.« Ihr Gesicht war wachsbleich. »Sie haben das Meer schon erreicht.«

13.

Der Fluß war breiter geworden, hatte sich zwischen schlammigen Inseln in viele Arme aufgeteilt. Es gab mehr Dörfer, dichteren Bootsverkehr. Stark und Ashton waren den Booten gefolgt und so im Hauptlauf des Flusses geblieben. So weit es ging, hielten sie sich von den anderen Fahrzeugen fern. Man hatte sie kaum beachtet. Mittags ging es auf dem Fluß jedoch so lebhaft zu, daß sie beschlossen, auf einer der Inseln an Land zu gehen und eine ruhigere Zeit abzuwarten.

»Irgendwo vor uns müßte eine Stadt liegen«, sagte Ashton. »Wahrscheinlich an der Flußmündung. Wir brauchen ein richtiges Boot. Dieser hohle Baumstamm genügt nicht, wenn wir die Küste hinabwollen.«

Als die alte Sonne zur Ruhe gekommen war, machten sie sich in der kurzen Finsternis vor dem Aufgang der ersten der Drei Damen wieder auf den Weg. Das schwarze Wasser trug sie sanft weiter.

Sie kamen um eine Biegung, und plötzlich gab es keine Fischer, keine Dörfer, keine Lichter, keine Geräusche mehr. Sie trieben in der Stille weiter und wußten nicht, was sie denken sollten.

Der Salzgeruch des Meeres mischte sich mit dem des Flusses, und dann konnte Stark in der Dunkelheit eine schwache Helligkeit ausmachen, das gischtende Wasser, dort, wo die Strömung des Flusses auf die Dünung des Meeres traf.

Ganz am Ende des Dschungelufers ragte eine seltsame dunkle Masse in den Himmel.

»Keine Stadt«, sagte Ashton, »nichts.«

»Das dort sieht wie ein Tempel aus«, sagte Stark.

Ashton fluchte. »Ich habe mit einer Stadt gerechnet. Wir brauchen ein Boot, Eric!«

»Vielleicht gibt es beim Tempel Boote. Und Simon, halte die Augen offen.«

»Stimmt etwas nicht?«

»Auf Skaith stimmt immer irgend etwas nicht.«

Stark legte das schwere Schwert griffbereit neben sich und vergewisserte sich, daß das Messer an seinem Gürtel rasch zu ziehen war. Der Fluß strömte langsamer, und die Wirbel, mit denen er sich ins Meer ergoß, warfen den Einbaum hin und her. Sie lenkten ihn mit den Paddeln zum Ufer hin.

»Licht«, sagte Ashton.

Der Dschungel hatte sich gelichtet. Sie konnten das ganze Riesengebäude am Ende der Landzunge übersehen. Tief unten gab es Öffnungen, aus denen Licht schimmerte. Stark bemerkte, daß ein Teil des Tempels abgesunken und geborsten war und sich zum Meer zu neigte.

Er blickte in die weißen Wogenkämme hinaus und sah, daß sich dort Wesen bewegten, dunkle Leiber, die sich aus dem Wasser schnellten, durch die Wellen pflügten. Und er wußte, warum die Flußmündung so verlassen und einsam war.

Ashton suchte das Ufer ab. »Ich sehe eine Landestelle, Eric, und Boote, zwei Boote.«

»Nichts wie zum Ufer«, sagte Stark. Er tauchte sein Paddel tief ein und trieb den Einbaum weiter.

Der Einbaum kenterte plötzlich, als sei er gegen ein Riff gestoßen.

Unter der Wasseroberfläche war es stockdunkel. Kräftige Körper wirbelten das Wasser auf. Stark

kämpfte sich an die Oberfläche und sah Ashtons Gesicht ganz in der Nähe. Er schwamm auf den Freund zu und zog das Messer aus dem Gürtel.

Ashton verschwand mit einem erstickten Schrei.

Andere Köpfe tauchten auf. Sie hatten keine Ohren und waren glatt wie Seehundschädel, hatten verkümmerte Nasen und Raubtiermäuler. Sie sahen Stark aus Augen wie Perlen an und lachten, die Kinder des mütterlichen Meeres, grausam und kaum noch menschlich zu nennen.

Stark tauchte und schwamm wie wild blind darauf los, suchte Ashton und wußte, daß er ihn nicht finden würde. Die Geschöpfe spielten mit ihm. Sie ließen ihn dreimal auftauchen und nach Luft schnappen, ließen ihn Ashton sehen. Dann sah er nichts mehr. Hände mit Klauen und Schwimmhäuten zogen ihn herab. Er verlor das Messer.

Er hatte einst ein Kind des Meeres mit den bloßen Händen getötet. Er versuchte es jetzt wieder, aber die glatten Körper entwandten sich ihm, bis ihm die Lungen fast platzten und es ihm rot vor Augen wurde. Diesmal ließen sie ihn nicht auftauchen.

Als er zu sich kam, lag er auf hartem Stein und erbrach Wasser. Als er genug nach Luft geschnappt hatte und wieder denken konnte, sah er, daß er sich an der Landungsstelle des Tempels befand, und daß Ashton nicht weit von ihm nach Atem rang, während ihm ein Mann in einem blauen Gewand auf den Rücken klopfte.

Aus dem Tempel kam eine Anzahl Blaugewandeter mit Fackeln. Ashton atmete wieder, und der Mann hörte auf, ihm den Rücken zu klopfen, und wandte sich Stark zu. Seine Augen waren die der Kinder des Mee-

res, und die Hände hatten Schwimmhäute zwischen den Klauen.

»Ihr seid Außerirdische«, sagte er. »Ihr habt unseren Tempel beraubt.«

»Wir nicht«, antwortete Stark. »Es waren andere Männer.« Er richtete sich auf und warf einen Blick auf Ashton. »Warum haben uns die Kinder nicht getötet?«

»Wer hierher kommt, gehört der Mutter und muß mit ihr geteilt werden. Auch ihr werdet mit ihr geteilt werden.«

Er sprach schwerfällig. Als er lächelte, sah Stark die großen Reißzähne in seinem Maul. »Du willst gern fliehen, Fremder? Versuche es. Du hast die Wahl. Wasser oder Land, wofür wirst du dich entscheiden?«

Einige der Mönche hatten lange dünne Rohre aus Elfenbein unter ihren Kutten hervorgezogen, und die Rohre waren auf Stark gerichtet. Blasrohre, die sicher vergiftete Pfeile verschossen.

»Ein verlässliches Gift«, sagte der Blaurock. »Du bleibst am Leben und behältst das Bewußtsein, wenn die Kinder dich untereinander aufteilen.«

Stark blieb, wo er war, und widersetzte sich nicht, als der Mönch mit menschlichem Gesicht, an dem jedoch die Ohren fehlten, kam und ihm die Hände fesselte.

»Seid ihr Mischwesen?« fragte er den Blaurock. »Habt ihr euch zurückentwickelt? In euren Adern fließt das Blut der Kinder.«

Stolz und demütig zugleich antwortete der Mann: »Wir gehören zu den wenigen, die die Mutter sich zu besonderen Dienern erwählt. Wir sind die Seegeborenen, die auf dem Land leben müssen, um sich um den Tempel der Mutter zu kümmern.«

Er blickte dann zum Himmel, überschlug die Zeit,

die bis zum Morgen blieb, und sagte zu seinen Brüdern: »Wir müssen jetzt mit den Vorbereitungen anfangen. Die Feier findet in der Dämmerung statt.«

Der Weg zum Tempel war breit und stieg leicht an. Selbst Gefesselte hatten keine Mühe, ihn zurückzulegen. Die Größe des Gebäudes wurde so recht sichtbar. Seine gewaltige Masse lag im Licht der Sternhaufen und lief in der Höhe in phantastische Türmchen aus, die mit Skulpturen geschmeidigen Seegetiers geschmückt waren.

Der Tempel hatte viele flache Nebengebäude. Stark und Ashton wurden in eins davon gebracht. In einer Steinkammer brannten Kerzen, und dort tauchten die Mönche kleine Klingen in eine helle Flüssigkeit und schoben sie den beiden unter die Haut.

Starks Widerstand brach rasch zusammen. Er verließ den Raum bei vollem Bewußtsein, sah und hörte alles und war wie ein Lamm.

Die Nacht war nicht unangenehm. Er spürte keine Gefahr, sah nichts Bedrohliches. Die merkwürdigen Männer in den blauen Kutten behandelten sie freundlich, obwohl manche Gebete zu lang waren und Stark einschlief. Sonst nahm er interessiert am Geschehen teil.

Ashton und er wurden in großen warmen und kalten Seewasserbecken gebadet. Dann fütterte man sie mit einer Vielzahl kleiner Speisen, die alle verschieden gewürzt waren.

Die Nacht floß friedlich dahin, und schließlich wurden sie von den Mönchen durch lange Gänge in den eigentlichen Tempel gebracht.

Sie betraten ihn von der Landseite her, und er stand wie der Rumpf eines gewaltigen Schiffes vor

ihnen, dessen Kiel auf einem Riff gebrochen war, wobei die Heckfläche kaum beschädigt worden war, während das Vorderteil stark zerstört war. Stark blickte in die dunklen Schatten hinauf, die vom Fackelschein nicht erreicht wurden, und sah durch einen großen Riß in den offenen Himmel hinein.

Am Himmel zeigte sich der erste Hauch der Dämmerung.

Die Blauberockten führten sie weiter an eine Stelle, an der die Steinblöcke des Bodens auseinanderklafften. Eine Art Brücke war über den Spalt gelegt, und sie liefen unter offenem Himmel in den vorderen Teil des Tempels hinein.

Viele Kerzen flackerten hin und her, und der Boden senkte sich zur Vorderwand ab, die fast vollständig ins Meer gestürzt war und Wasser eindringen ließ. Auf einer Seite stieß ein Podest aus Steinbrocken in die Wellen vor.

In der Mitte der halbversunkenen Halle erhob sich das schräge, riesige Marmorbild des mütterlichen Meeres.

Stark und Ashton wurden vor das Idol geführt. Man nahm ihnen die seidenen Gewänder ab. Mönche hängten ihnen Kränze aus Meerespflanzen und Muscheln um die Häuse. Sie lagen kalt und naß auf Starks Haut und strömten einen kräftigen Geruch aus.

Zum ersten Mal begann Unruhe an seiner Zufriedenheit zu nagen.

Im Tempel begann eine tiefe Trommel zu dröhnen. Eiserne Zimbeln wurden zusammengeschlagen. Die Mönche ließen ihre Bässe erschallen, und die Gesänge gemahnten an klagendes Hundegebell.

Stark blickte zum verzerrten Gesicht der Göttin

über ihm auf. Furcht übermannte ihn, und ihre Eiskälte weckte ihn auf. Er konnte sich jedoch kaum ins Gedächtnis rufen, wovor er sich fürchtete.

Die Mönche hatten sich um die beiden Fremden versammelt. Sie führten sie zum Wasser. Stark konnte sehen, daß einer der Blauröcke das Podest bestiegen hatte, das ins Meer vorsprang. Er hielt ein Horn, das ihn an Länge überragte. Sein gebauchtes Ende lag auf dem Boden.

Gesang und Zimbelklang verstummten, und das Riesenhorn schickte einen wilden, heiseren Schrei auf das Meer hinaus.

Ashton schritt langsam neben Stark her. Er lächelte matt, und seine Augen waren ruhig.

Sie gingen auf überschwemmtem Boden, und das Wasser spielte um ihre Knöchel. Sie wurden an die Stelle gebracht, an der der Blaurock mit seinem Horn stand. Der Himmel war heller geworden, und die Kerzen wurden bleich.

Das Horn tönte sehnsüchtig über das Meer hin, und viele Leiber drängten an die Oberfläche. Stark fiel ein, wovor er sich gefürchtet hatte.

Bronzefarbene Helligkeit ergoß sich über den Osten. Glühendes Licht schoß über die Wasserfläche. Es ergriff das Segel eines Schiffes, das schwer in einem Wind lag, der nur für dies Schiff zu wehen schien, da das Meer sonst ganz ruhig lag. Das Segel verfärbte sich golden, und der schwerfällige Rumpf erstrahlte in Schönheit.

Es fing sich in den Augen eines weißen Hundes, der am Bug stand, und die glühten plötzlich hell auf.

N'Chaka, sagte Gerd. N'Chaka! Dort! Gefahr, Wesen kommen.

Töten? fragte Tuchvar.

Die schrägen Türme des Tempels standen rot in der Ferne. Die Stimme des Horns klang schwach über das Meer.

Zu weit, sagte Gerd, *zu weit.*

14.

Stark hatte die Hälfte der Stufen zum Podest hinter sich. Zu seiner Seite, vor ihm und hinter ihm waren Mönche, in den Gesang vertieft. Die Opfer gingen gewöhnlich lächelnd in den Tod. Nur ganz am Ende, wenn man sie ins Meer geworfen hatte und die Kinder sich an ihnen gütlich taten, wurde inmitten des Blutes und der Kränze geschrien. Blut und Schreie waren der Mutter angenehm. Die Mönche sangen und bemerkten nicht, daß Stark zu lächeln aufgehört hatte.

Er wußte, daß der Tod durchs glatte Wasser geeilt kam, um sich auf ihn zu werfen. Der Lebenswille regte sich in ihm.

Ashton war zu seiner Rechten. Links von ihm war ein Mönch, ein zweiter, und dann der ungeschützte Rand der Stufen.

Stark schwang seinen linken Arm mit heimtückischer Kraft. Der Schlag traf den ersten Mönch am Hals und warf ihn auf die, die hinter ihm die Treppe heraufkamen. Er klammerte sich an den zweiten und stürzte mit ihm nach hinten. Blaue Kutten kamen ins Taumeln und fielen in das flache Wasser. Stark stürmte los, warf weitere Mönche ins Wasser, schlug sich eine Bresche frei. Hände griffen nach, rissen die Kränze ab, konnten aber auf seiner geölten Haut keinen Halt finden. Manche Finger hatten Krallen, die blutige Spuren rissen, doch aufhalten konnten sie ihn nicht.

Der Blaurock mit dem Horn drehte sich verblüfft um. Er hatte ein viehisches Gesicht. Stark nahm ihm

das Horn. Er schlug es ihm ins Gesicht, und der Mönch wirbelte ins Wasser. Stark schlug mit dem Horn wie mit einer Riesenkeule um sich und räumte die obersten Stufen ab.

Er schrie: »Simon!«

Dann hörte er, wie eine schwache Stimme seinen Namen rief. *N'Chaka, Mann ohne Stamm*. Plötzlich begriff er, die Stimme war in seinem Geist, und er erkannte sie und rief: »Gerd!«

Er hatte es laut gesagt, und Simon Ashton blickte mit leeren Augen zu ihm auf und lächelte.

Gerd, töten!

Zu weit, N'Chaka. Kämpfen.

Stark kämpfte, schwang seine Keule, bis sie sich verbogen hatte. Er warf sie beiseite. Er packte Ashton und sprang mit ihm ins Wasser, dort, wo es auf der meerzugewandten Seite des Podestes tief war, wo sich die Kinder dem Tempel näherten, um das Opfer mit der Göttin zu teilen. Das Wasser war überraschend tief.

Er zog Ashton hinter sich her, schwamm um die geborstene Wand herum und strebte zum nahen Ufer. Hinter ihm rissen sich die Mönche die Kutten von den Leibern und setzten ihm nach.

Kaum hatte Stark den Tempel verlassen, als er das Schiff sah. Es schoß parallel zur Küste auf ihn zu.

Die Mönche schwammen fast so behend wie ihre gänzlich mutierten Brüder. Die Kinder riefen mit ihren unmenschlichen Stimmen, und die Mönche antworteten ihnen.

Ashton widersetzte sich Stark wie einer, der eben unsanft geweckt worden ist. Er verlangsamte Starks Tempo beträchtlich. Als sie auf das schlammige Ufer

krochen, waren ihnen die Mönche so dicht auf den Fersen, daß einer die Krallen in Ashtons Bein schlug und ihn zurückzerterte.

Ashton erwachte aus seinem stillen Traum.

Er schrie auf und setzte sich zur Wehr. Stark brachte beide Hände unter das Kinn des Mönches, riß es hoch und brach ihm das Genick. Ashton kroch auf allen vieren blutend von ihm fort.

Stark wollte ihm nach, aber überall wanden sich tierische Leiber auf das Ufer. Hände faßten nach seinen Knöcheln. Er beugte sich nieder, um sich zu befreien, und wurde von weiteren Händen gepackt. Man sprang ihn an, und er stürzte hin, rollte mit einer Last fischiger Körper durchs flache Wasser. Ashton nahm einen Stein und kam, um Schädel zu spalten.

Stark kämpfte sich frei. Aber sie rissen ihn und Ashton mit dem schieren Gewicht ihrer Körper wieder nieder. Und plötzlich schrien alle Mönche auf. Die Schläge hörten auf. Das Gewicht der Leiber nahm ab. Die auf ihm blieben, erschlafften.

Stark wälzte sie von sich und stemmte sich hoch. Die Mönche lagen im Schlamm und hatten vor Entsetzen verzerrte Gesichter. Das Schiff trieb jetzt im flachen Wasser vor der Küste. Er konnte die weißen Köpfe der Hunde über der Reling sehen.

Wir töten, N'Chaka. Komm her.

Die Kinder des Meeres kamen nicht näher. Einige trieben mit dem Gesicht nach unten im Wasser. Die noch am Leben waren entfernten sich mit wilden Schlägen.

Stark stand auf und half Ashton auf die Füße. Er zeigte auf das Schiff. Die beiden wußten nicht, wie es hierher gekommen war. Sie gingen ins Wasser und

schwammen zu ihm. Man ließ Seile herab und half ihnen mit starken Armen an Bord.

Stark sah Gesichter, hörte laute Stimmen, erkannte die Hunde, die sich um ihn scharten, doch das einzige, das er wirklich klar sah, war das Gesicht Gerriths. Sie trat zu ihm, und er umarmte sie trotz Blut und Salzwasser.

»Du lebst«, flüsterte sie. »Jetzt steht der Weg offen.« Und er schmeckte Salz auf ihren Lippen, das stärker als all das Salz des Meeres war.

Die Fallarin kauerten auf dem Deck, die Augen fast wahnsinnig vor Erschöpfung. »Wenn es weitergehen soll«, sagte Alderyk und sah die Wüstensöhne und die Irnanier an, »müßt ihr auf die Ruderbänke. Wir sind ausgelaugt.«

Stark sagte: »Ich verstehe nicht.«

Gerrith machte einen Schritt zurück. »Wir werden dir alles erzählen. Doch du wirst jetzt für uns Befehle haben.«

Stark legte Gerd einen Arm um den Hals, umarmte mit dem anderen Gerrith, und seine Gedanken berührten die aller Hunde. Er lächelte Tuchvar zu, blickte lächelnd auf Sabak und die Nomaden der Wüste, die ihre staubigen Umhänge abgelegt hatten, die Gesichtsschleier jedoch nicht. Die Irnanier kannte er nicht, lächelte ihnen trotzdem zu. Er lächelte sogar Halk an.

»Wir fahren nach Süden, nach Andapell«, sagte er. »Wenn keine Winde wehen, rudern wir. Alderyk, borg uns deine Tarf. Sie können doppelt so gut rudern wie wir.«

Er ließ die Hunde los und sprang auf die Ruderbänke hinab. Die Müdigkeit war von ihm abgefallen.

Die vielen Wunden waren nicht tief und kaum der Rede wert. Er warf einen Blick auf Halk und lachte.

»Du wirst dich doch nicht ausschließen, wenn der Dunkle Mann rudert? Komm, Kamerad. Beuge deinen Rücken für Irnan.«

Er tauchte das grobe Ruder ins Wasser und fühlte den Widerstand. »Yarrod!« rief er. »Yarrod, Yarrod, Yarrod!«

Die Irnanier legten ihre Waffen ab und eilten zu den Ruderbänken. Sie nahmen den alten Schlachtruf auf. Die Ruder senkten sich ins Wasser. Halk legte sein Langschwert ab und nahm neben Stark Platz.

Die Wüstensöhne tauchten ihre Füße in das Bilgenwasser und legten sich in die Riemen, Seite an Seite mit den Tarf. Die Ruder prallten zuerst schmerzhaft aufeinander, aber dann begriffen die Männer den Rhythmus, beugten ihre Rücken im Takt.

Das Schiff nahm Fahrt auf.

Der Tempel des mütterlichen Meeres neigte sich müde dem Wasser zu. Die Türmchen sahen im hellen Licht der alten Sonne sehr alt und verwittert aus. Aus dem Innern des Tempels war nichts zu hören, keine Zimbeln, kein Gesang.

Das Schiff wurde schneller und folgte der Küste nach Süden, nach Andapell.

15.

Cereleng, wichtigster Hafen und Hauptstadt von Andapell, lag ausgedehnt an Hügelhängen, die sich zum Hafen absenkten. Ganz oben erhob sich weiß im Licht der Drei Damen die Palastanlage, leichte Kuppeln und Bogen und Pfeiler aus hellem Marmor.

Die Viertel der Seeleute lagen unten, ein Gewirr von Gassen, Lagerhäusern, Geschäften und Marktplätzen, das sich im Halbkreis um den Hafen zog. An den Molen drängten sich die Schiffe, die großen, runden der weitgereisten Händler, die kleinen, die Ladung löschten, dazu Fischerboote und dichte Reihen von Hausbooten. Positionslaternen spiegelten sich wie eine kleine Milchstraße im ruhigen Wasser.

Auf den Straßen wimmelte es von allem nur denkbaren Volk. Seeleute aus halb Skaith mischten sich unter die Einheimischen, glatte, braune Menschen in bunte Seiden gewickelt, dunkle, knochige Männer aus dem Hinterland, die ans Meer herabkamen, um ihr *Tlun*, ihre kostbaren Elfenbeinarbeiten, ihr Holz und ihre Edelsteine zu verkaufen.

Hier gab es Stabträger, die darauf achteten, daß die Gesetze der Schutzherrn eingehalten wurden. Die Wanderer in ihrer Vielfalt bemalter, bekleideter oder nackter Leiber schlenderten durch die Straßen, lungerten herum, wo es ihnen gefiel, bedienten sich in Garküchen, kauten *Tlun* und feierten das Ende ihrer Welt mit Liebe und Musik.

Stark machte nach Möglichkeit einen großen Bogen um sie. Er hatte sich nach Art der wandernden Seeleute gekleidet, hatte sich das schwarze Haar im Nak-

ken zusammengebunden. Er trug ein Tuch um die Lenden, in dem ein Messer steckte. Ein gefaltetes Leintuch hing über die Schulter, das zugleich Umhang und Bett war. Er ging barfuß, und sein Gesicht sah stumpf aus. Er zog durch die schmutzigen Straßen des Basars. Er trieb sich in Garküchen und Kaschemmen herum. Er kaufte nichts, da er kein Geld hatte. Er spitzte die Ohren und ging den Stabträgern aus dem Weg.

Das Volk sprach beim Wein mit leisen Stimmen über zwei Dinge.

Als Stark genug gehört hatte, kehrte er zum Strand zurück, wo er das kleine Beiboot vertäut hatte. Dann ruderte er zum Schiff hinaus, das auf offener Reede den Ankerstein ins Wasser gelassen hatte. Wolken verhüllten die tiefste der Drei Damen, und es wetterleuchtete in ihnen. Die Luft war schwül, und Stark schwitzte beim Rudern.

Ashton wartete nicht, bis Stark an Bord war. Er lehnte sich über die Reling und fragte: »Ist das Sternenschiff noch da?«

»Ja, irgendwo«, antwortete Stark und kletterte an Bord, nachdem er das Boot festgemacht hatte. »In der Stadt wird nur davon geredet. Man fürchtet hier keinen Angriff. Cereleng ist zu groß und wird zu gut verteidigt. Jeden Tag kommen jedoch neue Nachrichten von geplünderten Tempeln, ausgeraubten Dörfern, getöteten Menschen. Die Stabträger sind eifrig bestrebt, die Geschichten zu verbreiten, und die Hälfte von ihnen ist wahrscheinlich erlogen. Das Schiff ist auf jeden Fall noch da.«

»Gott sei Dank«, sagte Ashton. »Wir müssen uns beeilen. Was ist mit Pedrallon?«

»Das ist das zweite, worüber man spricht, über Pedrallon und das Lösegeld. Über das Geld ärgert man sich nicht. Es war Ehrensache, den Prinzen aus den Händen der Bösewichter freizukaufen, damit er hier seine gerechte Strafe findet. Man wirft Pedrallon vor, gemeinsame Sache mit Außerirdischen gemacht zu haben. Man sagt, er muß der alten Sonne geopfert werden.«

»Das ist noch nicht geschehen?«

»Noch nicht. Aber er hat keine Macht mehr, ist in seinem eigenen Palast ein Gefangener. Sein Bruder ist jetzt Fürst von Andapell, und viel Zeit ist nicht mehr.«

»Müssen wir uns denn um diesen Pedrallon kümmern?« wollte Halk wissen. »Wenn das Sternenschiff noch da ist und für uns von Bedeutung ist, so gehen wir hin.«

»Das würde ich gern tun, aber ich weiß nicht, wo es sich befindet«, sagte Stark.

»Hast du das nicht gehört? Hat niemand davon gesprochen?«

»Jeder hat davon gesprochen, und jeder hat einen anderen Ort genannt.«

Die Wolken quollen höher und verdeckten die zweite der Drei Damen. Es war viel dunkler geworden, und im Westen donnerte es. Die Hunde knurrten und waren unruhig.

»Pedrallon muß den Standort wissen«, sagte Stark.

Halk winkte ärgerlich ab. »Die Pest über diesen Pedrallon. Lassen wir das Schiff. Die weise Frau sagt, unser Weg führt nach Süden.«

Stark meinte: »Ich kann das Schiff nicht lassen.«

»Was dann?« fragte Ashton. »Wir sind nicht genug, um den Palast zu stürmen.«

Blitze erhellten den Horizont. Stark sagte: »Wir werden jetzt sowieso nicht auslaufen, bei dem drohenden Gewitter. Ich gehe mit Gerd und Grith hinauf. Vielleicht erreichen wir etwas. Haltet euch aber bereit, wenn ihr uns kommen seht.«

Er ließ sich über die Reling hinab und rief die Hunde. Gerd und Grith mußten sich tief in das Boot ducken, und er ruderte zum Ufer zurück, und die Wolkentürme schluckten die letzte der Drei Damen.

Er legte an einer Stelle an, an der ein Steg von unbeleuchteten Lagerhäusern umstanden war, und an der er nicht gesehen werden konnte. Er versteckte das Beiboot unter dem Steg und lief durch Nebengassen zur Oberstadt hinauf. Die Hunde hielten sich dicht an ihn.

Als Stark breitere Straßen erreichte, fielen die ersten großen Regentropfen klatschend aufs Pflaster.

Die Mauer der Palastanlage war hoch und weiß. Am Hauptzugang stand ein Wachhaus aus Marmor, herrlich verziert wie eine Schmuckschatulle. In den Fenstern war Licht; Wachtposten waren jedoch keine aufgestellt. Das Tor selbst war verschlossen. Stark lief weiter. Die Straßen waren jetzt wegen des heftigen Regens leer.

Die Mauer war sehr lang und lief um den gesamten Gipfel des Hügels herum. Er trabte an ihr entlang, und die Hunde knurrten bei jedem Blitz.

Nach etwa zehn Minuten erreichte Stark ein kleines Tor, das fest verrammelt war. Drinnen war ein Wachhäuschen, in dessen offener Tür eine Laterne brannte.

*Männer, sagte Gerd. Dort.
Wartet.*

Stark ging einige Schritte zurück, rannte auf die Mauer zu, machte einen Satz und zog sich hinauf. Er sprang leichtfüßig auf der anderen Seite hinab. Ein gewaltiger Blitz zeigte ihm Gartenanlagen, die naß und verlassen vor weißen Gebäuden im Hintergrund lagen. Das Wachhäuschen lag etwa zwölf Schritte links von ihm.

Töten, N'Chaka?

Erst wenn ich es euch sage.

Er ging zu dem kleinen Steinbau und achtete kaum auf seine Schritte. Das Gewitter schluckte fast alle Geräusche. Zwei Männer knieten auf einer Matte und waren in ein Würfelspiel vertieft. Sie fuhren hoch, als sie Stark sahen. Wie aus einem Mund stießen sie einen Schrei aus, der im Donner unterging. Sie faßten nach den Waffen, die sie gegen eine Wand gelehnt hatten.

Stark schlug die beiden zu Boden und sorgte dafür, daß sie bewußtlos waren. Er fesselte sie sorgfältig und steckte ihnen Knebel in den Mund.

Dann öffnete er das Tor. Die Hunde sprangen herein.

Sucht Stabträger.

Er vermittelte ihnen ein Bild Pedrallons. *Der Stabträger, der mit N'Chaka zog.*

Wir erinnern uns. Hier zu viele Menschen, N'Chaka.

Die Fenster des Palasts waren dunkel, da die meisten seiner Bewohner schliefen. Nur in den Wachhäuschen brannte Licht. Stark blieb ihnen fern. Vor Streifen würden ihn die Hunde warnen. Sie liefen an weiten, marmornen Gebäudeteilen entlang, die von duftenden Gärten umgeben waren. Sie kamen an tiefer liegenden Höfen und Teichen vorbei. Sie fanden nichts.

Stark glaubte schon, die Suche sei hoffnungslos, als Gerd plötzlich etwas sagte. *Dort, Stabträger!*

Führ mich.

Vor ihnen tauchte ein kleiner Pavillon auf, der etwas abseits vom Hauptpalast lag. Er war rund, hatte anmutige Bögen und ein spitzes Dach. Er war nach allen Seiten offen. In seiner Mitte kniete im Kerzenlicht ein Mann mit gesenktem Kopf auf dem Marmorboden, als sei er in tiefe Betrachtungen versunken. Stark erkannte Pedrallon.

Vier Männer umstanden ihn mit den Rücken zum Regen. Sie standen recht still, hatten sich auf ihre Lanzen gestützt. Sonst war niemand zu sehen. Der schlafende Palast war weit.

Stark gab den Hunden Befehle.

Das Gewitter dämpfte die Schreckensschreie der Männer. Stark stieg mit den Hunden zum Pavillon hinauf, in dem sich die Wachen wälzten. Stark bewegte sich rasch von einem zum anderen, schlug sie besinnungslos und fesselte sie rasch.

Pedrallon hatte sich nicht erhoben. Er trug nur ein weißes Tuch um die Lenden, und sein schlanker Körper wirkte wie aus Bernstein geschnitzt, so still hielt er ihn. Nur der Kopf hatte sich aufgerichtet.

»Warum störst du mich?« fragte er. »Ich bereite mich auf den Tod vor.«

»Ich habe im Hafen ein Boot liegen, und weiter draußen warten Freunde. Du mußt nicht sterben.«

»Da ich mich mit Penkawr-Che eingelassen habe, bin ich verantwortlich für das, was geschehen ist«, sagte Pedrallon. »Mit dieser Schande will ich nicht leben.«

»Weißt du, wo das Schiff ist, das dein Volk beraubt?«

»Ja.«

»Könntest du uns zu ihm führen?«

»Ja.«

»Dann haben wir noch eine Hoffnung.«

»Welche Hoffnung?« fragte Pedrallon.

»Wir können helfen, können Schiffe herholen, können Penkawr-Che bestrafen, können die Menschen retten, die gerettet werden wollen. All das, wofür du dein Leben aufs Spiel gesetzt hast.« Er blickte auf Pedrallon nieder. »Wo ist der Mann, der die Stabträger weiter bekämpfen wollte, komme, was da wolle?«

»Nichts als Worte. In meinem eigenen Haus bin ich ein Gefangener. Mein Volk schreit nach meinem Blut, und mein Bruder ist in Eile, ihm den Gefallen zu tun. Ich habe gesehen, Taten sind schwerer zu vollbringen, als Worte auszusprechen.«

Die dunklen Augen, die so voller Lebenskraft geleuchtet hatten, waren jetzt kalt und matt.

»Du sprichst von Dingen, mit denen ich gestern zu tun hatte, in einem anderen Leben. Diese Zeit ist vorbei.«

Pedrallon senkte wieder den Kopf.

Stark sagte: »Du wirst jetzt mit mir kommen. Wenn du nicht kommst, so werden dir die Hunde Angst schicken. Du verstehst?«

Pedrallon rührte sich nicht.

Die Hunde berührten ihn. Sie brachten ihn mit kleinen Peitschenhieben von Angst auf die Beine. Sie trieben ihn neben Stark in die Dunkelheit hinaus und über den feuchten Rasen.

»Wann wird die Wache abgelöst?«

»Wenn die alte Sonne aufgeht. Ich verbringe meine Tage hier allein, wachend und fastend.«

Lügt er, Gerd?

Nein.

Werden wir verfolgt?

Sie nahmen den kürzesten Weg zum Tor. Die Wachen lagen noch still. Stark machte das Tor zu, und sie liefen den Hügel hinab. Pedrallon war vom Hunger geschwächt und stolperte neben ihm her. Stark stützte ihn, lauschte dabei angestrengt, ob Alarm gegeben würde, ob man ihnen folgte. Es war nichts zu hören, und die Hunde hatten keinen Grund, ihn zu warnen.

Das Gewitter zog über den Dschungel ab. Der Regen ließ nach. Es war jetzt sehr spät, und die Straßen waren leer.

Stark fand das Beiboot im Versteck. Pedrallon und die Hunde kletterten hinein. Stark ruderte zur Reede hinaus.

Man zog sie an Bord, hievte das Beiboot aufs Deck. Die Ruderer besetzten die Bänke und tauchten die Riemen ins Wasser. Der Ankerstein wurde in die Höhe gezogen, und das Schiff bewegte sich durchs klare Wasser ins freie Meer hinaus. Die Wolken lösten sich auf, und silbernes Licht strahlte herab.

Pedrallon war verwirrt und erschöpft. Tuchvar brachte ihm Wein, und er trank ihn. Er schien die Lebensgeister ein wenig zu wecken. Er warf einen Blick auf die Hunde und erschauerte. Er sah sich die Menschen im Schiff an und gab Ashton durch eine Handbewegung zu verstehen, daß er ihn wiedererkenne. Dann wandte er sich an Stark.

»Besteht wirklich Hoffnung?« fragte er.

»Ich glaube schon, wenn du uns rasch zum Schiff führst.«

»Gut«, sagte Pedrallon, »dann werde ich mein Fasten unterbrechen.«

16.

Die alte Sonne stand noch nicht lange am Himmel, aber es war schon heiß. Stark lag am Rand des Dschungels und spürte, wie der Schweiß ihm den Hals hinabrann. Er spähte aus seinem Versteck zum Raumschiff hinüber.

Pedrallon hatte die Fallarin angewiesen, für einen kräftigen Wind zu sorgen, der sie nach Süden bis in eine kleine Flußmündung trieb, wo das Schiff vor anderen Booten und den Hubschraubern verborgen wurde. Die Fallarin blieben mit den Tarf an Bord, um das Schiff zu bewachen und um sich zu erholen. Pedrallons Feinde würden sein Verschwinden nicht gleichmütig hinnehmen, und wenn die Verfolgung einmal angelaufen war, mußten sich die Flüchtlinge bemühen, den Vorsprung zu halten.

Pedrallon hatte den Rest der Gruppe in der Mittagshitze in die Nähe eines Dorfes gebracht. Er kannte dort einen Mann, mit dem er oft in diesen Urwäldern gejagt hatte. Er würde sie auf kürzestem Weg zum Raumschiff bringen können.

»Wird er dir jetzt folgen?« fragte Halk.

Stark warf einen Blick auf die Hunde, doch Pedrallon schüttelte den Kopf. »Du wirst sie nicht brauchen.«

Dem war auch so. Pedrallon ging ins Dorf und kam mit einem kleinen, drahtigen Mann namens Larg zurück, der Pedrallon seinen Herrn und Freund nannte und alles tun wollte, was er ihm auftragen würde.

Sie folgten Larg den ganzen Tag und die Nacht hindurch, rasteten kaum, und erreichten endlich vor

Sonnenaufgang den Rand des Dschungels und sahen dort das Sternenschiff im schwachen Schimmer der Gestirne aufragen. Sie waren nicht zu spät gekommen.

Das Schiff stand auf einer weiten Kiesfläche zwischen zwei kleinen Flußarmen.

Mit interstellaren Maßstäben gemessen, war das Schiff klein. Wie die *Arkeshti* war es für Fahrten zu fernen Welten gebaut, auf denen es keine oder nur primitive Raumhäfen gab.

Als die alte Sonne aufging, konnte Stark mehr Einzelheiten erkennen, und keine war erfreulich. Drei Hubschrauber standen dicht vor dem Schiff. Sie wurden von drei transportablen Laserkanonen bewacht. Die Kanonen hatten eigene Kraftzellen, und sie bewachten den Zugang zur offenen Luke des Schiffes. Die zweiköpfigen Bedienungsmannschaften lagen oder saßen unter Sonnensegeln.

»Das Schiff ist streng bewacht«, sagte Ashton, der links neben Stark lag. »Ohne die Hunde möchte ich mich den Kanonen nicht nähern.«

Pedrallon starrte haßerfüllt auf das Schiff. »Wir müssen es erobern, Stark, wenn möglich, sogar zerstören.«

Sechs Männer traten aus dem Schiff. Sie redeten mit den sechs, die an den Waffen saßen, und die gingen dann ins Schiff hinein, um zu frühstücken und sich schlafen zu legen, wie Stark vermutete. Die Wachablösung nahm die Plätze hinter den Kanonen ein.

Halk kam von der Gruppe, die etwas abseits lagerte, her. Er bückte sich und blickte finster auf die Hubschrauber. »Werden die nie fortfliegen?« fragte er.

»Es ist noch früh.«

»Das Land ist fast gänzlich ausgeraubt. Viel gibt es nicht mehr zu holen«, sagte Pedrallon.

»Hoffen wir nur, daß die Hubschrauber noch einen Tag Arbeit vor sich haben«, sagte Stark.

»Deine Nordhunde«, sagte Halk, »können die Männer dort vor sich herjagen.«

»Die Nordhunde sind nicht unsterblich, und das dort sind mächtige Waffen. Ein Trampschiff wie dieses holt sich seine Besatzung aus der ganzen Milchstraße zusammen, und es ist vielleicht einer darunter, dem die Hunde wie den Tarf nichts anhaben können.«

»Schaut«, sagte Pedrallon.

Männer verließen das Schiff und machten sich an den Hubschraubern zu schaffen. Ashton seufzte erleichtert auf und meinte: »Dann fliegen sie heute noch.«

Die Männer beendeten ihre Wartungsarbeit. Zu viert stiegen sie in je eines der Fahrzeuge. Der Rest schlenderte zum Schiff zurück. Die Motoren dröhnten los, und die Hubschrauber stiegen einer nach dem anderen auf.

»Gut«, sagte Stark. »Jetzt warten wir noch ein Weilchen.«

»Wieso?« wollte Halk wissen.

»Damit die Hubschrauber weit genug weg sind und nicht innerhalb fünf Minuten wiederkommen, wenn jemand über Funk um Hilfe schreit.« Stark machte es sich bequem und döste wie eine Katze in der Hitze.

Pedrallon und Ashton besprachen die Funkmeldung, die an das Galaktische Zentrum weitergegeben

werden sollte, wenn sie das Schiff in ihre Gewalt gebracht hatten. Das Gespräch war nicht einfach. Schließlich sagte Ashton mit strenger Stimme: »Die Meldung muß kurz und leicht verständlich sein. Ich kann die Geschichte Skaiths nicht in zehn Worten darstellen. Wenn ich um ein Eingreifen in den Bürgerkrieg hier bitte, wird Pax so tun, als habe die Botschaft den Empfänger nie erreicht. Ich kann mich nur persönlich melden und um ein Rettungsschiff bitten. Ich werde auch melden, was Penkawr-Che und die beiden anderen Kapitäne hier tun. Was mit ihnen geschehen wird, entscheidet Pax. Uns genügt ein Schiff, und mehr können wir nicht erhoffen. Du mußt noch immer selbst nach Pax und den Fall darstellen.«

Pedrallon gab mißmutig nach. »Wo werden wir das Schiff treffen, wenn es überhaupt kommt?«

Ashton runzelte die Stirn. »An Bord des Sternenschiffs muß es einen tragbaren Sende-Empfänger geben, mit dem wir Verbindung aufnehmen können.«

Die alte Sonne stieg höher. Die Wachmannschaft döste unter ihren Sonnensegeln. Nur ein Mann war wach.

Er war kurz und rund, und seine Haut war grau-grün wie Eidechsenhaut. Der Kopf war kahl und ziemlich breit, und das Gesicht war lächerlich klein. Er ging zum Fluß.

Hinter dem Fluß ragte der Dschungel wie eine grüne Wand auf. Es war sehr still. Der Eidechsenmann hob einen flachen Kiesel auf und ließ ihn über das Wasser tanzen.

In der Luke, im Eingang des Schiffes war es kühler. Dort drehten sich Ventilatoren, und die beiden Männer in der offenen Luftschleuse genossen den Luft-

zug. Sie saßen entspannt in dem Bewußtsein, daß die Menschen auf Skaith keine Waffen hatten, die ihnen hätten gefährlich werden können. Neben den beiden lagen zwei schwere automatische Waffen.

Sie sahen, daß einer der Männer zum Fluß gegangen war, um Steine hüpfen zu lassen. Sie hielten ihn für wahnsinnig. Sie verstanden jedoch nicht, warum er plötzlich zu schreien begann.

Sie sahen ihn niederstürzen und sich im Wasser wälzen. Große weiße Tiere brachen aus dem Urwald hervor und setzten durch den Fluß.

Hinter ihnen kamen Männer gerannt.

17.

Wasser spritzte gegen Starks Haut, die heiß von der Sonne war. *Töten!* rief er den Hunden zu. Sie hatten sich schon an die Arbeit gemacht. Die Wachtposten hinter den Kanonen kamen nicht mehr dazu, die Waffen zu bedienen.

Die Hunde rannten rasch auf die offene Luke zu. Ein Mann stürzte heraus, fiel auf die Rampe und versuchte den Kopf mit den Armen zu schützen.

Ein anderer Mann, N'Chaka. Will uns schaden.

Töten!

Nicht so leicht wie bei anderen ...

Stark rannte über die Kiesel. Er hatte die Kanonen vergessen. Er schaute auf die Luke. Wenn sie geschlossen wurde, müßten sie versuchen, sie mit den Kanonen aufzusprenge, und selbst wenn es möglich sein sollte, würde es zu viel Zeit kosten.

Töten!

Es fielen Schüsse aus der Luke, und gleichzeitig schrie ein Mann. Zwei der Hunde überschlugen sich und blieben liegen.

Die Luke blieb offen, und es war nichts mehr zu hören. Elf Hunde rannten die Rampe hinauf und hieben ihre Krallen in den Toten. Dann durchsuchten sie mit ihrer telepathischen Kraft das ganze Schiff. Sie sandten Angst aus.

Stark rannte auf das Schiff zu. Die Sonne stach herab, und zwei weiße Hunde lagen blutig auf den Steinen. Halk, die Wüstensöhne und die Irnanier machten sich an den Kanonen zu schaffen. Gerrith, Pedrallon und Simon Ashton eilten hinter Stark her.

Tuchvar war vor den toten Hunden stehengeblieben.

Stark rannte die Rampe hinauf. Er nahm dem Toten in der inneren Luke die Waffe ab. Der kurze Gang hinter der Luftschleuse war leer.

Männer? fragte Stark.

Ja. Gerd knurrte, und die glatten Metallwände warfen den drohenden Laut zurück.

Nicht töten?

Wie Tarf. Hören uns nicht.

Viele?

Einer und noch einer.

Wo?

Dort.

»Dort« bedeutete oben. Gerds Geist sprach von grauen, harten, unfreundlichen, dunklen, hellen Dingen, die er nicht kannte. Dort waren die Männer, und er konnte die Umgebung durch ihre Augen sehen.

Männer wollen uns schaden, N'Chaka.

Aufpassen.

Ashton kam schwer atmend die Rampe herauf. Er hob die zweite automatische Waffe auf. Gerrith war hinter ihm. Sie war schweißbedeckt, während Pedrallon neben ihr kaum schwitzte. Seine Augen leuchteten fast so wild wie die der Hunde.

»Zwei Männer leben noch«, sagte Stark. »Die Hunde können ihnen nichts anhaben. Sie sind bewaffnet.«

Draußen wurde eine der Kanonen zerstört. Die Wüstensöhne trugen eine zweite zum Rand des Urwalds, um die Luke zu decken, sollten die Hubschrauber zurückkehren. Die Irnanier brachten die dritte zur Luke hinauf. Halk und Sabak hatten mit den Waffen umzugehen gelernt, als Stark einen Hubschrauber in Irnan zur Verfügung hatte. Stark

schickte neun Hunde zu Tuchvar hinaus und behielt nur Gerd und Grith bei sich. Pedrallon und Ashton wollten weiter mit ihm in das Schiff vordringen. Er nickte ihnen zu und ging in den kurzen Korridor. An seinem Ende führte eine runde Luke in den zentralen Schacht des Raumschiffs, der an den Antriebsaggregaten und den Laderäumen vorbei bis an die Spitze lief, wo sich Unterkünfte und Kommandobrücke befanden. Ganz dort oben mußte sich auch der Funkraum befinden.

Stark sah einen Lift, der sie hinaufbringen konnte. Er benutzte ihn ungern, sah aber keinen anderen Weg, die Schiffsnase zu erreichen. Er betrat den Aufzug, der aus einer Bodenplatte mit Geländer bestand, und Gerd und Grith drängten sich zitternd an ihn. All die unbekanntenen Dinge machten ihnen Angst.

Aufgepaßt!

Wir passen auf, N'Chaka.

Ashton und Pedrallon traten zu ihm, und der Aufzug stieg in die Höhe, als Stark einen Knopf gedrückt hatte.

N'Chaka, dort!

»Dort« war eine Luke auf der anderen Seite des Schachtes. Sie stand offen.

»Feuer!« rief Stark.

Er und Ashton nahmen die Öffnung unter Beschuß. Lautes Krachen hallte durch den Schacht. Der Lift stieg weiter, ließ die Luke unter sich zurück. In ihr waren keine Gesichter aufgetaucht, und Schüsse waren aus ihr auch nicht gefallen.

Stark und Ashton stellten das Feuer ein.

Tot?

Nein. Weggelaufen. Wollen später schaden.

Zwei unverletzte Männer würden es noch einmal versuchen.

Vor der nächsten Luke hielt Stark den Lift an. Der Gang hinter der Öffnung führte zu einer Leiter, die in einer Öffnung in der Decke endete.

Wo sind die Männer?

Nahe!

Stark stieg die Leiter hinauf. Er kam auf die Kommandobrücke. Die Hauptkontrollpulte nahmen fast die ganze Mitte dieses Geschosses ein. Links an der Wand befanden sich die Funkgeräte. Dort lagen einige verkrümmte Gestalten. Eine war vom Stuhl des Funkers gefallen.

N'Chaka, dort! Gefahr!

»Dort«, bedeutete hinter ihm.

Er ließ sich fallen, rollte sich ab. Der erste Feuerstoß verfehlte ihn nur knapp. Er hörte ein Klirren und dachte: Hoffentlich ist das Funkgerät nicht getroffen

...

Ashton war die Leiter heraufgekommen. Er schoß vom Boden her. Irgend etwas flog mit einem lauten Knall in die Luft. Dann schoß Stark aus dem Liegen auf zwei verschwommene Gestalten, die im plötzlich aufsteigenden Qualm sichtbar wurden.

Ganz plötzlich war es still. Der Rauch verzog sich. Die Männer lagen auf dem Boden, und Gerd sagte: *Tot.*

Stark stand auf und ging zu den Funkgeräten. Ashton stieg die letzten Sprossen herauf und trat zu ihm. »Alles in Ordnung? Sie haben nichts getroffen?«

»Die Geräte sind intakt.« Stark zog die Leiche des Funkers vom Stuhl weg.

Simon Ashton setzte sich. Er schaltete das Hyper-

funkgerät ein und ließ das Bandgerät mitlaufen. Er begann zu senden. Pedrallon kam herein und stellte sich neben ihn. Er konnte nicht verstehen, was gefunkt wurde, da Ashton die Universalsprache benutzte.

Ashton hatte sich die Meldung genau überlegt. Er faßte sich kurz und bestand vor allem darauf, daß ein Rettungsschiff geschickt werden mußte. Er erwähnte Penkawr-Che und seine räuberischen Genossen. Dann legte er den Hebel des automatischen Senders um und schaltete das Bandgerät auf Wiederholung. Die Meldung würde gesendet werden, bis jemand das Gerät ausschaltete. »Mehr können wir nicht tun«, sagte Ashton. »Wir können nur hoffen, daß uns jemand hört.«

Pedrallon stellte sich die schreckliche schwarze Leere des Raumes vor und war gar nicht erfreut.

Stark schoß einige Garben in die Kontrollpulte, bis ihm der angerichtete Schaden genug schien. Ein versehrtes Schiff und die Funkmeldung würde dem räuberischen Gesindel zu denken geben.

»Zehn Minuten, um ein tragbares Funkgerät zu suchen«, sagte Stark. »Dann gehen wir.«

Sie fanden einige in einem Laderaum einen Stock tiefer, in dem Ausrüstungsgegenstände aufbewahrt wurden. Stark wählte zwei kräftige, kleine Geräte in stoßsicheren Gehäusen. Die drei Männer nahmen auch so viel Munition für die automatischen Waffen mit, wie sie tragen konnten. Die Waffenstände selbst waren leer, da sich die Hubschrauber im Einsatz befanden.

Als Stark wieder unten war, berührte Gerrith seinen Arm und lächelte. Dann trat sie mit ihm hinaus in die Sonne.

Halk zerstörte die Kanone, die in der Luke aufge-

stellt worden war. Dann eilten er und die Irnanier mit Stark über die Kiesfläche. Die toten Hunde waren verschwunden. Tuchvar hatte sie in den Urwald getragen, um sie dort zu begraben. Die Wüstensöhne warteten am Rand der Bäume neben der Kanone.

Sabak sagte sehnsüchtig: »Können wir sie nicht mitnehmen?«

Stark schüttelte den Kopf. »Zu schwer, und wir sind in Eile.«

Jemand hackte das Verbindungskabel zwischen Waffe und Energiequelle durch. Tuchvar kam mit den überlebenden Hunden herbei. Er hatte rotgeweinte Augen. Man machte sich zum Abmarsch bereit, und Larg führte die Gruppe rasch in den Dschungel hinein.

Für den Rückweg brauchten sie länger, da sie gezwungen waren, stundenlang bewegungslos unter den Bäumen zu warten, bis die Hubschrauber abdrehten, die verzweifelt nach ihnen suchten. Schließlich gab die Schiffsbesatzung auf, weil wichtigere Dinge zu tun waren.

Larg kehrte in sein Dorf zurück, und der Rest der Gruppe erreichte in der zweiten Nacht sehr spät die kleine Flußmündung. Die Tarf standen unbewegt Wache. Stark und die anderen kletterten an Bord.

Die Fallarin hörten sich die Neuigkeiten an, und Alderyk sagte ungeduldig: »Die Mühe hat sich also gelohnt. Dann nichts wie weg von hier. Die Dschungelwinde sind langsam und töricht, und sie bringen uns keine Kühlung.«

Das Schiff wurde ins offene Meer gerudert, und als das Segel gesetzt war, füllten es die geflügelten Männer mit einer steifen Brise.

Sie fuhren nach Süden, zum Teil wegen Gerriths Vision, zum Teil aber auch, weil ihnen nichts anderes übrigblieb. Im Norden gab es nur Feinde. Im Süden, sagte Gerrith, gab es Hilfe und Hoffnung, obwohl immer noch weiße Nebel über den Einzelheiten lagen und sie nur einen großen Blutfleck klar erkennen konnte.

Stark sagte: »Wir segeln nach Iubar. Die Herrin Sanghalain kann uns das Neueste über den Süden erzählen, wenn sich sonst nichts ergeben sollte.«

Er fragte sich, ob sich die Herrin Sanghalain überhaupt freuen würde, ihn zu empfangen, da er sie überredet hatte, an Bord der *Arkeshti* zu gehen. Schließlich war der Schatz von Iubar in Penkawr-Ches Hände gelangt. Trotzdem war es der einzige Platz, an dem ein Anfang gemacht werden konnte.

Sie fuhren unter einem Himmel hin, der den Nordleuten so fremd wie den Außerirdischen war. Sie ließen den Winter hinter sich und bewegten sich auf den südlichen Frühling zu.

Doch diesen Frühling gab es nicht.

18.

Zuerst waren ihnen Schiffe aus Cereleng gefolgt, die das Meer nach dem verschwundenen Fürsten absuchten. Wenn sie zu nahe kamen, sorgten die Fallarin für widrige Winde und wilde Böen, die Segel zerfetzten und Masten zerbrachen. Nach einiger Zeit sahen sie nur noch die kleinen Segel der Fischer.

Das Land war nur selten nicht in Sicht. Sie wichen den Städten aus und besorgten sich frisches Wasser und Vorräte in den Dörfern. Sie hatten nichts, womit sie bezahlen konnten, und waren auf Raub angewiesen, den ihnen die Hunde erleichterten. Sie nahmen sich jedoch nie mehr, als sie brauchten. Und das Land war reich.

Als sie entlang dem letzten grünen Gürtel der Mutter Skaith weiter nach Süden hinabgefahren waren, wurde der fruchtbare Gürtel immer karger. Die Luft, die weich gewesen war, wurde frischer, das milchige Meer dunkel. Die Bäume in den Plantagen an der Küste hätten in voller Blüte stehen müssen, waren jedoch durch noch nie dagewesenen Frost schwarz verfärbt worden. Verlassene Bauernhöfe inmitten toter Obstgärten tauchten auf, kalte Felder, in denen die Saat erfroren war. Auch die Wälder hatten gewaltig gelitten.

Sie waren jetzt sehr vorsichtig, wenn sie anlegten. Über dem Land stand manchmal der Qualm brennender Dörfer. Das Antlitz der alten Sonne war immer häufiger von dunklen Wolken bedeckt, und die Nordhunde hoben die Nasen in den Wind, der aus dem Süden heraufwehte.

Schnee, *N'Chaka!* Schnee!

Sie stießen auf Teile eines Riesenheers, das sich nach Norden wälzte. Einige zogen über Land, ganze Dörfer mit Kind und Kegel, oder versprengte Gruppen, die ungeordnet den Strand entlangliefen. Andere kamen über das Meer, in einzelnen Schiffen oder in Flotten, deren bunte Schiffe auf den grauen Wellen tanzten. Allen war eines gemeinsam.

Sie hungerten.

»Die Herrin der Kälte ist schon hier gewesen«, sagte Gerrith. »Schaut, wie ihre Tochter, der Hunger, diese Menschen begleitet. Der Winter ist lang gewesen und will nicht weichen. Die Vorräte sind verzehrt, und es zieht sie in den grünen Norden hinauf.« Sie lächelte freudlos. »Ich sagte euch, daß die Göttin diesen Winter vorwärtsschreiten würde.«

»Der ganze Süden scheint in Bewegung geraten zu sein«, sagte Stark. »Vielleicht sind die Leute von Iubar auch darunter.«

Gerrith schüttelte den Kopf. »Nein, das ist nur die erste Welle der zweiten großen Wanderung. Iubar hat sich noch nicht geregt.«

»Wenn sich Iubar auf den Weg macht«, sagte Stark, »wird es sowieso über das Meer ziehen. Wir können Ausschau nach seinem Volk halten.«

»Das wird nicht nötig sein«, sagte Gerrith, und sie behielt recht.

Inzwischen verfolgte Ashton über Funk die Aktivitäten Penkawr-Ches. Er hörte einige Streitgespräche zwischen der *Arkeshti* und den anderen beiden Schiffen ab. Das zweite Schiff, das auf seinem Weg zurück von Iubar nur wenig hatte plündern können, war etwa zur gleichen Zeit zur *Arkeshti* auf der Heide ge-

stoßen, als Starks Gruppe das dritte in Andapell angegriffen hatte. Ashtons Hilferuf und seine Meldung über Penkawr-Che und die anderen Kapitäne hatten für einige Panik gesorgt.

Penkawr-Che besänftigte die aufgebrauchten Gemüter. Es sei gar nicht sicher, sagte er, ob die Meldung gehört worden sei, ob sie weitergeleitet würde. Und die Aussage eines Mannes bewies noch gar nichts, auch wenn dieser Mann Simon Ashton hieß. Auch wenn man mit dem Schlimmsten rechnete, würde es einige Zeit dauern, bis ein Schiff der GU Skaith erreichen würde.

Das größte Problem war für Penkawr-Che das Schiff in Andapell, das von Stark beträchtlich beschädigt worden war. Der Kapitän, der gleichzeitig Eigner war, bestand auf Reparaturen und forderte Hilfe.

Es wäre klug gewesen, das Schiff aufzugeben, da Reparaturen Zeit kosteten. Man war gierig und wollte die Ladung nicht aufgeben, die von den anderen Schiffen nicht übernommen werden konnte, es sei denn, man ließ den Plan fallen, das Haus der Mutter heimzusuchen. Niemand wollte ihn fallenlassen, am wenigsten der Kapitän des zweiten Schiffes, der bis jetzt zu kurz gekommen war.

Die Gier siegte. Man schickte Techniker und Ersatzteile, um das dritte Schiff zurechtzuflicken. Schließlich hob es ab und ging über der Heide auf eine Umlaufbahn. Die *Arkeshti* und das zweite Schiff trafen sich dort mit ihm. Dann veränderten sie gemeinsam die Umlaufbahn und verschwanden hinter der Krümmung dieser Welt. Ashton konnte sie nicht mehr abhören.

Die drei Schiffe landeten auf der Ebene des Herzens der Welt vor dem Gebirge der Hexenfeuer, über dem das Nordlicht tanzte.

Die dreifache Erschütterung der Landungen wurden tief im Untergrund wahrgenommen, wo die Kinder der Mutter Skaith sich um ihre Gärten kümmerten und sich Sorgen machten, weil die Temperaturen kürzlich um ein paar Grade gefallen waren. In einer geschlossenen Umgebung, in der es seit Jahrhunderten keine Veränderungen gegeben hatte, schienen die reichen Ernten plötzlich gefährdet.

Man berichtete Kell à Marg von den Erschütterungen. Und die Tochter Skaiths hielt von ihrem hohen Fenster über der Ebene Ausschau. Sie sah die Hubschrauber aufsteigen und die Gebirgswand entlang brummen, ein Schwarm lärmender Wespen, die den Eingang zum Honigtopf suchten.

Kell à Marg stellte Wachen an einer Stelle auf, an der seit der letzten Wanderung keine mehr nötig gewesen waren. Sie besprach sich mit ihren Hauptleuten. Dann ging sie mit ihrem obersten Wahrsager durch lange, dunkle Gänge dorthin, wo sich das Auge der Mutter befand, in den großen Saal der Wahrsager.

Diener ließen den großen Silberleuchter herab und zündeten ihn an. Die Wahrsager versammelten sich um die hüfthohe Erhebung unter dem Leuchter, die von einem Tuch verhüllt war.

Das Tuch wurde weggezogen, und das Auge der Mutter glänzte im Schein des durchbrochenen Leuchters auf. Der große Kristall war klar wie ein Regentropfen. Und die Wahrsager senkten ihre Köpfe und starrten mit großer Konzentration in den Kristall.

Kell à Marg wartete geduldig.

Das Auge der Mutter verfinsterte sich. Der klare Glanz trübte sich und wurde häßlich, wie von Blut überzogen. Der oberste Wahrsager richtete sich seufzend auf. »Das Ende ist sich immer gleich. Und dieses Mal ist es nicht mehr weit.«

»Was kommt nach ihm?«

Der Wahrsager beugte gehorsam den Kopf, obwohl er die Antwort gut kannte.

Langsam hellte sich der Kristall zur heiteren Glätte eines sommerlichen Weihers auf.

»Friede«, sagte der Wahrsager. »Doch die Mutter sagt uns nicht, wie dieser Friede aussehen wird.«

Das Auge wurde wieder zugedeckt, die silberne Lampe ausgelöscht. Kell à Marg blieb lange in dem düsteren Saal stehen, und die Wahrsager warteten.

»Wenn wir von hier fliehen würden«, sagte sie endlich und sprach weder zu den Wahrsagern noch zu sich selbst, sondern zu jemand, der jenseits von allem war, »was würde uns in der bitteren Welt erwarten? Wir haben uns in die Obhut der Mutter ergeben. Wir können nicht zurück. Wir können das, was hier unter den Hexenfeuern ist, kein zweites Mal erbauen. Wir selbst sterben aus. Besser, dort zu sterben, wo wir geliebt werden, in den Armen der Mutter, als von den kalten Winden draußen durchbohrt zu werden.«

Die Wahrsager seufzten unendlich erleichtert auf.

»Wenn jemand aber gehen will«, sagte Kell à Marg, »werde ich ihn nicht zurückhalten.«

Sie kehrte aus dem Saal der Wahrsager auf ihren Thron zurück, und sie rief ihre Ratgeber, die Mütter der Sippen und die Zunftmeister zusammen, dazu

die wichtigsten Gelehrten, die erreichbar waren, die sich nicht zu tief in das Labyrinth zurückgezogen hatten.

Sie sagte ihrem Volk, welche Wahl es habe.

»Ich selbst werde hier bleiben«, sagte sie, »mit denen, die mir helfen wollen, das Haus vor diesen Außerirdischen zu schützen. Wer sich der Zukunft an einem anderen Ort stellen möchte, kann zum Westtor hinaus zur Straße gehen, die vom Paß hinunter nach Thyra führt.«

Niemand wollte gehen. Kell à Marg erhob sich. »Wir werden mit Würde zu sterben wissen, entweder jetzt unter den Händen der Eindringlinge oder später durch die Macht der Zeit.«

Sie wandte sich an ihren Kämmerer. »Ich glaube, irgendwo liegt eine Rüstung für mich. Suche sie mir.«

Die Kinder der Mutter Skaith machten sich bereit.

Der Angriff fand nicht statt.

Die Hubschrauber brummten die Gebirgswand entlang. Die hochgelegenen Fenster des Hauses der Mutter waren in den Millionen von eisbedeckten Rissen und Schründen der Felswände nicht leicht zu finden. Schneestürme setzten den Flugmaschinen zu. Die Kinder hofften schon, die Außerirdischen würden abziehen.

Sie blieben.

Zweimal flogen die Hubschrauber zum Paß hinauf und bombardierten den nackten Fels unter der schiefen Felsnadel, und die Kinder verschlossen die Gänge auf dieser Seite mit schweren Steinplatten. Beim zweiten Mal zerstörten die Explosivstoffe das äußere Tor. Die große, schiefe Felsnadel stürzte um und begrub die Öffnung unter sich. Das Geröll lag so hoch,

daß die Außerirdischen auf ein Beiseiteräumen verzichteten. Sie kehrten zur Ebene zurück und suchten stur weiter. Ihnen blieb nur noch sehr wenig Zeit, was Kell à Marg nicht wissen konnte.

Schließlich war es die Sorglosigkeit oder der Übereifer eines Wachtpostens, die den Kindern Unheil brachte. Der Wachtposten wurde auf einem der Balkone gesichtet, und die Invasion setzte ein.

Die Eindringlinge brachten ihre eigenen Lampen in die Finsternis mit, helle, weiße Scheinwerfer, die die Dunkelheit durchbohrten, ohne sie wirklich zu erhellen. Sie bezogen Stellung im Gang, hielten die automatischen Waffen schußbereit, deckten die Ankunft weiterer Männer, die wie die ersten an Seilen von den Hubschraubern herabgelassen wurden.

Sie hörten Geräusche, Flüstern, Atemzüge, rasche Schritte. Doch die Felsgewölbe verzerrten die Klänge, und die Männer konnten sich nicht sicher sein, ob es sich um das Echo der eigenen Geräusche handelte, oder ob sie bedrohlich waren.

Das Gewicht ihrer Waffen nahm ihnen die Angst. Sie wußten, daß es in diesen Katakomben nichts geben konnte, was ihnen hätte gefährlich werden können.

Die Kinder wußten das ebenfalls.

»Warten wir«, sagte Kell à Marg in ihrer prächtigen, unbrauchbaren Rüstung. »Wenn sie glauben, daß wir sie nicht angreifen, werden sie vielleicht sorglos.«

»Aber sie haben schon begonnen, unsere Schätze zu plündern«, sagte ein junger Hauptmann. »Ist es nicht unsere Pflicht, sie zu verteidigen und dabei auf rechte Art den Tod zu finden?«

»Dafür bleibt uns immer noch Zeit«, sagte Kell à Marg. »Bereitet in der Zwischenzeit noch mehr vergiftete Bolzen für die Armbrüste vor.«

Die Kinder waren seit den wirren Tagen der Wanderung nicht gezwungen gewesen, zu kämpfen, und das war lange her. Sie waren im Waffenhandwerk nicht mehr geübt. Die kleinen Bolzen der Armbrüste mußten aber gar keine lebenswichtigen Stellen treffen. Es genügte, daß sie die Haut ritzten, und das tödliche Gift konnte wirken.

Die Kinder hielten sich mit ihren flackernden Lampen außer Sichtweite der Eindringlinge, bewegten sich durch Seitengänge und durch das Labyrinth angrenzender Räume. Sie wußten, wenn die Kapitäne kamen, sahen, daß sich die Männer tiefer in die Felskammern wagten, da sie auf keinen Widerstand stießen. Sie hielten die Fremden im Auge.

Die Eindringlinge waren wählerisch. Sie suchten kleine Gegenstände, die leicht zu transportieren waren, Skulpturen, Schmuck, fein gearbeitete Waffen, Bilder und Bücher. Ladung auf Ladung verschwand in den Hubschraubern. Das Wetter blieb ruhig, und eine Kammer führte in die nächste, und diese wieder in eine andere.

Plötzlich sah ein Wachtposten auf einem der hohen Balkone über der Ebene schwarze Wolken hinter den Rauhen Bergen aufsteigen. Er ließ Kell à Marg benachrichtigen.

Die Eindringlinge wurden von ihren Aufpassern ebenfalls gewarnt und bewegten sich zu den Hubschraubern zurück, die bald zum Landen gezwungen werden würden, um den aufziehenden Schneesturm am Boden abzuwarten. Die Männer, die sich zu zweit

und zu dritt über die Schatzkammern verteilt hatten, rafften an sich, was ihnen unter die Finger kam.

Die Kinder schlugen zu.

Als sich die hellen Scheinwerfer auf den Rückweg machten, schlugen sie aus dunklen Kammern heraus zu. Sie griffen aus dunklen Türen heraus an. Die Eindringlinge waren gelernte Krieger und zogen sich geordnet zurück. Die Kinder waren jedoch ständig voraus und umschwärmten sie unaufhörlich. Die Fremden sahen die wilden Augen der Nachtgeschöpfe, hörten die Armbrüste klicken und die Bolzen schwirren, kleine schwache Dinger, verglichen mit ihren schweren automatischen Waffen. Sie töteten eine beträchtliche Anzahl Kinder. Aber ihr Platz wurde sofort von anderen eingenommen, und die kleinen Bolzen fuhren wispernd ins Fleisch, und es war gleich, wie schnell man sie herauszog.

Die Kapitäne und die wenigen Überlebenden der Mannschaften wurden in die Hubschrauber gehievt. Als der Lärm der Triebwerke verklungen war, betrat Kell à Marg mit dem Rest ihrer Hauptleute den großen Gang. Sie blickte auf die verstreuten Schätze, auf die vielen Toten.

»Die Leichen der Fremden werden in die Tiefe gestürzt, und das, was uns gehört, wird an die angestammten Plätze zurückgebracht. Dann wird die Zunft der Steinmetzen verständigt. Jedes Fenster, das sich zur Welt hinaus öffnet, wird ein für allemal verschlossen. Die Tore sind schon versiegelt.«

Die gefallenen Kinder wurden in die Halle der seligen Ruhe gebracht, in der sie mit der Mutter vereint wurden.

Die Tochter Skaith kehrte auf ihren Thron zurück.

Sie lehnte sich zurück, dachte über die Außerirdischen und ihre Schiffe nach und bereute, den Mann Stark nicht getötet zu haben. Sie hoffte, er würde bald den Tod finden.

Ihre Zofen nahmen ihr die Rüstung ab und glätteten ihr Fell mit goldenen Kämmen. Sie konnte die Meißel und Hammer der Steinmetzen nicht hören, wußte aber, daß der schrecklichen Außenwelt der Zugang für immer verwehrt sein würde. Sie fühlte sich wohl in dem warmen, schützenden Haus, dem unveränderlichen Schoß der Mutter. Sie lächelte.

In den bitteren Winden unterhalb des Passes, wo sich die Ruinenlandschaft von Thyra erstreckte, blieben die Feuerstellen kalt, und aus den Schmieden stieg kein Rauch auf. Der Herr des Eisens und sein Volk marschierten in klirrenden Eisenrüstungen mit Sack und Pack beladen in Richtung Süden.

Einige Tagesreisen vor ihnen marschierten die Turmmenschen hinter dem Kornkönig und seinen Priestern durch das dunkle Land.

Südlich davon, in den Steppen, fror der See von Skorva sechs Wochen vor der gewohnten Zeit zu, und die Leute von Izvand blickten bestürzt auf die Schuppen, in denen der Fisch getrocknet und gesalzen wurde, denn sie hätten mit der üppigen Herbsternste gefüllt sein müssen und waren leer. Die Krieger von Izvand, die bei den Stabträgern im Sold standen, dachten an die grünen Felder des fruchtbaren Gürtels.

Auf den hohen Pässen der Gebirge wurden Händler und Reisende vom frühen Schnee überrascht. Die Hirten flohen mit ihren Herden von den Sommerweiden, die von eiskalten Regenschauern heimge-

sucht wurden. In den fetten Tälern der Stadtstaaten verkamen die Ernten im Frost, und die Stabträger, die die Abgaben eintreiben wollten, erhielten nur mageren Tribut.

In den kalten Wüsten nördlich der Rauhen Berge saßen die Fallarin am Ort des Windes und lauschten den Stimmen der dünnen Luft, die ihnen Nachrichten aus aller Welt brachten, und es mußten dringend Beschlüsse gefaßt werden.

An der Straße der Stabträger lag weiter südlich auf ihrem Felsen über der Oase die Festungsstadt Yurunna. Die Frauen der sechs Kleineren Feuerstellen von Kheb, deren Aufgabe es war, sich um die Äcker zu kümmern, retteten, was noch zu retten war, während sich die Bewässerungskanäle mit Eis überzogen und die Wurzeln in der Erde erfroren. Die Männer, die die Arbeit der Krieger taten, blickten in Richtung Ged Darod.

Und in Ged Darod strömten die Mengen der Wanderer über die vielen Straßen, die sich durch die Ebene zogen. Sie füllten die Straßen der Stadt. Sie füllten die Plätze und die Lustgärten. Sie füllten die Unterkünfte und sie aßen die Speisen, die die Stabträger bis jetzt immer reichlich für sie bereitgehalten hatten. Und immer mehr Wanderer kamen, zu viele, zu früh, während hinter ihnen in der gemäßigten Zone die Ernten verdarben.

Die Millionen von Glocken in der Stadt Ged Darod wurden von einem schwachen Wind zum Klingen gebracht, der nicht so warm war, wie man es eigentlich gewöhnt war. Im Palast der Zwölf hörte sich Ferdias Berichte an, die alles andere als angenehm waren, und an seiner triumphierenden Heiterkeit nagte der erste Zweifel.

19.

Als sie den fruchtbaren Gürtel verlassen hatten, wurde es schwieriger, den Flüchtlingen auszuweichen, die in der Hoffnung auf Nahrung über alles herfielen. Stark steuerte von der Küste fort und begab sich nur an Land, wenn das Trinkwasser zur Neige ging.

Auf dem Meer war jetzt die Nahrungsbeschaffung kein Problem. Alles Seegetier zog nach Norden.

Das Schiff wurde fast die ganze Zeit gerudert, da die Fallarin die Winde, die aus dem Süden heraufwehten, noch nicht in den Griff bekommen hatten, obwohl sie Stunden im Bug verbrachten, die Flügel spreizten und lauschten und sprachen.

»Sie sind anders als unsere Wüstenwinde«, sagte Alderyk. »Sie sind wild und stolz, riechen nach Eis und nicht nach Staub.«

Schneeflocken wirbelten nieder, und die Nordhunde schnappten vorbei. Die Winde legten sich, und vor ihnen breitete sich weißer Nebel aus, der Meer und Himmel schluckte.

Gerrith sah ihn an und sagte: »Dorthin führt unser Weg.«

Stark spürte den Atem der Göttin auf den Wangen und zitterte. »Die Göttin hat sich im Süden niedergelassen.«

»Dort ist noch jemand, eine Frau mit seltsamen Augen, die auf uns wartet.«

»Sanghalain.«

Gerrith wiederholte: »Sanghalain.« Der Name klang wie ein geheimnisvoller, tödlicher Schlachtruf.

Die Fallarin fanden einen Wind, mit dem sich das

Segel füllen ließ, aber es mangelte ihnen an Kraft. Männer und Frauen zogen die Umhänge fester an sich, und Pedrallon fror ständig. Nur die Nordhunde lebten auf.

Schließlich wurde das Schiff auf allen Seiten von Eis eingeschlossen. Menschen und Hunde standen schweigsam in dem Nebel und lauschten auf gespenstische Stimmen, auf das Schieben und Reiben der Eisschollen.

Dann erklang eine ungewohnte, tiefe Stimme in Starks Geist. *Ich bin Morn, Dunkler Mann. Du befindest dich in meinen Gewässern. Mein Heer befindet sich unter deinem Kiel.*

Wir kommen in friedlicher Absicht, sagte Stark.

Dann sage den Tieren mit den schwarzen Gedanken, sie mögen sich ruhig verhalten, wenn ich an Bord komme.

Sie werden ruhig sein.

Stark redete mit den Hunden, und sie schämten sich, daß sie Morn und seine Leute nicht bemerkt hatten.

Keine Gedanken, N'Chaka, wir hören nichts.

Habt Vertrauen zu ihnen.

Hinter dem Heck des Schiffes, im freien Wasser zwischen den Eisschollen, tauchten runde, glänzende Köpfe auf, mit großen Augen, die in der Meerestiefe sehen konnten. Und dann zog sich der riesige Morn über die Reling und blickte Stark und die Hunde an. Er sah Gerrith an und senkte kurz den Kopf.

Du kannst in die Zukunft blicken. Die Herrin Sanghain erwartet dich.

Gerrith neigte das Haupt.

Morn war einen Kopf größer als Stark, ein Amphibienwesen, das sich im Gegensatz zu den künstlich

mutierten Kindern des mütterlichen Meeres natürlich entwickelt hatte. Morns Volk hatte eine glatte Haut, dunkel am Rücken und hell am Bauch, eine Tarnung, die vor tiefschwimmendem Raubgetier schützen sollte. Das Volk hieß Ssusminh und verständigte sich untereinander telepathisch, da das in der Wasserwelt einfacher als Sprechen war. Es war mit dem herrschenden Haus von Iubar seit altersher auf geheimnisvolle Weise verbunden.

Auf jeden Fall war Morn die zweite Stimme der Herrin Sanghalain. Und wenn er sprach, redete er sie alle an.

Wir sitzen in Iubar in einer Falle. Wollt ihr sie betreten oder wollt ihr umkehren?

»Wir können nicht umkehren«, sagte Gerrith.

Dann gebt uns Taue. Mein Volk wird euch durch das Packeis bringen.

Man ließ Taue ins Wasser. Die Ssusminh, starke Schwimmer, nahmen sie. Sie zogen das Schiff durch Eisrinnen, die ein Steuermann wegen des Nebels nicht sehen konnte.

Laß deine Höllenhunde aufpassen, löscht euer Feuer, seid alle still. Wir müssen uns durch ein Heer stellen.

»Was für ein Heer?« fragte Stark laut, damit seine Gefährten der Unterhaltung folgen konnten.

Die Könige der weißen Insel sind mit allen vier Stämmen nach Norden gekommen, mit Sack und Pack, mit ihren Jagdtieren und ihrer heiligen Insel. Sie belagern Iubar.

»Weshalb?«

Die Göttin hat ihnen gesagt, es ist Zeit, auszuziehen und Anspruch auf das alte Land jenseits des Meeres zu erheben. Sie brauchen unsere Schiffe.

»Wie stark sind sie?«

Etwa viertausend, und alles Krieger, von den Kindern abgesehen. Die Frauen kämpfen so wild wie die Männer. Mit ihren kleinen Speeren zielen sie auf die Kehlen.

Das Schiff glitt durch das schwarze Wasser zwischen dem Eis. Die Hunde paßten auf.

Menschen, N'Chaka. Menschen und Wesen. Dort.

»Dort« war irgendwo voraus.

Die Krieger an Bord des Schiffes nahmen an der Reling Aufstellung. Stark und Ashton nahmen die automatischen Waffen an sich. Morn übernahm das Steuer.

Sie hörten Stimmen im Nebel, sahen Feuer glimmen, erst voraus, dann seitlich, dann in allen Richtungen. Das Schiff schlich leise gurgelnd durch die Mitte eines Heeres.

N'Chaka, Wesen kommen!

Iubar kam in Sicht, eine düstere Halbinsel, deren Berge bis hinunter zum Meer schneebedeckt waren.

Die Felder dort sollten grün sein, sagte Morn, das Meer frei von Eis. Die Göttin hält uns jedoch fest in ihrem Griff.

Stark konnte eine mauerbewehrte Stadt und einen Hafen erkennen. Eine Burg, die aus einem einzigen, hohen, grauen Turm bestand, bewachte Stadt und Hafenbecken. Vor der Burg ragte eine eisige Felseninsel aus dem Wasser.

Shallafonh, sagte Morn, unsere Stadt. Sie wird wie Iubar bald sterben.

Einige von Morns Leuten zogen wieder an den Tauen, und die Fallarin waren froh, aufhören zu können, da die Göttin ihnen die Kraft nahm. Das Schiff wurde in den Hafen gebracht und neben einem Fahrzeug festgemacht, das nur der Herrin Sanghalain selbst gehören konnte. Überall an den Kaimauern la-

gen bewegungslose, weiß überzogene Schiffe, und vom Lärm, den man in einem Hafen erwartete, war nichts zu hören.

Und jetzt, sagte Morn, seid ihr sicher in der Falle, obwohl ich noch nicht weiß, warum.

Stark suchte Gerrith mit den Augen, aber sie hatte sich von ihnen entfernt.

Das Segel ging wie ein müder Flügel nieder. Männer und Frauen blieben steif sitzen, konnten nicht begreifen, daß die Reise ein Ende gefunden hatte.

Das große Tor des Burgturms ging auf. Eine braun gekleidete Frau erschien, und Stark wußte, es war Sanghalain, und es waren Menschen bei ihr. Er konnte die Augen nicht von Gerrith lassen.

Eine Veränderung war über sie gekommen. Sie schien größer geworden zu sein, schien alle Müdigkeit der Reise abgeschüttelt zu haben. Sie betrat den Kai. Stark wollte ihr folgen, blieb aber stehen. Sanghalain hatte mit ihren Höflingen auf den Stufen vor dem Turm angehalten. Gerrith sah sich um, blickte in den Nebel und zum toten Himmel hinauf.

Gerrith sprach mit glockenreiner Stimme: »Ich weiß jetzt, warum mich mein Weg hierher geführt hat.«

Sanghalain schritt die Stufen hinab. Die Höflinge blieben stehen, aber eine Doppelreihe Frauen in braunen Gewändern und braunen Gesichtsschleiern folgte ihr. Sie blieben vor Gerrith stehen. Sanghalain streckte die Hände aus.

Gerrith ergriff sie. Die beiden Frauen blickten sich in die Augen. Dann wandten sie sich um und gingen zu den Stufen.

Und Stark erinnerte sich. Es war im Haus des

Herrn des Eisens in Thyra gewesen. Der Kornkönig Hargoth, der Gerrith gern selbst geopfert hätte, wandte sich im Zorn an sie. »Du hast mir prophezeit, Sonnenfrau«, hatte er gesagt. »Jetzt spreche ich eine Prophezeiung aus. Du wirst der alten Sonne geopfert werden.«

Stark sprang auf den Kai. Er wollte Gerrith folgen, doch Morn verlegte ihm den Weg.

Sie geht freiwillig, Dunkler Mann.

»Zum Opfer? Hat Sanghalain deshalb auf sie gewartet?«

Morns Leute waren mit Waffen in den Händen auf den Kai gekommen. Die Hunde konnten gegen sie nichts ausrichten.

Wir werden euch alle töten, wenn ihr uns dazu zwingt, sagte Morn. An der Sache wird das nichts ändern.

Gerrith ging mit der Herrin von Iubar die Stufen hinauf in den kalten, grauen Turm.

20.

Sie befanden sich in einem kalten Steinzimmer, an dessen Wänden verblichene Teppiche hingen. Im Kamin brannte ein winziges Feuer. Sanghalain und die braun verschleierten Frauen, deren Oberpriesterin sie war, hatten die ganze Nacht mit Gerrith verbracht. Sie hatten sich jetzt zurückgezogen, um die weise Frau von Irnan mit ihren Gefährten allein zu lassen.

Sie trug ein Gewand, das die Farbe ihres Haares hatte. Sie saß an einem Tisch, das Gesicht über eine Schüssel mit klarem Wasser gebeugt.

Halk, Alderyk, Pedrallon und Sabak standen in der Nähe des Tisches und warteten auf ein Wort von ihr. Simon Ashton stand allein ein paar Schritte entfernt. Stark hielt sich so fern wie möglich von Gerrith. Man hätte glauben können, er würde sie am liebsten eigenhändig töten, wenn sie in seiner Nähe gewesen wäre.

Als sie mit der Stimme der Prophetin sprach, hörte er ihr wie die anderen zu.

»Die Völker des Nordens haben ihre zweite Wanderung angetreten«, sagte sie. »Die Fallarin haben den Ort der Winde verlassen.«

Ein plötzliches Flügelschlagen Alderyks brachte die Kerzen zum Flackern.

»Sie ziehen nach Süden, nach Yurunna«, fuhr sie fort. »Wer von den Ochar übrig ist, nimmt denselben Weg. In Yurunna bereiten sich viele der Vermummten auf den Auszug vor, da sie nicht genug geerntet haben, um den Winter überstehen zu können.«

Sabaks blaue Augen blickten sie hinter dem Gesichtsschleier hervor eindringlich an.

Sie sagte: »Die Eingänge zu den Hexenfeuern sind verschlossen. Die Tochter Skaiths und ihr Volk haben ihre Entscheidung getroffen. Penkawr-Ches Schiffe haben den Planeten verlassen, und ich glaube, sie haben nur wenig für ihre Mühen mit dem Haus der Mutter geerntet. Die Harsenyi haben sich schon längst über die südlichen Straßen verstreut.

Die Schmieden in Thyra sind erkaltet, und das Volk zieht in den Süden. Der Kornkönig Hargoth führt sein mageres Volk aus den Türmen nach Süden. Die wolfsgeichtigen Männer von Izvand schauen auf die Grenze. Es wird viel gekämpft werden, aber die Stadtstaaten werden sich hinter ihren Mauern halten können. Nur Irnan wird verlassen werden, weil es nicht genug zu essen gibt, und ich sehe Rauch über den Dächern. Seine Bevölkerung wird bei den anderen Stadtstaaten Unterschlupf finden.«

»Die südliche Welle der Wanderung wird verebben, sobald die Überlebenden bessere Bedingungen finden. Pedrallons Land und seine Nachbarn werden die meisten der Flüchtlinge aufnehmen können, doch das Leben dort wird sich verändern. Unsere Sache findet dort aber keine Hilfe. Unsere Heere werden, wie ich es vorausgesagt habe, aus dem weißen Süden kommen. Sanghalain weiß, daß für ihr Volk und die Ssusminh kein Platz mehr auf Skaith ist. Ihre einzige Hoffnung liegt in den Sternenschiffen.«

Stark sagte mit scharfer Stimme: »Ich werde Sanghalain nicht dienen.«

»Das ist nicht nötig. Wenn geschehen ist, was geschehen muß, wirst du dich mit den Königen der Weißen Insel verbünden. Du wirst sie führen.«

»Warum?«

»Weil du der Dunkle Mann der Prophezeiung bist, und weil dein Schicksal mit einem Ort verknüpft ist, Ged Darod, wo du deinen letzten Kampf mit Ferdias führen wirst, den letzten Kampf gegen die Stabträger. Du mußt ihn gewinnen. Das Schiff, das ihr gerufen habt, wird kommen, aber die Schutzherren sind jetzt in der Lage, sich einzumischen. Das außerirdische Ding, das Pedrallon hatte, befindet sich jetzt in ihrem Besitz.«

»Der Sende-Empfänger«, sagte Pedrallon.

Gerrith nickte. »Du mußt dich mit deinem Heer beeilen, Stark. Sonst werden die Schutzherren das Schiff fortschicken oder es zerstören, und du wirst diese Welt nie verlassen.«

»Wir haben auch Funkgeräte«, erinnerte sie Ashton.

Sie schüttelte den Kopf. »Ich sehe euch stumm nach Ged Darod marschieren, ohne außerirdische Geräte.«

»Auch ohne die automatischen Waffen?«

»Auch ohne die.«

Ashton warf Stark einen Blick zu, aber der sah nur Gerrith.

»Werden die Könige der Weißen Insel kämpfen?« fragte Halk. »Warum sollten sie uns helfen wollen?«

»Weil sie ihr altes Land zurückerobern wollen.«

»Und wo ist das?«

»Dort, wo jetzt Ged Darod steht.«

Gerrith seufzte und lehnte sich zurück. »Ich sehe nichts mehr.« Sie sah sich lächelnd um. »Ihr seid gute Gefährten gewesen. Ihr werdet dafür sorgen, daß der Kampf zu Ende geführt wird. Geht jetzt. Die Rast hier wird kurz sein.«

Stark blieb allein zurück. Er näherte sich Gerrith

nicht. »Wird dich nichts von dieser widerlichen Sache abhalten?« fragte er in einem schmerzlichen Aufschrei.

Gerrith sah ihn liebevoll an. »Es ist mein Schicksal«, sagte sie sanft. »Meine Pflicht, eine große Ehre. Das lag noch vor mir, und deshalb konnte ich nicht mit dem Sternenschiff fliegen.«

»Wird Sanghalain das Messer führen?«

»Das ist ihre Aufgabe. Durch mein Opfer an die alte Sonne werden viele Leben gerettet werden. Meine Welt wird befreit werden. Brich mir nicht die Treue, Stark. Laß mein Opfer nicht aus Zorn sinnlos werden. Erfülle dein Schicksal und führe das Heer um meinetwillen.«

Er senkte den Kopf, und Gerrith lächelte zart.

Starks Herz war wie aus Eis, und er konnte nicht sprechen. Er wandte sich um und ging leise, als verlasse er ein Haus des Todes.

Auf dem zugigen Gang wartete Sanghalain mit ihren verschleierten Frauen und ihrer Leibwache und Morn. Ihre Augen waren wie das winterliche Meer, mit Tiefen und Dunkelheiten und plötzlichen Lichtern. Augen, in die ein Mann sich verlieren könnte, wie Stark einmal geglaubt hatte. Er hatte sie einmal schön gefunden. Als er sich ihr jetzt näherte, faßte Morn nach seinem Messer.

Sanghalain blickte Stark ruhig entgegen. »Das ist unsere Welt«, sagte sie. »Du hast keinen Anteil an ihr und ihren Bräuchen.«

»Das stimmt«, sagte Stark. »Komme mir trotzdem nicht mehr unter die Augen.« Er ging den kalten Gang hinab.

Sanghalain und die braun verschleierten Frauen

betraten Gerriths Zimmer. »Es ist Zeit«, sagte Sanghalain.

Und Gerrith antwortete: »Ich bin bereit.«

Auf der obersten Terrasse des Turmes war ein Gerüst errichtet, dessen Seiten mit Tüchern verhüllt waren, um die Holzbündel darunter zu verstecken. Es war noch dunkel. Der totenbleiche Nebel der Göttin hing um den Turm, und die Fackeln gaben nur schwaches Licht. Gerrith blieb stumm stehen und blickte nach Osten.

Schließlich stieg ein schwaches kupferrotes Leuchten über den Horizont. Sanghalain streckte die Hand aus und sagte zu Morn: »Das Messer.«

Gerrith bestieg das Gerüst und legte sich nieder.

Als die alte Sonne aufgegangen war, sah das Volk der Weißen Insel erstaunt ein großes Feuer auf dem Turm brennen.

Eric John Stark ging allein in seiner Trauer und seinem Zorn in die kahlen Berge hinauf, und nicht einmal Simon Ashton versuchte, ihn zu finden. Die Nordhunde heulten ohne Unterlaß drei ganze Tage – eine schreckliche Totenklage für die weise Frau von Irnan.

21.

Das höllische an dem Opfer war, daß es wirkte. Als die Flammen auf dem Turm aufloderten, wurde der Nebel sichtlich dünner. Gegen Mittag zeigte sich zum erstenmal seit Monaten wieder das Gesicht der alten Sonne, und das Volk rannte in den Schnee hinaus und wärmte sich. Dann kam ein warmer Wind aus dem Norden. Es begann zu tauen.

Die Leute von Iubar waren wie neugeboren und machten sich an die Arbeit, die Schiffe herzurichten.

Das Volk der Weißen Insel spürte, wie ihm die Eischollen unter den Füßen schmolzen, und griff Iubar verzweifelt an. Die Sperre in der Hafeneinfahrt und die Mauern hielten.

Nach vier Tagen kam Stark mit eingesunkenen Augen aus den Bergen zurück. Er ging direkt auf das Schiff und ließ seine Gefährten kommen. Sie gingen an Bord, und keiner sagte ein Wort. Nur Halk wandte sich an Stark und sagte: »Sie hat einen besseren Tod als Breca gefunden.«

Stark wandte sich ab. Dann befahl er, die Ruder ins Wasser zu bringen. Im letzten Augenblick kam Morn an Bord.

Wohin?

»Ich will mit den Königen der Weißen Insel verhandeln.«

Du weißt nicht einmal, wie sie heißen. Du weißt nichts von ihren Bräuchen oder ihren Geschichten. Ohne mich wirst du nicht verhandeln können.

Stark zögerte, nickte dann kurz. Die Hafeneinfahrt wurde freigegeben, und das Schiff wurde ins freie

Wasser hinausgerudert. Morn sprach mit Stark.

Als sich die ersten Fellboote zum Angriff sammelten, schrie Stark: »Wir fordern den Frieden Gengans und der heiligen Insel der Könige. Wer ihn uns nicht gewährt, sei verflucht.«

Die Leute in den Booten legten langsam ihre Waffen weg. Vier Boote schossen durch die schmelzenden Eisschollen davon. Die anderen umringten das Schiff, und eins übernahm die Führung. Stark steuerte hinter ihm her, bis sie an eine feste Eisschicht kamen, die so alt und dick war, daß die Sonne ihr noch nichts anhaben konnte.

Jetzt geht es zu Fuß weiter, sagte Morn. Sieh, dort!

Stark sah den Gipfel eines riesigen Eisbergs in der Sonne glitzern.

Das ist die heilige Insel. Nimm keine Waffen und keine Hunde mit. Nimm nicht mehr als vier Begleiter mit.

Ashton, Halk, Alderyk und Pedrallon kamen mit. Sabak kümmerte sich um das Schiff und Tuchvar um die Hunde.

Die Inselbewohner zogen ihre Boote auf das Eis und folgten ihnen. *Sie sind Kämpfer, sagte Morn. Sie werden zum Töten erzogen. Jedes Kind, das Angst oder Schwäche zeigt, wird den Jagdtieren vorgeworfen.*

Der gleißende Gipfel des Eisbergs kam näher, und wie Stark sah, war sein Fuß breit und massiv, eine wahre Insel aus Eis. Über ihm erhoben sich die klaren Hänge, und sie waren mit seltsamen, dunklen Flecken durchsetzt, die in regelmäßigen Abständen übereinander lagen.

Morn sagte: *Dort oben begraben sie ihre Könige.*

Vier Männer standen vor einem Banner, das an einem hohen Mast befestigt war, der geschickt aus

Knochenstücken zusammengesetzt war. Der Mast trug oben den goldenen Kopf eines Mannes mit sanftem Gesicht, das zugleich traurig und würdevoll war.

Die vier Könige der Weißen Insel blickten den Fremden mit Raubtieraugen entgegen. Delbane und Darik, Astrane und Aud, die Söhne des Gengan.

Stark konnte jetzt kleine Bäche über das Eis rinnen sehen. Er fragte sich, was aus der heiligen Insel werden würde, wenn die vier Stämme nach Norden zogen.

Sie werden sie hier lassen, sagte Morn, in der Obhut der Göttin. Sie werden nur den Kopf Gengans mit sich führen.

»Wer bist du, der du mit den vier Königen sprechen willst? Den dort kennen wir. Sein Volk ist einer unserer alten Feinde«, sagte der Herold, der auf sie zugetreten war und mit seinem Stab auf Morn zeigte. »Ihr seid jedoch Fremde. Ihr seid mit seiner Hilfe aus dem Norden gekommen und habt viele unseres Volkes mit unbekanntem Waffen getötet. Warum sollten euch die vier Könige ihr Ohr leihen?«

»Weil sie«, sagte Stark, »das Land zurückgewinnen wollen, aus dem ihre Vorfäter vertrieben wurden. Wir können ihnen dabei helfen.«

Der Herold ging zu den Königen und sprach mit ihnen. Dann kehrte er zurück. »Kommt«, sagte er. Er führte sie vor die Könige und sagte: »Bleibt hier stehen.«

Die vier Totschläger blickten die Ankömmlinge aus kleinen, hellen Augen der Reihe nach an. Ihre Augen blieben zuletzt an Starks Gesicht hängen. In seinem kalten Blick erkannten sie etwas Verwandtes.

»Wir marschieren nach Norden, zur Sonne«, sagte Delbane, der älteste der Könige. »Seit Generationen bereiten wir uns darauf vor. Jetzt sagt uns die Göttin, daß es an der Zeit ist. Wir sind vom Schicksal auserwählt. Wie könnt ihr uns da helfen?«

»Ihr habt die Schiffe von Iubar verloren«, sagte Stark, und die Strahlen der alten Sonne lagen warm wie Blut auf seinem Gesicht. »Dein Volk muß bis auf weiteres über Land marschieren, da eure Fellboote nicht für das offene Meer taugen. Du weißt nichts von der Welt, und der Norden ist voller feindseliger Völker. Wenn ihr allein loszieht, werdet ihr nie das Land sehen, das ihr begehrt.«

Aud, der jüngste König, sprang vor, als wolle er seine kräftigen Zähne in Starks Hals schlagen. »Das da oben ist der Kopf unseres Königs Gengan, der zur Zeit der Wanderung über uns herrschte. Er war ein Philosoph, und unser Volk war friedlich und sanft. Wir wurden grausam vertrieben, zogen ganz in den Süden hinab, wo niemand sonst leben wollte. Nur die Starken und Wilden überlebten. Jetzt sind wir soweit. Wir erobern uns unser altes Land zurück. Wir erschlagen die Kinder, die die Kälte nicht ertragen und schreien. Wie können weiche Geschöpfe wie ihr uns Nutzen bringen?«

»Diesen weichen Geschöpfen ist es gelungen«, sagte Stark, »eine beträchtliche Anzahl eurer Leute zu töten.« Stark machte einen Schritt an Aud vorbei, dem Zornesröte in die Wangen schoß, und sagte zu den älteren Königen: »Wißt ihr, wo das verlorene Land zu finden ist?«

Sie zogen aus ihren Pelzen kleine goldene Tafeln heraus, die an Ketten um die Hälse hingen. Darauf

waren die Umrisse von Land und Meer eingeritzt, der Ort, an dem sich jetzt Skeg befand, nordöstlich davon die Ebene von Ged Darod.

Stark legte den Finger auf Delbanes Tafel. »Hier«, sagte er, und sie hielten überrascht den Atem an.

»Wie kannst du das wissen?« fragte Aud. »Du, ein Fremder.«

»Ein bißchen wissen Fremde eben doch. Ich kann euch zum Beispiel sagen, daß sich dort eine große und mächtige Stadt erhebt, die Stadt der Stabträger, die ihr erst erobern müßt, bevor ihr euer Land wieder besetzen könnt.«

Er wandte sich um und machte eine weite Geste über die Eisschollen hin. »Ihr seid Kämpfer und kennt keine Angst. Und doch konntet ihr die Mauern von Iubar nicht erstürmen. Ged Darod ist hundertmal stärker. Wie könnt ihr mit euren Knochenspeeren hoffen, diese Stadt zu bezwingen?«

Die Könige starrten ihn aus ihren scharfen Augen an, und Darik sagte: »Woher sollen wir wissen, daß es diese Stadt gibt?«

»Morn ist dort gewesen. Laßt sie euch von ihm zeigen.«

Sie starrten Morn an. Astrane meinte jedoch: »Zeig sie uns.«

Morn nickte und ließ die Erinnerungen aufsteigen. Stark konnte vor seinem geistigen Auge die glänzenden Dächer der Tempel von Ged Darod sehen, die Volksmassen auf den Straßen, die Trutzburg der Oberstadt, den mächtigen Sitz der Stabträger.

Die Könige stießen knurrende Laute aus und schüttelten die Köpfe. Verzagtheit kannten sie nicht. Delbane sprach: »Wir werden trotzdem nach Norden

ziehen. Aber vielleicht ist Wahrheit in dem, was du sagst.«

»Ihr braucht Verbündete. Eine Menge. Waffen. Als Angriffsspitze eines Heeres würdet ihr Großartiges leisten. Iubar zieht auch nach Norden. Ihr braucht seine Hilfe, man braucht eure Hilfe. Ihr helft damit eurer eigenen Sache.«

Der warme Wind wehte um den Eisberg. Delbane fragte Stark: »Könnt ihr uns Schiffe versprechen?«

»Irgendwo auf dem Weg gibt es sicher welche.«

Delbane nickte. »Wir werden uns beraten.«

22.

Irnan war eine tote Stadt, wie Gerrith prophezeit hatte. Die Stadt war lange belagert worden, und die Felder waren unbestellt geblieben. Die Bevölkerung hatte in den anderen Stadtstaaten Zuflucht gesucht, um den Winter zu überleben. Das große Tor stand offen, und niemand widersetzte sich den Wanderern, als sie in die Stadt einfielen.

Es waren kaum hundert, versprengte Teile der großen Armee, die sich aus Angst oder wegen Verletzungen in den Bergen verborgen hatten, anstatt nach Ged Darod zurückzukehren, als die außerirdischen Blitze ihnen den Zugang nach Irnan verwehrt hatten. Sie waren zahlreicher gewesen, aber nur wenige hatten überlebt.

Die Kälte hatte sie wie ein gnadenloser Feind überfallen. Hunger und die Angriffe wilder Stämme hatten sie dezimiert. Ihre nackten Leiber waren kaum mit Farbe, kaum mit Lumpen bedeckt. Der kalte Wind trieb sie nach Süden. Sie blieben nur in Irnan, um nachzusehen, was es noch zu plündern gab.

Ein Mädchen saß mit untergeschlagenen Beinen auf dem Schafott in der Mitte des großen Platzes. Sein dunkles Haar verhüllte fast den ganzen Körper. Wenn es vom Wind beiseite geweht wurde, kam verwaschene, silberne und rosafarbene Farbe zum Vorschein.

Das Mädchen öffnete den Mund und sagte zu den neuangekommenen Wanderern: »Hier in Irnan hat alles angefangen. Diese Irnanier waren die ersten Verräter. Sie wollten mit den Schiffen fort. Wegen ih-

nen ist alles so gekommen. Ihre weise Frau sprach eine Prophezeiung aus. Ein Dunkler Mann von den Sternen würde die Schutzherren stürzen.«

Die Stimme wurde lauter, hallte durch die engen Straßen, die auf den Platz mündeten.

»Ich war hier«, schrie das Mädchen. »Ich sah, wie man den Dunklen Mann auf dem Schafott an einen Pfahl fesselte, zusammen mit den Verrätern Yarrod und Halk. Ich sah Yarrod sterben. Ich sah, wie man Gerrith das Gewand vom Leib riß und sie fesselte. Ich sah die Ältesten von Irnan in Ketten. Und dann flogen die Pfeile.«

Das Mädchen stand auf und riß die Arme hoch. »Aus den Fenstern dort kamen die Pfeile geflogen. Sie trafen den Stabträger Mordach. Sie töteten Stabträger und Söldner und Wanderer, uns, die Kinder der Schutzherren. Das Pflaster war rot vom Blut. Die Stadt tötete uns und befreite den Dunklen Mann, damit er die Zitadelle zerstören konnte.«

Einer der Wanderer rief: »Die Irnanier sind geschlagen, und der Dunkle Mann ist wahrscheinlich tot. Gehen wir aus der Kälte in eines der Häuser und machen wir ein Feuer!«

Sie sah ihn mit wahnsinnigen Augen an. »Der Dunkle Mann hat uns vor Tregad vernichtend geschlagen ...«

»Er hatte Hilfe«, sagte der Mann spöttisch. »Delvor und sein Heer haben ihm geholfen.« Er wandte sich an die anderen Wanderer. »Ihr müßt verstehen, Baya bringt dem Dunklen Mann besondere Gefühle entgegen. In Skeg verriet sie ihn an die Stabträger, aber er kam davon. Sie versuchte, ihn noch einmal zu verraten, aber er nahm sie gefangen und schleppte sie fast

bis nach Irnan.« Er lachte. »Ich glaube, sie ist in ihn verliebt.«

»Gebt mir einen Stein«, schrie Baya, »damit ich diesen Wurm töte!«

»Selber Wurm!« schrie der Mann zurück. »Mir ist gleich, was du tust. Von mir aus kannst du die ganze Stadt anzünden.«

Er ging in eines der Häuser.

Baya sah die Stadt an und lächelte und sagte: »Natürlich werde ich sie anzünden. Deshalb kam ich ja her.«

Sie ging die Stufen vom Schafott herab und schlug sich die Arme um den Leib. Sie spürte, wie frisch der Wind war.

Sie ließ sich durch Häuser, durch Räume treiben, fand Lumpen, in die sie sich hüllte. Sie suchte nach etwas Eßbarem. Die Irnanier hatten kaum etwas zurückgelassen. Dennoch fand sie in einem Schrank einen Räucherschinken, der von dem kleinen Getier noch kaum benagt war, und dann noch ein Stück Käse. Sie füllte sich den Mund und ging kauend weiter, schleppte den Proviant im hochgeschlagenen Rock mit.

In einer Küche stieß sie auf Stahl und Feuerstein. In der Vorratskammer fand sie ein wenig Lampenöl. Lächelnd häufte sie Trümmer von Möbeln und Fetzen von Teppichen aufeinander und spritzte das Öl darüber. Dann schlug sie Funken aus dem Stein.

Baya wärmte sich einige Zeit an dem Feuer, sah zu, wie die Flammen die Holzbalken der Decke in Brand setzten. Als heiße Asche auf sie herabfiel, ging sie in die schmale Gasse hinaus. Auf dem Platz angelangt, stieg sie wieder auf das Schafott hinauf und setzte

sich. Sie aß ein wenig, während Rauch von den Dächern aufstieg, zuerst dünn, dann kräftiger, bis sich eine schwarze Säule zum Himmel wälzte.

Als sich die Nacht herabsenkte, konnte sie die Flammen sehen. Die anderen Wanderer kamen hastend aus den Häusern. Ein Mann stieg zu Baya herauf. Er warf den anderen die Reste des Schinkens und des Käses zu und trug Baya von dem Gerüst herab und zum Tor hinaus. Er schlug dabei auf sie ein, aber sie sah nur die Flammen und lächelte.

Irnan brannte sieben Tage lang. Gewaltiger Qualm stieg zum Himmel empor. Doch Kazimni und Izvand, der an der Spitze einer Truppe von zweihundert Kriegern ritt, war zu weit entfernt, als daß er ihn gesehen hätte. Er hätte sich darüber gefreut, hatte er doch in Irnan zwei Niederlagen hinnehmen müssen.

Die Truppe war von Izvand ostwärts durch die Steppen gezogen und hatte geplündert, wo es ging, dabei nur wenig Beute gemacht. In Frost und Hagel kam sie nach Tregad hinunter. Die Mauern der Stadt waren aber fest, und die Verteidiger gut gedrillt. Kazimni hoffte, eine schwache Stelle zu finden. Es gelang ihm nicht, und er führte seine Männer in Richtung Ged Darod.

»Die Stabträger werden uns wahrscheinlich brauchen können«, sagte er. »Auf jeden Fall werden wir dort nicht hungern.«

In Izvand würde man diesen Winter hungern; die Göttin hielt die Stadt umklammert, und ihre Tage schienen gezählt. Ihm fiel Stark ein, der von besseren Welten in den Himmeln gesprochen hatte, und er dachte an die eigenen Worte. »Das Land formt uns. Wenn wir anderswo wären, würden wir andere Men-

schen sein.« Die Izvandier hatten sich zur Zeit der Wanderung entschlossen, am Rand der winterlichen Zone zu bleiben, in einem Klima, das dem ihrer früheren, nördlicheren Heimat ähnelte. Jetzt sah es so aus, als müßten sie wieder auf die Wanderschaft gehen.

Kazimni dachte an Ged Darod, an die Tempel, die mit Schätzen vollgestopft waren, und er fragte sich insgeheim, ob die Stabträger sich nicht selbst überlebt hätten.

Im Norden bewegten sich wieder andere Menschen die Straßen der Stabträger hinab. In Yurunna hatte man wegen der spärlichen Vorräte das Los geworfen. Wer schwarze Kiesel gezogen hatte, war jetzt mit Sippe und Besitz auf dem Weg, verummte Wüstensöhne in staubigen Umhängen von sechserlei Färbung. Ihnen folgten die Tarf, in ihrer Mitte Hunderte von Fallarin, die mit gefalteten Flügeln auf hohen Reittieren hockten und sich auf eine Zukunft in unbekanntem Ländern freuten.

Es waren kaum Nahrungsmittel aufzutreiben. Gruppen wilder, unmenschlicher Geschöpfe, die nur das Gesetz des Hungers kannten, sprangen die Reisenden aus Verstecken heraus an. Die Männer aus dem Norden schnallten ihre Gürtel enger und eilten nach Süden. Sie hielten sich an die Straße, da sie bequem und leicht zu finden war.

Die Rasthäuser lagen verlassen. Seit dem Fall von Yurunna hatten die Stabträger keine Veranlassung gehabt, so weit in den Norden hinaufzuziehen. Die Grenzen wurden enger, zogen sich um die warme Ebene von Ged Darod zusammen.

23.

Die Könige der Weißen Insel fanden schließlich Schiffe, und das keinen Tag zu früh.

Man war recht gut voran gekommen, wenn auch unter Schwierigkeiten. Die Inselbewohner waren auf ihren Eisschollen unermüdlich, doch das Übersteigen von Gebirgen waren sie nicht gewohnt. Sie hatten wunde Füße und wurden sehr gereizt. Es kam zu Streitereien, und nur die Grausamkeit der vier Könige bewahrte sie davor, untereinander Krieg zu beginnen.

Einige hundert Menschen aus Iubar waren gezwungen, über Land zu marschieren, da die Schiffe nicht alle an Bord nehmen konnten. Auch sie waren gereizt, hatten wunde Füße, und sie litten unter der Ernährung, die nur aus Fisch bestand, den sie nur in gekochtem Zustand zu sich nehmen wollten. Sie wurden von Skorbut und Durchfall geplagt. Jeden Tag mußte angehalten werden, weil Begräbnisfeierlichkeiten abgehalten werden mußten. Das Inselvolk verschlang die Fische roh und blieb gesund. Es wurde immer ungeduldiger mit den Iubarern und drohte, allein weiterzuziehen.

Stark und Halk verbrachten viel Zeit damit, die ungleichen Verbündeten zusammenzuhalten. Stark war jetzt finster und verschlossen, und selbst Halk ging ihm aus dem Weg. Gerd und Grith blieben ihm ständig an den Fersen, und wenn er durch die Reihen schritt, folgte ihm das ganze Rudel.

Stark hielt die Verbindung mit den Schiffen von Iubar über Morn aufrecht. Mit jedem Tag wurde die Lage auf See schlimmer. Die Schiffe waren zu schwer

beladen, waren aber doch noch rascher als die Landarmee und mußten immer wieder warten.

Auf den Schiffen brechen Krankheiten aus, sagte Morn eines Tages. Es ist schwer, genug zu essen aufzutreiben. Mit dem Wasser wird es schwierig. Man rät der Herrin Sanghalain, die Gruppe auf dem Land im Stich zu lassen, die Sternenschiffe zu vergessen und neues Land für ihr Volk zu suchen. Für das Inselvolk hat man nicht viel übrig.

Das wird sich ändern, sagte Stark, wenn es zum Kampf kommt.

Man brauchte Stark nicht zu sagen, daß das Auseinanderbrechen der Verbündeten bevorstand. Er konnte es spüren.

Als dann Morn berichtete, daß eine befestigte Stadt mit einem Hafen voller Schiffe voraus liege, begab sich Stark sofort zu den vier Königen.

Aud fletschte die starken Zähne. »Jetzt werden wir sehen, wie der Dunkle Mann kämpft.«

Man ging einfach und rasch vor.

Die Irnanier hatten sich entschlossen, mit Halk über Land zu marschieren. Die anderen waren auf dem Schiff, das nicht mit der Flotte der Iubarer segelte, sondern sich dicht in der Nähe der Küste hielt und ständig in Verbindung mit Stark war. Die Wüstensöhne, die Fallarin und die Tarf kamen bis auf die wenigen, die sich um das Schiff kümmern sollten, an Land und freuten sich, daß es etwas zu tun geben würde.

Stark überließ Halk das Kommando und eilte mit Tuchvar und den Hunden voraus, um Wachtposten ausfindig zu machen. Die Nordhunde stöberten sie auf und brachten sie zum Schweigen, bevor die Wachen noch begriffen hatten, was vor sich ging.

Stark blickte von einer Anhöhe auf die Stadt hinab.

Palisade und Wassergraben schienen zu eng geworden für die Stadt. Sie war zu schnell gewachsen, hatte zu viele Flüchtlinge aufnehmen müssen. Der kleine, ungeschützte Hafen vor dem Haupttor der Siedlung war voller Schiffe, die dem glichen, das Stark sich angeeignet hatte.

Auf den Straßen der Stadt drängte sich das Volk. Es gab einen Marktplatz. Neue Gebäude wurden errichtet, Zelte aufgeschlagen. Am Hafen wurden Netze ausgebessert, und Zimmerleute setzten Schiffe instand.

Stark blickte zum Himmel hinauf. Dann verließ er die Anhöhe und kehrte zu seinem Heer zurück. Am Ufer beriet er sich mit den vier Königen und seinen eigenen Leuten. Dann besprach er sich mit Morn, und der schlüpfte darauf ins Wasser und eilte zu Sanghains Flotte, die sich hinter einem Vorgebirge versteckt hielt.

Stark sagte zu den vier Königen: »Wählt eure tapfersten Männer aus.« Er wandte sich an Aud: »Wir werden zusammen marschieren.«

Aud lächelte. »Wo sind deine mächtigen Waffen, Dunkler Mann?«

»Wir brauchen sie hier nicht«, sagte Stark. »Es sei denn, du würdest dich mit ihnen sicherer fühlen.«

Aud knurrte etwas und ging, um seine Männer zu rufen.

Sie marschierten durch die vom Frost Versehrten Wälder und schlugen einen weiten Bogen um die Stadt. Die Hunde rannten wie immer voraus, um den Weg frei zu machen. Sie waren aufgereggt, konnten den Kampf kaum erwarten.

Sie hatten die ganze Stadt noch nicht ganz umrundet, als die alte Sonne unterging. Stark führte die Truppe in der Dunkelheit in die Nähe des Hafens. Sie warteten zwischen den Bäumen an einem Hang über dem Wasser, wo sie durch Gebüsch gedeckt waren. Gerd und Grith drängten sich keuchend an Stark, und er legte ihnen die Hände auf die Köpfe, während die erste der Drei Damen am nördlichen Himmel aufging. Starks Augen schimmerten in dem Licht wie Eis, während die Augen der Hunde heiß und gelb waren.

Das Haupttor der Palisade war geschlossen. Die Stadt lag erstaunlich still vor ihnen. Nur wenige Lichter waren zu sehen. Man mußte inzwischen die Wachen gefunden haben, die von den Hunden getötet worden waren. Stark fragte sich, was sich die Führer der Stadt wohl dachten, da die Toten keine Verwundungen aufwiesen und schreckverzerrte Gesichter hatten. Ob sie wußten, daß ein Heer vor der Stadt lag? Man war sicher alarmiert und auf der Hut. Die einzige Überraschung lag in der Art des Angriffs und in der Stärke der Angreifer, wobei die Iubarer nicht mithalfen, da sie zurückgefallen waren.

Die zweite der Drei Damen ging auf. Das Hafengewasser glitzerte silbern, und die Schiffe, die Masten standen schwarz im Licht.

Dunkle Schatten kamen aus dem Wasser hervor, erkletterten den Kai, überwältigten die Hafengewachen. Ein Mann schrie auf.

Stark sagte: »Aufgepaßt.«

In der Stadt wurde es laut. Eine Trommel pochte, und ein Horn rührte. Auf dem Kai tauchten weitere dunkle Gestalten auf. Ihre Haut glänzte feucht, als sie

sich an den Tauen der Schiffe zu schaffen machten.

»Jetzt«, sagte Stark. Und die Männer Astranes liefen zum Kai, um die Ssusminh zu schützen.

Das Stadttor flog auf. Bewaffnete stürzten heraus und eilten zum Hafen.

»Jetzt!« schrie Stark Aud zu und rannte mit den Nordhunden aus dem Wald. Die Stadtleute stellten sich zum Kampf. Stark hörte Waffen klirren, hörte Männer schreien, als die Hunde zuschlugen, und war schon mitten im Getümmel.

Die Männer der Stadt wehrten sich beherzt, bis der andere Teil des Heeres von der Anhöhe herabstob und ihnen in die Flanken fiel. Dann zogen sie sich hinter die Palisade zurück und schlossen das Tor. Stark stand schwitzend und zitternd zwischen seinen Hunden, die ihren Hunger stillten. Aud warf ihm einen kurzen Blick zu und wandte sich ab.

Das kleine Heer stützte sich auf die Speere und wartete, bis genug Schiffe und kleine Boote mit Hilfe der Ssusminh und der Fallarin, die für einen leichten Wind sorgten, aus dem Hafen gebracht waren. Sanghalains größere Schiffe lagen jetzt in der Nähe der Hafeneinfahrt, um der Stadt zu zeigen, daß an eine Verfolgung nicht zu denken war. Das Inselvolk zog sich zurück, marschierte zum Lager an der Küste, und das Stadttor blieb verschlossen.

Dann begann die langwierige Einschiffung. Als die letzten Iubarer, die letzten des Inselvolks irgendwie an Bord der eroberten Schiffe Platz gefunden hatten, kehrte Stark auf sein Schiff zurück und schloß sich aus.

Die Schiffe segelten gemeinsam los, hielten sich aber in zwei Gruppen getrennt, die sich nie mischten.

Sie wurden vom Wind begünstigt und kamen gut voran. Die Strahlen der alten Sonne wurden mit jedem Tag wärmer. Nachts stiegen die Drei Damen höher und höher, und das Kielwasser der Schiffe schimmerte in ihrem Schein. Man mußte anlegen, um die Wasservorräte zu ergänzen, und dabei kam es häufig zu Kämpfen. Manchmal tauchten räuberische Segel auf, fielen aber jedesmal zurück, wenn sie Größe und Armut der Flotte erkannt hatten.

Pedrallon legte seine Pelze ab und fror nicht mehr.

Iubarer und Ssusminh hatte nichts mit den fauligen Tropen im Sinn; sie wurden sowieso von Flüchtlingsheeren belagert, die aus dem Norden wie dem Süden kamen, und die Staaten in der Nachbarschaft Andapells wollten niemand mehr aufnehmen. Sanghalain blieb eigentlich keine Wahl, als nach Ged Darod weiterzuziehen und auf das Sternenschiff zu hoffen, das Gerrith versprochen hatte.

Doch die ganze Fahrt nach Norden über das große Meer bis nach Skeg war in den Funkgeräten nicht das leiseste Flüstern menschlicher Stimmen zu hören. Sie hörten nur das ferne Zischen und Wispern der Sterngespräche, wenn Sonnen untereinander von Dingen sprachen, die dem Menschen unfaßbar waren.

Und dann geschah etwas, das Stark zu denken gab. Vielleicht hatte Gerrith in ihrem klaren Wasser der Visionen doch die Wahrheit gesehen.

Die Flotte wurde plötzlich von einem tropischen Sturm überfallen. Einige der kleineren Schiffe fielen ihm zum Opfer, darunter Starks Fahrzeug. Sein Mast ging über Bord, und das Schiff schlug so schnell voll Wasser, daß die Mannschaft nichts als ihr Leben retten konnte. Funkgeräte und automatische Waffen

sanken auf den Meeresgrund, und wie Gerrith gesagt hatte, segelten sie stumm und ohne außerirdische Dinge in ihren Händen weiter.

Alle waren fieberhaft von dem Wunsch besessen, Ged Darod so rasch wie möglich zu erreichen, da jetzt Ferdias als einziger die Stimme hatte, mit der man die Menschen in den Himmeln erreichen konnte.

24.

Der höchste Aussichtspunkt der Oberstadt von Ged Darod war ein kleiner Marmorbau auf dem Dach des Palasts der Zwölf. Von dort aus konnten die Mitglieder des Rates weithin über ihr Land blicken.

Ferdias stand mit den fünf anderen Schutzherren dort. Gorrel war nicht bei ihnen, er lag im Sterben. Der Wind fuhr ihnen durchs Haar und zerrte an den weißen Gewändern. Sie starrten über die Unterstadt hinaus auf die graugrüne Ebene, die von den Pilgerstraßen durchzogen war. Von den Straßen, die aus dem Norden auf die Stadt zuführten, stiegen Staubwolken auf.

»Nimmt das denn nie ein Ende?« fragte Ferdias.

Es war zu weit, um Einzelheiten erkennen zu können, doch Ferdias wußte, daß die wenigsten von ihnen Pilger waren, Besucher, die in den Tempeln opferten und wieder abzogen. Zu viele von ihnen waren Flüchtlinge, die auf Karren ihren Besitz mitschleppten, darauf die Alten und die Kinder, Opfer der Göttin, die Hilfe von den Stabträgern erwarteten. Ferdias hatte nie geglaubt, daß die Berge und Täler der nördlichen gemäßigten Zone eine so große Bevölkerung ernährt hatten, daß die Mißernte eines einzigen Jahres eine derartige Katastrophe heraufbeschworen hatte.

Straßen und Unterkünfte der Unterstadt waren überfüllt. Vor den Mauern der Stadt waren Lager entstanden, die mit jedem Tag größer wurden.

»Wir brauchen noch mehr Vorräte«, sagte Ferdias.

»Der Norden hat nichts mehr zu geben«, sagte einer der rotgewandeten Stabträger, die im Hintergrund standen.

»Das weiß ich. Doch der Süden ist nicht von Frösten heimgesucht worden. Im Meer gibt es Fische ...«

»Im Süden geht es drunter und drüber«, sagte ein anderer im roten Gewand. »Das ganze Verteilungssystem ist durcheinandergeraten. Es sind dort viele Flüchtlinge. Doppelt so viele Mäuler müssen gestopft werden. Unseren Bitten weicht man aus. Man schlägt uns Hilfe ab. Stabträger sind angegriffen worden. Die Fürsten des Südens teilen uns mit, daß erst die Bedürfnisse ihrer Völker befriedigt werden müssen.«

»Unsere Fischer«, sagte ein dritter Stabträger, »werden von den Kindern des mütterlichen Meeres gestört, die nordwärts ziehen und ihren Tribut fordern.«

»Und doch müssen die Menschen in Ged Darod ernährt werden«, sagte Ferdias mit kalter Stimme. »Ich habe jetzt ein Verzeichnis aller Vorräte in den Lagerhäusern der Ober- wie der Unterstadt vorliegen. Selbst bei strengster Rationierung, die sich kaum durchführen läßt, reichen sie nur noch einen Monat. Was, glaubt ihr, geschieht, wenn man an unseren Tisch kommt und ihn leer findet?«

Die roten Stabträger, stolze Mitglieder der Zwölf, wichen seinem Blick aus. Und Ferdias meinte, in ihren Augen Anzeichen von Angst zu entdecken.

»Man wird sich anderswohin wenden«, sagte einer.

»Das werden sie nicht tun«, antwortete Ferdias. »Zweitausend Jahre haben wir ihnen eingehämmert, sich nicht an andere zu wenden. Wir sind ihre Hoffnung. Wenn wir sie enttäuschen ...«

»Wir haben die Söldner.«

»Sollen wir sie auf unsere Kinder hetzen? Und außerdem«, fügte Ferdias hinzu, »wer kann sagen, wie

lange sie uns die Treue halten, wenn ihnen selbst die Mägen knurren? Begreift ihr denn nicht? Diese Menschen müssen ernährt werden!«

Kazimni aus Izvand hatte ähnliche Gedanken. Ein Teil des Lustgartens in der Unterstadt war den Söldnern als Lager zugewiesen worden. Neben den Izvandiern waren noch andere Truppen nach Ged Darod gekommen, die Nahrung und Beschäftigung suchten. Ein Meer von Wanderern trieb durch die Stadt und drängte sich gelegentlich bis in das Lager vor. Die Söldner riegelten ihr Lager ab, sorgten in ihm für Sauberkeit.

Die Wanderer waren unsauber, und die Gärten und Straßen stanken unerträglich.

Jahrhundertlang hatten die Einrichtungen der Stadt dem Pilgerstrom genügt. Es war genug Platz für die überwinternden Wanderer gewesen. Doch jetzt konnten sie die Unmengen von Menschen nicht mehr aufnehmen, die sich überall breit machten, aßen, schliefen und ihre Notdurft verrichteten. Pilgerheime und Asyle wurden überrannt, und selbst die Tempel wurden nicht geschont. Die Stabträger und ihre Gehilfen taten, was sie konnten, aber in der Stadt brachen Seuchen aus, und in den Lagern draußen sah es nicht besser aus. Die Verteilung der Nahrungsmittel an die Mengen war langsam und schwierig. Es kam zu Gewalttätigkeiten. Wenn Kazimni mit seinen Männern die Proviantkarren bewachten oder nachts im Lager lag, inmitten des atmenden, stinkenden Mobs, spürte er, wie sich die Stadt schwer auf ihn legte, ihn zu erdrücken drohte. Er wußte, es war nicht klug gewesen, herzukommen, und die Stabträger wa-

ren auch nicht klug gewesen, als sie die Sternenschiffe abwiesen. Er überlegte, was zu tun war, wenn die Vorräte der Stabträger aufgezehrt waren, und sein Blick richtete sich immer häufiger auf den weißen Hügel der Oberstadt.

Weit draußen in der Ebene tanzte ein Mädchen mit wahnsinnigen Augen und verwaschener silberner und rosafarbener Körperbemalung durch den Staub der Weststraße. Sie war auf dem Weg nach Ged Darod.

In einem engen Tal im Gebirge war die Marschkolonne der Turmmenschen zum Stehen gekommen. Sie waren weniger geworden, seit sie das Dunkle Land verlassen hatten. Entartete Geschöpfe, die in den toten Städten des Nordens lauerten, hatten ihren Tribut gefordert. Die lange kalte Reise hatte ein übriges getan, und es waren nicht nur die Schwächsten gestorben. Sie trugen nur noch leichte Bündel, da sie ihre Tragtiere längst verzehrt hatten. Ihre schlanken Körper, in eng anliegende graue Gewänder gehüllt, waren noch schmaler geworden, und sie sahen fast wie eine Horde Gespenster aus, als sie durch die Schneestürme zogen. Jetzt standen sie still, wußten nicht weshalb, hatten die Waffen bereit gemacht und warteten klaglos.

Hargoth war an der Spitze der Reihe und sah sich einer Gruppe Frauen gegenüber. Sie war aus den Schneeschleiern hervorgetreten, um ihnen den Weg zu verlegen, und sie trugen nur eine Art schwarzen Sack über den Kopf. Ihre nackten Leiber waren dürr und hatten eine Haut wie Baumrinde.

Die vorderste der Frauen kreischte mit harter

Stimme, daß die alte Sonne im Sterben liege. Die anderen Frauen wiederholten klagend die Worte. Sie warfen ihre Arme zum Himmel und wandten ihre Gesichter dem schwachen Glimmen des rötlichen Gestirns zu, das hinter den schweren Wolken schwach zu sehen war.

»Blut«, schrie die Frau. »Kraft, Feuer! Es gibt keine Menschen mehr im Gebirge, und die alte Sonne hungert!«

»Was willst du von uns?« fragte Hargoth, obwohl er genau wußte, was sie begehrte, und er warf rasch einen Blick auf die steilen Hänge des Engpasses und sah rindenbraune Gestalten hinter Felsbrocken kauern, die leicht zu Tal gerollt werden konnten. Seine Magier, seine Priester hatten schon hinter ihm Aufstellung zur rituellen Anrufung genommen. Dahinter gab ein Mann flüsternd Anweisungen an die Speerwerfer aus.

Hargoth streckte einen Arm aus. Die Priester hatten jetzt einen Halbkreis hinter ihm gebildet, und er war die Spitze eines Pfeiles, der einer gespannten Sehne anlag. Die Kraft der vereinigten Energie begann durch ihn zu strömen, und er konnte sie nach Belieben lenken.

»Sag mir, was du von uns wünschst.«

»Leben«, sagte die Frau, »Leben, das dem Herrn der Sonne geopfert werden kann. Wir sind die Schwestern der Sonne. Wir dienen ihr, erhalten sie stark. Gib uns, damit wir sie nähren können.«

»Auch ich verehere die alte Sonne«, sagte Hargoth leise. »Doch auch die Göttin der Kälte bete ich an. Sie folgt uns dicht auf den Fersen. Kannst du den Atem der Göttin fühlen, der euch Frieden bringt?«

Die Kälte war sehr streng geworden. Rauhreif überzog die Frauen. Rieselnder Schnee blieb an ihm hängen, Eiskristall an Eiskristall. Die Luft war voll winziger Geräusche, knisterte und klirrte, als wolle sie selbst frieren und fallen.

Von den Hängen hörte man Stöhnen und Schreien, als die Speere ins Ziel gingen. Ein Felsblock kam herabgestürzt, verfehlte nur knapp zwei Priester, die beiseite sprangen. Der Halbkreis war durchbrochen und so die Einheit der Gedankenkraft zerstört, die die Kälte gewollt hatten. Doch dieser eine Stoß hatte genügt. Die Körper mit der Rindenhaut lagen regungslos am Boden, und die, die die Macht der Göttin nicht in ganzer Stärke getroffen hatte, krochen winselnd in den Wald zurück.

»Laßt uns weiterziehen«, sagte Hargoth. Und die lange, graue Kolonne bewegte sich leise weiter durch den Schnee.

Sie kam schließlich aus den Bergen heraus und in ein Tal, in dem verlassene Äcker wie dunkles Metall unter dem Rauhreif glänzten. Über den Äckern erhob sich eine ausgebrannte Stadt. Ein Großteil von ihr konnte dennoch wieder bewohnbar gemacht werden, und das Klima war mild. Man redete davon, sich hier niederzulassen. Es gab jedoch nichts zu essen, und die Gespräche erstarben rasch.

Hargoth warf die Fingerknochen des Frühlingskinds. Er warf sie dreimal, und dreimal wiesen sie nach Osten.

Die Männer aus Thyra kamen langsam vorwärts, da sie von schwerem Eisen belastet waren und in Reih und Glied marschierten. In ihrer Mitte liefen ge-

schützt Frauen, Kinder und Tragtiere mit. Sie hielten nur an, wenn sie angegriffen wurden, und ihre eisernen Schwerter und Schilde kehrten sich nach außen und bildeten eine tödliche Mauer der Verteidigung.

Da sie nicht so geschickt und leichtfüßig wie Hargoths Volk waren, wurden sie viel öfter überfallen. Sie vertaten Zeit vor Izvand, rochen, daß genug zu essen hinter den Mauern war, doch die Tore waren zu mächtig und hielten ihren Rammstößen stand. Sie verzehrten ihre letzten Tiere und zogen weiter.

Sie durchquerten die Steppen, bezwangen die Gebirge, stapften durch den Schnee auf den Pässen. Als sie schließlich die warmen Gebiete des Südens erreichten, in denen es ringsherum grünte, hatten sie über hundert Leute verloren, Frauen und Kinder gar nicht mitgerechnet. Die Hitze machte sie nervös, die lange Reise hatte sie geschwächt, doch sie zogen in ihrer eisernen Rüstung schwitzend weiter auf der Suche nach Nahrung.

Ein kleiner Pfad brachte sie auf eine Lichtung, auf der sich ein halbes Dutzend strohgedeckter Hütten drängten, auf der ein halbes Dutzend Familien die magere Getreideernte droschen. Die Bauern starben schnell.

Die Leute aus Thyra ruhten sich aus und stopften sich die Bäuche voll. Am dritten Tag tauchte ein Stabträger in grünem Gewand mit zehn Söldnern auf, der seinen Anteil an der Ernte einziehen wollte.

Bevor sie jedoch wußten, was geschah, waren sie schon umzingelt. Sie wurden vor den Herrn des Eisens geführt.

»Sagt mir«, meinte er, »wo ich Gelmar von Skeg finden kann.«

Der Stabträger war jung und fürchtete sich wegen der vielen Schwerter. »Im ganzen fruchtbaren Gürtel gibt es nicht so viel Eisen«, sagte er. »Ihr müßt von weither kommen.«

»Aus Thyra, das nahe der Zitadelle liegt. Wir haben einmal für Gelmar Gefangene gemacht, eine hellhaarige Frau und ein paar andere aus Irnan, und einen Mann, von dem es hieß, er stamme von den Sternen. Gelmar hat uns gut gezahlt. Vielleicht kann er uns jetzt helfen. Wir suchen einen Platz, wo wir unsere Schmieden wieder errichten können, wo die Göttin dem Eisen nicht die Kraft raubt. Wo werden wir Gelmar finden?«

Gelmar befand sich in Ged Darod, doch der Stabträger log, weil man das viele Volk dort schon kaum mehr ernähren konnte.

»Er ist in Skeg«, sagte er und teilte dem Herrn des Eisens mit, wie er dorthin kommen könne. »Ich sehe«, sagte er dann, »daß ihr den größten Teil des Getreides schon gegessen habt. Ich werde also gehen.«

Er kam nicht mehr weit, erfuhr nicht mehr, wozu seine Lüge führen würde.

25.

Die Schiffe lagen in der Nähe Skegs an. Die beiden Gruppen bewegten sich auseinander. Stark ging mit der seinen nach Norden, und Sanghalain nach Süden, um die Skeg vom Land her in die Zange zu nehmen, wobei die Ssusminh vom Hafen her angreifen sollten. Das Unternehmen war schlecht geplant, und Stark und sein Heer trafen auf dem zerstörten Markplatz auf Morn, lange bevor Sanghalains Männer eintrafen. Glücklicherweise wurde kaum Gegenwehr geleistet.

Unten am Hafen hatte man einen Stabträger gefangen, der von einem Trupp Söldner verteidigt worden war. Stark fragte ihn über Ged Darod aus.

»Dort steht alles zum Besten«, sagte der Stabträger. Er wich Starks Augen aus. »Zehntausend Mann stehen zum Kampf bereit, und die Ersatzheere sind doppelt so groß ...«

Lügen, sagte Gerd, zog die Lippen hoch und entblößte seine Reißzähne.

Mach ihm Angst.

Gerds Augen glühten. Der Stabträger sank wimmernd auf die Knie.

»Ich frage dich noch einmal«, sagte Stark. »Wie steht es in Ged Darod?«

»Sie kommen«, stotterte der Stabträger. »Sie kommen von überall her, die Hungrigen, die Heimatlosen, und wir ... können sie nicht alle ernähren. Wenn die Vorräte verbraucht sind ... ich weiß nicht, was wir tun werden. Ihre Gesichter machen mir Angst. Ich glaube, wir sind am Ende.«

»Sind keine Truppen dort? Söldner? Die Oberstadt wird doch sicher verteidigt.«

»Ja, sie wird verteidigt. Es gibt Söldner, und auch andere, die kämpfen werden. Aber wenn die Leute einmal das Vertrauen in uns verloren haben ...«

»Ihr habt sie getäuscht, als ihr die Schiffe fortgeschickt habt«, sagte Stark. »Die Göttin zeigt euch jetzt die Tatsachen.«

Er ging mit seinen Männern fort, um einen Verteidigungsring um die Stadt zu legen, der ein gesichertes Entladen der Schiffe gewährleisten sollte. Es zeigten sich keine Angreifer. Während dieser Wartezeit durchstreifte Stark mit dem Inselvolk die Umgebung, um es beschäftigt zu halten. Die Männer waren sehr erregt, sehr ungeduldig, weil das gelobte Land so dicht vor ihnen lag.

Stark hatte befürchtet, das Inselvolk würde in der Hitze schwach werden; es war jedoch aufgeblüht, legte die Pelze ab, setzte die bleiche Haut der Sonne aus, bis sie dunkel wie Teakholz war. Es lief jetzt fast nackt herum. Die Könige betrachteten oft die Goldtafeln an ihrem Hals und starrten nach Nordosten.

Die Ssusminh vertrugen das ungewohnte Klima nicht so gut. Sie versteckten ihre Körper vor der Sonne, die ihnen die Haut austrocknete und sie aufplatzen ließ. Sie dachten mit Wehmut an ihre herrlichen Perlstädte unter dem Meeresspiegel.

Das Heer eroberte sich die Straßen der Stabträger ziemlich rasch und zog mit Kriegsmaschinen nach Norden, die von Schiffszimmerleuten während der Fahrt gebaut worden waren. Die Frauen von Iubar, die keine Waffen führten, blieben in Skeg unter ausreichender Bewachung zurück. Nur Sanghalain zog

in einer Sänfte mit dem Heer, die von großen Ssusminh auf den Schultern getragen wurde.

Starks Gefährten zogen an der Spitze, noch vor dem Haupt des Gengan. Alderyk war mißmutig und noch ungeduldiger als die Inselmenschen.

»Mein Volk ist irgendwo auf dieser Straße. Es war ein verrückter Traum, der mich dazu brachte, es zu verlassen.«

»Du kamst mit, weil du den Wirbelsturm im Auge behalten wolltest«, sagte Stark, »damit er in deiner Welt nicht zu großen Schaden anrichtet. Erinnerst du dich?«

»Ein törichter Grund. Ich war gierig, mehr von dieser Welt zu sehen. Der Ort der Winde war ein Gefängnis. Jetzt, da mein Volk gezwungen ist, ihn zu verlassen, kommt er mir unsagbar schön und unvergleichlich vor.«

»Die Göttin hat von ihm Besitz ergriffen. Ihr könnt nie zurück.«

»Und wo sollen wir hin, Dunkler Mann? Wo werden wir ein Heim finden?«

»Wenn ein Schiff kommt, wie es Gerrith versprochen hat ...«

»Ich bin es müde, immer von diesen Schiffen sprechen zu hören.«

Halk lachte. »Wir alle haben es satt, Dunkler Mann, von den Schiffen zu hören, von den Prophezeiungen Gerriths. Wir können uns jetzt auf nichts anderes als unsere starken Hände verlassen.« Leise sagte er zu Stark: »Ich habe den Schwur, den ich deinetwegen tat, nicht vergessen.«

»Ich auch nicht«, sagte Stark verärgert. »Wie kann man in deinem Alter noch so kindisch sein?« Er

wandte sich ab und nahm die knurrenden Hunde mit sich.

Als er mit ihnen zusammen das Gelände auskundschaftete, wurde er von Gerd gewarnt. *Menschen*. Kurz darauf sah er die finstere Menge, die die Straße versperrte.

Das Volk des Herrn des Eisens war auf eine Wachstation an der Straße der Stabträger gestoßen, die besetzt war. Die Menschen aus Thyra freuten sich, daß sie Männer und Tiere abschlachten konnten.

Doch dann rückte Starks Heer gegen sie vor. Kaum waren die Staubfahnen in Sicht gekommen, als die Männer aus Thyra ihren eisernen Ring schlossen. Das Heer hielt an. Stark sah sich die Gegner an. Er mochte kaum glauben, was er sah, doch Schwerter und Harnische ließen keine Zweifel zu.

»Thyraner«, sagte er.

Halk war zu ihm geritten und riß sein langes Schwert aus der Scheide. »Ich habe sie nicht vergessen«, sagte er und hob das Schwert hoch. Er schrie dem Inselvolk etwas zu und stürzte vor.

Stark schlug ihm die Füße weg und versetzte ihm einen gewaltigen Schlag gegen den Nacken. *Haltet ihn fest*, sagte er zu den Hunden und hob das Schwert auf.

Das Inselvolk hatte sich voller Freude in Bewegung gesetzt. Stark schrie den vier Königen zu: »Haltet sie zurück! Halk möchte sich nur rächen, weil diese Leute seine Waffengefährten erschlagen haben. Ich möchte erst mit ihnen reden.«

Er rief Gerd und Grith an seine Seite und ging auf den Herrn des Eisens zu.

»Als wir uns das letzte Mal sahen«, sagte Stark,

»waren wir in eurem Haus in Thyra, und du verkaufst mich und meine Gefährten an die Stabträger.«

Der Herr des Eisens nickte. Er warf einen Blick auf die Nordhunde. »Wir hörten, daß du dir die Wächter der Zitadelle angeeignet hast. Wir wollten es nicht glauben.« Er zuckte die Schultern. »Wir können trotzdem kämpfen. Oder willst du uns friedlich nach Skeg ziehen lassen?«

»Was sucht ihr in Skeg?«

»Den Stabträger Gelmar. Wir brauchen einen neuen Platz für unsere Schmieden.«

»Gelmar ist nicht dort. Dort ist kaum jemand außer den Frauen und Kindern aus Iubar. Du wirst verstehen, daß wir euch nicht dorthin ziehen lassen können.«

»Was sollen wir dann machen?«

»Die Tage der Stabträger sind gezählt. Kommt mit uns nach Ged Darod und helft uns, ihnen den Rest zu geben.«

»Wir liegen nicht im Streit mit den Stabträgern. Wir möchten nur ...«

»Einen Platz für eure Schmieden. Er wird wohl auf einer anderen Welt liegen. Die Stabträger können euch nicht helfen.«

»Das sagst du«, versetzte der Herr des Eisens, »du, ein Außerirdischer.«

»Die Stabträger können dir nichts sagen«, meinte Stark. »Schließe dich uns an, oder wir zermalmen euch.«

Der Herr des Eisens dachte nach. »Vielleicht ist es der Wille des großen Schmiedes. Also gut.«

»Du unterstehst meinem Befehl«, sagte Stark. Der

Herr des Eisens war einverstanden. »Und denk daran, daß die Nordhunde deine Gedanken hören können. Planst du Verrat, bist du der erste, der ins Gras beißt.«

Stark gab Halk das Langschwert zurück. Dabei wurden keine Worte mehr gewechselt. Stark ließ ihn jedoch von zwei Hunden bewachen.

Das Heer setzte sich wieder in Bewegung. Der Herr des Eisens kam an Starks Seite, als sich sein Volk eingereiht hatte.

»Was ist mit Hargoth und seinen Leuten?« fragte ihn Stark.

»Die Grauen waren schon geflohen. Wir haben nichts von ihnen gesehen. Vielleicht hat sie die Göttin verschlungen.«

Die Entfernungen schrumpften. Die Wachstationen wurden der Reihe nach überwältigt. An einem heißen Mittag erreichten sie die Ebene von Ged Darod, und Stark wies auf die goldenen Dächer der Stadt.

Die vier Könige traten mit dem goldenen Kopf Gengans vor. Sie sanken auf die Knie und berührten die Erde mit ihren Händen.

Das Inselvolk tat dann, was Stark von ihm erwartet hatte. Es verließ die Marschkolonnen, hörte nicht auf Befehle, vergaß beim Anblick der alten Heimat alles. Wie eine Horde Tiger setzte es über die Ebene.

Ashton schrie: »Eric!«

Doch er war schon fort, rannte mit den Inselmenschen und den Hunden, überließ es den Männern von Thyra und Iubar selbst, wie sie nachkommen wollten.

26.

Die Sonne brannte ihm heiß ins Gesicht. Er roch Schweiß und Staub, den Tierduft der Inselmenschen, den wilden Geruch der Hunde. Er rannte, und das Schwert in seiner Rechten blitzte hell.

Stark stieß einen schrillen Schrei aus, der selbst das Inselvolk erstaunte. Die Nordhunde bellten mit tiefen Stimmen.

Das erstbeste Stadttor wurde ihr Ziel. Die Menschenmassen dort versuchten zu fliehen und fielen durch die Schwerter, die Speere, die Hunde. Man leistete ihnen kaum nennenswerten Widerstand. Eine kleine Gruppe Söldner setzte sich zur Wehr, war aber bald überwunden. Die anderen, Wanderer, Pilger, Flüchtlinge, rannten einfach davon. Stark hielt das Inselvolk mit Mühe zurück, bis Ashton und Teile seiner Gruppe heran waren, und hinter ihnen kamen klirrend die Thyraner gestapft. Die Fallarin waren mit den Tarf zurückgeblieben, wollten warten, bis das Gemetzel zu Ende war. Bei einer solchen Schlacht konnten sie sowieso nicht viel ausrichten.

Stark sah, daß die Iubarier diesmal rasch näher kamen. Er ließ einen Trupp Thyraner als Wachtposten an dem Tor zurück und rannte mit dem Inselvolk weiter, hinter ihm die Irnanier mit Halk und die verummten Wüstensöhne.

Ged Darod hatte sich verändert. Viele Gebäude standen in Flammen. Die Tempel waren geplündert worden, und selbst auf den Stufen des großen Sonnentempels lagen tote Priester und Stabträger.

Der Gestank der Straßen stieg in der Hitze auf.

Delbane spie aus und sagte: »Unser Land ist besudelt worden.«

Darik antwortete: »Es wird gereinigt werden.«

Gerd knurrte: *Tod, N'Chaka, Männer kämpfen, töten.*

Stark nickte. Er hatte den fernen Kampflärm schon gehört. Das Heer zog weiter und erreichte den großen Platz vor der Oberstadt. Wanderer und Flüchtlinge bereiteten sich zur Erstürmung vor. Der Angriff wurde von Söldnern angeführt, die versuchten, das erhöhte Tor aufzubrechen.

»Was machen diese Menschen?« fragte Delbane.

»Das ist der heilige Mittelpunkt der Stadt. Die Menge will ihn erstürmen.«

Der Mob begann, sich umzuwenden und sich der neuen Gefahr bewußt zu werden. Die Söldner bildeten rasch eine feste Formation.

»Wir müssen dieses Zentrum haben«, sagte Delbane, »nicht wahr?«

»Genau«, sagte Stark und blickte auf die gewaltige Menschenmenge und die hohe, weiße Mauer.

»Also dann«, sagte Delbane. Er wandte sich an die anderen Könige. »Fegen wir diesen Abschaum beiseite.«

Diesmal war es Pedrallon, der Halt schrie. »Durch dieses Tor wird niemand kommen. Ich kenne einen anderen Weg. Auf ihm habe ich die Stadt verlassen.«

Stark sah die Iubarer näher kommen. Sie und die Thyraner konnten die Menge auf dem weiten Platz in Schach halten. Er gab dem Herrn des Eisens rasch Befehle und sprach mit den Königen. »Wir folgen Pedrallon.«

Das Inselvolk knurrte, wollte jetzt auf den Mob losgehen. Stark packte Delbane an der goldenen Kette, die er um den Hals trug.

»Willst du diese Stadt einnehmen?«

Der wilde Blick senkte sich. »Ja.«

Stark drehte sich um und winkte seiner Truppe, ihm zu folgen. Sie kehrte dem Platz den Rücken.

Die Menge schwankte vor, warf mit Steinen, schwang die zufällig aufgelesenen Waffen. Die Thyraner und Iubarer drängten sie zurück, und sehr schnell breitete sich auf dem Platz Verwirrung aus.

Pedrallon führte den Trupp rasch zum Asyl, dessen Vorratsgebäude an die Felsen stießen, auf denen sich die Oberstadt erhob. An der Rückwand eines dieser Gebäude befand sich eine Geheimtür. Pedrallon führte die Männer in einen stockdunklen, engen Gang, in dem einer hinter dem anderen gehen mußte.

»Das ist Wahnsinn«, sagte Delbane. »Wird der Ausgang am anderen Ende bewacht?«

»Das werden uns die Hunde sagen«, sagte Stark. »Und jetzt schnell!«

Es gab keine Nebengänge, keine Gefahr, in die Irre zu gehen. Dann kamen Stufen, die sie rasch erstiegen, bis sie außer Atem kamen und froh waren, daß der Gang wieder eben verlief.

»Leise jetzt!« warnte Pedrallon, und die lange Reihe kam langsam zum Stehen, den ganzen Gang entlang bis hinunter zum Anfang der Stufen.

Gerd?

Stabträger. Warten.

Töten!

Irgendwo schrie ein Mann. Pedrallon machte sich an einer Tür zu schaffen. Ein Lichtschein zeigte sich, und Stark stürzte mit den Hunden in eine große Kammer, die mit Kisten und Möbelstücken gefüllt war. Am Boden lagen sterbende Stabträger. In steti-

gem Strom kamen Männer in den weiten Raum.

»Wir brauchen mehr Platz«, sagte Halk. »Wenn jetzt eine größere Truppe auf uns stößt ...«

Vor der Kammer lag ein Gang, der auf einen Hof hinausging. Am Ende des Hofes war das Tor, hinter dem eine Treppe zum Palast der Zwölf hinaufführte. Der Hof war voller Stabträger niederen Ranges, und das Tor war von Söldnern bewacht. Hinter ihnen auf den Stufen waren weitere Söldner und Stabträger.

Stark sagte zu den vier Königen: »Das ist das Tor zu eurer Stadt.«

»Gut«, sagte Aud, »rücken wir vor.«

Die Söldner auf den Palaststufen hatten eine Reihe Bogenschützen bei sich. Stark sagte zu Aud: »Wir verhandeln erst einmal.«

Er besorgte sich einen Schild von einem Irnanier und ging mit hoch erhobener, leerer Rechten zum Tor. Er rief: »In der Unterstadt steht ein Heer. Ein zweites ist hier oben. Ihr kämpft auf verlorenem Posten. Legt eure Waffen nieder!«

Der Hauptmann der Söldner entgegnete: »Wir haben Gold genommen. Wir werden keinen Verrat begehen.«

»Ihr seid ehrliche Männer«, sagte Stark, »aber auch Narren. Überlegt es euch.«

»Wir haben es uns überlegt«, sagte der Hauptmann, und die Pfeile wurden abgeschossen.

Stark duckte sich hinter den Schild. Das Inselvolk blieb stumm, doch einer der Hunde bellte laut auf, und die Irnanier und die Wüstensöhne schrien.

Töten! sagte Stark zu den Hunden, und sie töteten, und die Wölfe in Menschengestalt hinter Aud kamen so rasch auf das Tor und die Stufen zugestürmt, daß

Stark kaum Zeit hatte, sein Schwert zu ziehen. Erst fielen die Söldner, dann die Stabträger, und wer noch fliehen konnte, rettete sich in den Palast hinein.

Stark und das Inselvolk setzte ihnen nach. Die Knochenspeere stachen zu. Die herrlichen Teppiche, die Marmorwände waren besudelt vom Blut.

Eine herrliche Treppe stieg aus der weiten Eingangshalle in die oberen Stockwerke hinauf.

Stark fand Pedrallon und fragte: »Wo ist Ferdias?«

Pedrallon zeigte auf die Treppe. Stabträger versuchten, sie zu verteidigen, aber sie fielen vor den Barbaren wie Lämmer. Oben zeigte Pedrallon auf eine schwere Holztür und sagte: »Dort!« Gerd meldete sich jedoch und sagte: *N'Chaka, dort Stabträger, will töten.*

Wen?

Keinen Menschen, seltsames Ding; will Stimme töten.

Stark sagte zu Aud: »Ich will die Schutzherren lebend haben, verstehst du?« Dann rannte er auf die Tür zu, die Gerd ihm in einem Nebengang gezeigt hatte, und riß sie auf.

Gelmar stand vor einem schwarzen Kasten und versuchte, die Scheiben vor den Kontrollinstrumenten einzuschlagen.

»Sie sind unzerbrechlich«, sagte Stark.

Gelmar versetzte dem Kunststoff einen letzten Schlag mit dem Griff seines Schwertes. »Mögen die Götter all diese Dinge verfluchen!« Er stürzte sich auf Stark.

Überlaßt ihn mir, sagte Stark zu den Hunden.

Ein scharfer Hieb, und Gelmar flog die Waffe aus der Hand.

»Ein zweites Mal werde ich die Hunde nicht zurückhalten«, sagte Stark.

Gelmar erbleichte. Er wußte, daß er am Ende war. Dennoch war seine Stimme ruhig und beherrscht, als er sagte: »Der Sender-Empfänger nützt dir nichts. Ferdias hat schon mit dem Schiff gesprochen. Es hat uns verlassen und wird nicht zurückkehren.«

Gerd knurrte: *Lüge*. Doch Stark war schon an dem Kasten.

»Warum bist du dann so bemüht, ihn zu zerstören?«
Gelmar gab keine Antwort.

Stabträger, dort, winselten die Hunde. Stark begriff, daß sie die Schutzherren meinten, die ganz in der Nähe sein mußten. »Dort« war eine Geheimtür in einer getäfelten Wand.

Stark zeigte auf sie. »Halk, Tuchvar, nehmt die Hunde. Ich traue den Inselmenschen nicht.«

»Warum so sanft mit den Schutzherren verfahren?« fragte Halk.

»Sie sind alt. Außerdem kann Ashton sie brauchen.«

Halk zuckte mit den Schultern und ging durch die kleine Tür, die sich auf einen Gang öffnete. Tuchvar folgte ihm mit den Hunden, wobei Gerd und Grith bei Stark blieben.

Im Zimmer wurde es sehr still, von den leeren Geräuschen abgesehen, die aus dem großen, schwarzen Kasten drangen. Ashton drehte an den Knöpfen, gab seinen Namen und den Code für den Notruf durch, forderte Antwort.

Es erfolgte keine.

Gelmar lächelte. Stark fragte ihn: »Wann habt ihr mit dem Schiff gesprochen?«

»Vor drei Tagen.«

Lüge, sagte Gerd.

»Versuch es noch einmal.«

Ashton versuchte es wieder.

Die Ebene von Ged Darod war ein einziges Chaos. War seit Wochen das Volk in die Stadt geströmt, so floh es jetzt in umgekehrter Richtung, schleppte Verwundete, Kranke und Alte mit, schleppte Kinder und Bündel voll geplündelter Dinge mit. Die Ströme der Menschen, die immer noch auf den Pilgerstraßen in die Stadt wollten, stießen mit den Flüchtlingen zusammen, und es wurde deutlich, daß Ged Darod keine Zuflucht mehr bot.

Das eine Tor wurde streng bewacht, und dort hielt sich Sanghalain von Iubar mit Morn und der Wache der Ssusminh auf. In der Nähe warteten die Fallarin. Klatlekt, der Tarf, blickte gleichgültig über die Ebene hin. Schließlich erkannte er etwas in der Ferne, das ihn den runden, haarlosen Kopf höher heben ließ. Er wandte sich an Alderyk und sagte: »Herr ...«

Alderyk sah hin, sah über der Straße der Stabträger eine Staubwolke aufsteigen, die aus dem Norden kam.

Er rief Morn zu sich und zeigte auf die Wolke. »Laßt Stark benachrichtigen, wenn es geht, warnt den Herrn des Eisens und eure eigenen Hauptleute.«

Sind das Feinde, oder die Verbündeten, von denen die weise Frau gesprochen hat?

Alderyk schlug mit den Flügeln. »Wir werden es bald wissen.«

Im Raum erklang eine Stimme. Sie wurde vom Rauschen und Knistern übertönt, war aber doch zu hören.

»Ashton? Simon Ashton? Man sagte uns, Sie seien tot.«

»Ganz und gar nicht.«

»Und der andere, Stark, auch.«

»Stimmt nicht, ich lebe noch.«

»Vor etwa einer Stunde hat man es uns mitgeteilt.«

Stark warf einen Blick auf Gelmar, dessen Gesicht unbewegt blieb. »Ferdias hat Ihnen das gesagt. Der Schutzherr.«

»Ja. Man verbot uns, zu landen, und da wir wissen, wie gespannt die Lage auf Skaith ist ... nun, da Sie beide tot sein sollten, sahen wir keinen Grund. Wir waren eben dabei, die Umlaufbahn zu ändern, bereiteten uns auf den Sprung vor. In zwanzig Minuten wären wir fort gewesen.«

»Bleiben Sie über Ged Darod auf der Umlaufbahn«, sagte Ashton, und Schweiß rann ihm über das Gesicht. Er wischte ihn weg. »Wir räumen hier auf. Wir teilen Ihnen mit, wenn sicher gelandet werden kann. Halten Sie den Kanal offen.«

»Verstanden«, sagte die Stimme.

Ashton sah seinen angenommenen Sohn an. Beide sagten kein Wort. Worte hätten nicht ausdrücken können, was sie fühlten.

Die Staubwolke über der Straße der Stabträger blieb stehen. Sie zog sich zusammen und bewegte sich nicht weiter, während der Staub niedersank und die Anführer zu erkennen versuchten, was sich in Ged Darod abspielte.

Nach einiger Zeit konnten Alderyks scharfe Falkenaugen die verschieden gefärbten Gruppen erkennen, mattes Purpur, Rot, Weiß, Grün, Gelb und Braun, das ausgebleichte Leder der Vermummten, und hinter ihnen eine größere Menge grün-goldener Wesen, in ihrer Mitte dunkle Geschöpfe auf hohen Wüstentieren, die wie Vögel aussahen, die gleich auf-fliegen würden.

Und die Flügel des Fallarin schickten einen wilden Wirbelwind über die Ebene von Ged Darod, der ein staubiges Willkommenszeichen setzte.

Die sechs alten Männer in Weiß – Gorrel war gestorben – saßen in einer hochgelegenen Kammer, von der die herrlichen Tempel zu sehen und die sanften Glocken zu hören waren. Das Licht der alten Sonne war jedoch von Rauchschwaden verdunkelt.

Neben den Schutzherren standen fünf rote Stabträger, der Rest der Zwölf; die anderen waren bei der Verteidigung ihrer Herren gefallen oder hatten Verwundungen davongetragen. Der Raum und sein Vorzimmer waren von Leichen übersät. Die Inselmenschen stießen sie beiseite, um Platz zu schaffen. Sie starrten aus wilden, kleinen Augen auf die Männer und die Hunde, die ihnen ein weiteres Töten verwehrten.

Die Hunde knurrten und winselten und ließen ihre mächtigen Schädel sinken. Sie dachten an die Nebel, an den Schnee des Herzens der Welt, wo sie den sechs alten Männern gedient hatten.

Pedrallon fragte: »Wo ist Llandric?«

»Wir mußten unbedingt deinen Sender-Empfänger finden«, sagte Ferdias. »Er hat die Befragung nicht überlebt.«

Der Rücken des Schutzherren war so aufrecht wie immer. Die Inselmenschen sah er mit einem verächtlichen Blick an. Er zeigte weder Schwäche noch Furcht.

Pedrallon war sehr zornig. »Ihr habt ihn ermordet. Ihr habt zugelassen, daß Hunderte von Menschen starben. Und als eure letzte Zitadelle von euren hun-

gernden Kindern belagert wurde, habt ihr das Schiff fortgeschickt, daß ihnen hätte Hilfe bringen können.«

»Es ist eine Zeit der Veränderungen«, sagte Ferdias. »Eine zweite Wanderung. Wären wir nicht verraten worden, hätten wir sie überlebt. Ohne Verräter wäre diese letzte Zitadelle nicht gefallen. Wir hätten der Welt Frieden und Ordnung gebracht, wie schon einmal. Die Welt wäre kleiner geworden, das ist wahr. Aber es wäre unsere Welt gewesen, die Mutter Skaith, unberührt von fremder Art.«

Er wandte sich an Stark. »Wir haben anscheinend die Gunst der Mutter verloren. Warum, ist mir nicht klar. Dabei haben wir sie nur schützen wollen.« Er schwieg und sagte dann noch: »Wir sind bereit, zu sterben.«

»Ich wollte euch töten«, sagte Stark, »aber Ashton ist weiser als ich.«

Ferdias wandte sich mit eisiger Höflichkeit Ashton zu, der in der Zitadelle hoch im Norden monatelang sein Gefangener gewesen war.

»Die Schutzherren werden mit uns in dem Schiff fliegen«, sagte Ashton. »Nichts kann den Menschen deutlicher zeigen, daß auf Skaith eine neue Zeit angebrochen ist.«

»Man wird wissen, daß man uns gezwungen hat. Man wird die Außerirdischen nur um so mehr hassen.«

»Der Haß wird sich legen, wenn Nahrung und Arzneimittel eintreffen. Ihr könnt euren Fall vor dem Rat in Pax zu Gehör bringen. Ich glaube kaum, daß man euren Vorschlag, die Hälfte der Bevölkerung lieber verhungern als auswandern zu lassen, um euch an der Macht zu halten, gut finden wird. Ihr könnt

eurem Volk noch immer helfen, indem ihr uns bei der Verteilung der Nahrungsmittel, bei der Organisation der Auswanderung derer helft, die Skaith verlassen wollen.«

Ferdias war verblüfft. »Ihr erwartet doch sicher keine Hilfe von uns!«

»Verdammt nochmal!« schrie Ashton plötzlich. »Jemand muß diese Kinder ernähren, die ihr geschaffen habt. Dank eurer Bemühungen werden sowieso eine Menge sterben.«

Ferdias sagte ungerührt: »Und wenn wir nicht mitkommen? Wollt ihr uns dann denen dort überlassen?«

»Nein«, sagte Stark und lächelte. »Wir werden euch den eigenen Leuten übergeben, Ferdias, euren hungernden Kindern.«

Ferdias neigte den Kopf.

»Ich nehme an, ihr ersucht um Asyl«, sagte Ashton.

Ferdias sah ihn nicht an. Die stolzen Schultern waren ein wenig eingesunken. »Unsere Vorratshäuser sind leer«, sagte er. »Wir gaben ihnen alles, was wir hatten. Das wollen sie uns nicht glauben.«

28.

Als die Armee aus dem Norden in Ged Darod eintraf, war der Kampf bald entschieden. Das Inselvolk hielt die Oberstadt besetzt, und die überlebenden Stabträger legten ihre Gewänder ab, warfen ihre Amtsstäbe fort und mischten sich unter die Flüchtenden.

Große Teile der überfüllten Unterstadt standen in Flammen, und da war nicht viel zu machen. Streifen zogen durch die Straßen, die noch begehbar waren, und räumten auf. Dabei halfen ihnen die Söldnertruppen, die aus Vernunftgründen die Seite gewechselt hatten. Kazimni aus Izvand hatte diesmal nicht nur Wunden davongetragen, sondern hatte auch genug in den reichen Tempeln plündern können.

Die Streifen übersahen eine schmale Sackgasse neben dem Tempel der Dunklen Göttin, der von einem langhaarigen Mädchen in Brand gesteckt worden war. Jetzt saß es gedankenverloren in dem heißen Wind, den es verursacht hatte. Seine Augen waren jetzt völlig ausdruckslos. Sie hatten den Glauben an die unveränderliche Macht der Schutzherren verloren. Das Mädchen konnte sich eine Welt ohne sie nicht vorstellen, wollte in einer solchen Welt nicht leben.

Der Dunkle Mann hatte sie zerstört. Das Mädchen konnte sein Gesicht sehen, das seltsam und herrlich und schrecklich war. Vielleicht liebte es ihn wirklich. Baya wußte es nicht. Sie war sehr müde, zu müde, um aufzustehen, als die Flammen des brennenden Tempels auf sie einstürmten.

Nach vierundzwanzig Stunden hatte sich die Lage in der Ebene normalisiert. Wer noch laufen konnte, hatte sich in den Süden abgesetzt, wo es noch Möglichkeiten gab, Nahrung zu finden. Wer nicht fortlaufen konnte, wurde in Lager gebracht, die unter Sanghalains Aufsicht standen. Große Teile der Iubarer und der Ssusminh kehrten nach Skeg zurück, um die Herrschaft über die Stadt zu sichern, die wieder ein Raumhafen werden sollte. Die Vermummten und die Fallarin wollten ebenfalls dorthin, doch Alderyk wollte jetzt selbst die Gruppe anführen, die nach Pax fliegen sollte. Wie schon einmal, wollten Morn und die Herrin von Iubar mitfliegen, dazu Pedrallon und Sabak und andere Führer der Vermummten, unter ihnen einer der wenigen überlebenden Ochar. Der Herr des Eisens hatte die Erde von Ged Darod geprüft und kein Erz in ihr gefunden und erklärte, daß auch er eine neue Heimat in den Sternen suche.

Kazimni entschloß sich zögernd ebenfalls für das Schiff. Vielleicht gab es anderswo einen zweiten See von Skorva, an dessen Ufer die Menschen von Izvand in einem Klima, das die Männer stark erhielt, eine neue Stadt erbauen konnten.

Tuchvar streichelte seine Hunde. Er war erwachsener und schlanker geworden, seit Stark ihn aus dem Zwinger von Yurunna mitgenommen hatte, aber er konnte noch weinen, und jetzt weinte er. »Ich möchte mit dir ziehen, Stark. Aber jetzt bin ich der Herr des Zwingers. Ich kann die Hunde nicht verlassen ... Vielleicht finde ich irgendwo eine Insel, wo sie niemandem etwas zuleide tun können, wo sie ihr Leben in Frieden beschließen können. Wenn sie nicht mehr leben, folge ich dir vielleicht zu den Sternen.«

»Natürlich«, sagte Stark und wußte, daß es dazu nie kommen würde. Gerd und Grith drängten sich an ihn. »Diese beiden nehme ich mit, Tuchvar. Sie würden nicht hierbleiben wollen.« Er schwieg und fuhr dann fort: »Paß noch einmal auf sie auf. Ich habe noch etwas zu tun.«

Er verließ sie trotz ihres Widerspruchs, um Ashton im Palast der Zwölf zu treffen, der jetzt der Palast der vier Könige war.

Ashton sprach wieder mit dem Kapitän des Raumschiffs. »Sie können jetzt jederzeit landen.«

»Sie sind jetzt auf der dunklen Seite. Wir landen in der Morgendämmerung.«

»Es wäre gut, wenn Sie uns alle Nahrungsmittel geben würden, die Sie entbehren können.«

»Ich habe das schon veranlaßt. Viel wird es nicht sein, eine kleine Hilfe vielleicht. Ach, übrigens ... ich glaube, es wird Sie und Stark freuen, zu hören, daß Penkawr-Che und seine räuberischen Kapitäne von Kreuzern der GU gestellt worden sind. Sie haben ziemlich heftige Gegenwehr geleistet, aber die Kreuzer waren ihnen überlegen. Penkawr-Che ist bei dem Kampf umgekommen.«

»Danke«, sagte Ashton.

Stark wandte sich an einen der Irnanier, die das Funkgerät bewachten. »Sucht Halk«, sagte er. »Ich werde im großen Hof warten.«

In den Bogengängen brannten Lampen, und die Drei Damen strahlten am Himmel. Es war recht hell. Die Nacht lag warm über der stillen Stadt.

Halk kam. Der Griff es Langschwerts ragte schimmernd über die Schulter.

»Ich sehe deine Aufpasser nicht, Dunkler Mann.«

»Sie sind bei Tuchvar. Sie haben Befehl, dir nichts zu tun, solltest du mich töten.«

Halk streichelte den Griff seines Langschwerts. »Doch was, wenn du mich tötest, Dunkler Mann? Wer wird die Menschen aus Irnan versammeln, um auf die Schiffe zu warten? Ich habe viel zu tun. Zu viel steht auf dem Spiel; das Vergnügen, dir den Schädel zu spalten, wiegt es nicht auf. Außerdem denke ich, daß du eine tiefere Wunde davongetragen hast, als ich sie dir je zufügen könnte.«

Er drehte sich um und ging über den Hof in die Finsternis.

Die letzte der Drei Damen ging im Westen unter. Es war die Zeit des schweren Schlafs, doch Hargoth, der Kornkönig, konnte kein Auge zutun.

Sein Volk lagerte in den Hügeln am Rand einer Ebene, in deren Mitte eine Stadt brannte. Er wollte nicht zu nahe an die Stadt, da er diese Art von Gewalttätigkeiten verabscheute. Doch als er die Fingerknochen des Frühlingsskinds warf, wiesen sie unmißverständlich auf die Stadt.

Die dunkle Zeit ging vorbei. Die alte Sonne stieg schwach und rötlich über den Horizont. Das Volk der Turmmenschen begann sich zu rühren, und Hargoth gab ihm Zeichen, es möge sich still verhalten. Seine Augen waren zum Himmel gerichtet und schauten hell und strahlend durch die Maske.

Ein gewaltiger, schrecklicher Lärm war zu hören. Der gelbliche Himmel wurde von dem Lärm aufgerissen, und ein großes Ding senkte sich auf einem Feuerstrahl majestätisch herab. Hargoth dröhnten die

Ohren, und der Boden unter seinen Füßen bebte. Dann erstarben Flammen und Lärm, und das Schiff stand aufrecht in der Ebene von Ged Darod, sah selbst in der Ruhe aus, als setze es zu einem neuen Sprung zu den Sternen an.

»Auf«, sagte Hargoth zu seinem Volk. »Wir marschieren. Das lange Warten ist vorbei, und die Straßen zu den Sternen stehen uns offen.«

Er führte sein Volk aus den Hügeln herab, und es sang die Hymne der Errettung.

Stark hörte den Gesang. Er blickte zu der langen grauen Kolonne hin und gab rasch den Befehl, daß sie nicht angegriffen werden dürfe. Während Kisten aus dem Schiff ausgeladen wurden und die Passagiere an Bord gingen, freiwillig und unfreiwillig, Gelmar unter den Rotröcken, die den Weißgewandeten dienen sollten, ging Stark mit seinen beiden Hunden zum Kornkönig.

»Siehst du?« sagte er. »Ich bin doch der wahre Retter. Kommst du mit in das Schiff?«

»Nein«, sagte Hargoth. »Erst wenn mein ganzes Volk sich auf den Weg zu den Sternen machen kann, werde ich Skaith verlassen. Ich werde jedoch zwei Priester schicken, die für uns sprechen können.« Er winkte, und zwei schlanke, graue Männer traten hervor. Dann warf er wieder einen Blick auf Stark. »Was ist mit der Frau mit dem goldenen Haar?«

»Die Prophezeiung, die du in Thyra aussprachst, hat sich erfüllt.«

Stark ging zum Schiff zurück, führte die beiden Priester hinein und die beiden Hunde.

Ashton wartete in der Luftschleuse auf ihn. Sie gingen zusammen in das Innere des Schiffes, und die

Luke fiel zu. Bald darauf wurde der Boden wieder erschüttert, und Flammen und Donner füllten die Luft. Der schimmernde Rumpf schoß in den Himmel hinauf.

Die alte Sonne blickte ihm wie ein trübes, verständnisloses Auge nach, bis er verschwunden war.

ENDE

Als TERRA-Taschenbuch Band 327 erscheint:

Retter einer Welt

Ein Science-Fiction-Roman von Harry Harrison

Der Mann:

Brion Brandd, ein wissenschaftlicher Humanist und Empath.

Der Auftrag:

Eine Welt vor der atomaren Vernichtung zu bewahren.

Der Schauplatz:

Dis – ein unwirtlicher Planet mit unheimlichen Bewohnern.

Das Problem:

Den Ursprung des Übels zu finden, das die Disaner befallen hat. Einst waren sie normale Menschen gewesen. Jetzt waren sie nur noch von dem Wunsch besessen, zu töten und zu vernichten – selbst ihren eigenen Planeten.

Brion hat nur wenige Tage Zeit, die Disaner an der Durchführung ihrer Pläne zu hindern.

Die TERRA-Taschenbücher erscheinen vierwöchentlich und sind überall im Zeitschriften- und Bahnhofsbuchhandel erhältlich.